

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Universität Augsburg - Europäische
Ethnologie/Volkskunde
15. Jahrgang – Heft 2 – Nr. 30
Dezember 2009 – Preis: 5,-

Kompetenzerwerb in Jugendszenen

Informelles Lernen vor dem
Hintergrund sozialer Ungleich-
heit im deutschen Bildungssystem
von Anna-Magdalena Ruile

Krippen aus Böhmen und Mähren

Geschichte – Entwicklung –
Strukturen
von Benjamin Widholm

Das Ideal vom schlanken weiblichen Körper

Eine Analyse deutscher Frauen-
zeitschriften seit 1965
von Kristina Krüger

Berichte

Publikationen

Veranstaltungskalender

Liebe Freunde der Volkskunde!

Das dreißigste Heft der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten ist fertig. Seit fünfzehn Jahren geben wir gemeinsam mit Mitarbeitern und Studierenden Informationen und Beiträge an interessierte Kreise in Stadt und Land. Der Museums- und Ausstellungskatalog stellt schon heute eine Chronik der Veranstaltungen in der Region und weit darüber hinaus dar. Vieles hat sich in dieser Zeit verändert.

In den ersten Jahren hatten wir verhältnismäßig wenige Studierende, die meisten im Lehramt. Mit Ende der 1990er Jahre stiegen die Zahlen plötzlich sprunghaft an. Ich erinnere mich an ein Hauptseminar mit 90 Studierenden, von denen die Hälfte keinen Platz mehr im Seminarraum fand. Die Betreuungsrelation wurde immer schlechter, auf eine Betreuerin kamen in den schwierigsten Zeiten über 160 Studierende. Anfang des neuen Jahrhunderts wurden die Verhältnisse so dramatisch, dass wir daran denken mussten, das Fach umzuwidmen und einem anderen Studiengang zuzufügen. Letztlich haben uns die Studiengebühren geholfen, die Lage wieder in den Griff zu bekommen und Personalmittel für die Einstellung neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Verfügung zu haben. Hinzu kam der Umzug im vergangenen Jahr. Die neuen Räume brachten auch neue Perspektiven.

Das Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde erhofft sich für das kommende Jahrzehnt eine weitere Stabilisierung des Studiengangs Kunst- und Kulturgeschichte, dessen Teildisziplin es nun seit 2008 ist. Das Neue hat sich bereits bewährt – im Bachelorstudiengang für die Studienanfänger sind die Einschreibezahlen wieder gestiegen und der Fünf-Fächer-Verband verzeichnet derzeit 90 Studierende. Die alten Magisterstudiengänge werden noch einige Jahre weiterlaufen. Im kommenden Winter wird der neue Masterstudiengang geöffnet werden, der fortgeschrittenen Studierenden eine Qualifikation in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde ermöglichen wird. Die Graduiertenschule mit einem strukturierten Promotionsprogramm wird noch im Wintersemester 2009/2010 eröffnet werden.

Die Universität ändert ihre Gestalt in rasender Geschwindigkeit. Wir haben uns in diesem sogenannten Bologna-Prozess behaupten können.

VORWORT

Lange Zeit sah es zwar nicht danach aus, aber durch unsere Zuversicht und durch tatkräftige Unterstützung von allen Seiten gelang es, das Fach gar zu vergrößern und auszubauen. Wir haben unser Themenspektrum erweitert, neben den klassischen Kanongebieten wie Volksmedizin oder Frömmigkeit spielen heute die Jugendkultur, die Effekte der Globalisierung und die Migration eine wichtige Rolle in Forschung und Lehre. Doktorarbeiten entstehen im Verbund mit Forschungseinrichtungen außerhalb unserer eigenen Universität. Wir sind weiterhin aktiv in der Zusammenarbeit mit städtischen Einrichtungen. Im vergangenen Semester hatten wir Herrn Privatdozent Dr. Helmut Zander (Zürich) am Fach als Gastprofessor. Ein Studientag über Esoterikforschung und zahlreiche andere Veranstaltung über den interreligiösen Dialog kamen durch die Zusammenarbeit zustande. Wir danken Helmut Zander herzlich für die vielen Gespräche und Hilfen im vergangenen Sommer. Ab diesem Semester ist Herr Privatdozent Dr. Friedemann Schmoll wieder zu uns zurückgekehrt. Wir waren hocheifrig, als die Nachricht eintraf, dass er nun mit einer eigenen Stelle wieder am Fach forscht und lehrt.

Junge Studierende, die vor vielen Jahren ihre ersten akademischen Schritte und ihre ersten Publikationen bei den Augsburger Volkswissenschaftlichen Nachrichten absolviert haben, sind heute bereits erfolgreich im Beruf wie Dr. Andrea Hartl im Rektorat der Hochschule Stuttgart oder Dr. Achim J. Weber bei der Stadt Augsburg, wie Anna Ruile M.A. und Ina Jeske M.A. bei der Universität Augsburg als Wissenschaftlerinnen und in der Promotionsphase.

Wir hoffen also darauf, dass auch die kommenden fünfzehn Jahre dem Fach Glück und Segen bringen.

Im Advent 2009 grüßt Sie herzlich

Me
Ulrich Dörig - Marklapp

Aufsätze

Kompetenzerwerb in Jugendszenen

Informelles Lernen vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit im deutschen Bildungssystem

von Anna-Magdalena Ruile..... 5

Krippen aus Böhmen und Mähren

Geschichte – Entwicklung – Strukturen

von Benjamin Widholm 33

Das Ideal vom schlanken weiblichen Körper

Eine Analyse deutscher Frauenzeitschriften seit 1965

von Kristina Krüger 55

Berichte

Geheime Kulte – verborgenes Wissen: Neues aus der Esoterikforschung

Studententag an der Universität Augsburg am 24. und 25. Juni 2009

von Helmut Zander 77

Wien – zwischen Prachtbauten und moderner Szenekultur

Exkursion vom 17. bis 21. Juni 2009

von Birte Marei Bambusch, Andrea Göser, Susanna Schenkel 79

„Helden der Kinderzimmer“ im Augsburger Puppentheatermuseum

Literatur & Puppenspiel: Pippi Langstrumpf, Jim Knopf, Momo & Co.

von Nadya Khan 82

Publikationen

Wilderer und Wildschützen in Bayern

Männer der Wildnis, Rebellen, Volkshelden

besprochen von Veronika Winter 85

Die chinesischen Feste

besprochen von Anna-Magdalena Ruile 87

Neu bei 54

vorgestellt von Gerda Schurrer 89

Veranstaltungskalender 92

Impressum 108

Kompetenzerwerb in Jugendszenen Informelles Lernen vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit im deutschen Bildungssystem

von Anna-Magdalena Ruile

Immer weniger junge Menschen werden immer mehr ältere Menschen versorgen müssen. Dieses kurze Statement fasst die Konsequenzen des äußerst komplexen Prozesses der demographischen Alterung, der sich nicht nur in Deutschland, sondern mittlerweile in fast allen Industrienationen abzeichnet, schlaglichtartig zusammen. Da die seit 30 Jahren andauernde und höchstwahrscheinlich konstant bleibende Geburtenrate von 1,4 Kindern pro Frau nicht ausreicht, um die jeweilige Elterngeneration zu ersetzen, lässt sich ein starker Bevölkerungsrückgang konstatieren. Das bedeutet, dass jedes Jahr mehr Menschen sterben, als Kinder neu geboren werden. Dieses Geburtendefizit kann auch durch Zuwanderung nicht gelöst werden.¹ Durch die niedrige Geburtenrate und eine noch relativ hohe Zahl von Bevölkerungsmitgliedern in mittlerem Alter, die vergangenen geburtenstärkeren Jahrgängen entstammen, lässt sich eine Umkehrung der Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland beobachten. Noch 2006 ist die Gruppe der über 65-Jährigen nur geringfügig größer als die der unter 20-Jährigen. Im Jahr 2050 werden Bevölkerungsvorausrechnungen des Statistischen Bundesamtes zufolge doppelt so viele 60-Jährige in Deutschland leben wie Kinder neu geboren werden. Das in der Bevölkerung am stärksten besetzte Altersjahr werden 2050 die 60- bis 62-Jährigen sein, die in den Jahren 1988 bis 1990 geboren wurden; jeder Dritte wird damit älter als 65 Jahre sein. Die Zahl der unter 20-Jährigen wird dagegen zwischen 30 und 40 % niedriger sein als heute.² Diese Entwicklung hat unter anderem einen dramatischen Einfluss auf das System der Alterssicherung, da die Zahl der zu versorgenden Rentner extrem steigen und dem entgegengesetzt die Zahl der Erwerbstätigen stetig sinken wird. Weder durch Migration noch durch eine steigende Geburtenrate kann diese Entwicklung jetzt noch gestoppt werden; allenfalls werden geringfügige Milderungen möglich sein.³ Es gilt also nun, sich auf die geschilderten Wandlungen der

Bevölkerungsstruktur einzustellen. Unverzichtbar scheint mir an dieser Stelle mitunter die Nutzbarmachung der Ressourcen der jüngeren Bevölkerungsmitglieder. Denn wenn immer weniger Erwerbstätige eine ständig wachsende Zahl an Nicht-Erwerbstätigen versorgen müssen, bedeutet dies unter anderem, dass diese Menschen hoch qualifiziert und hoch motiviert sein müssen, um so eine höhere Produktivität zu erzielen.⁴ Betrachtet man allerdings das deutsche Bildungs- und Ausbildungssystem, so drängt sich die Befürchtung auf, dass eine ausreichende Qualifizierung aller jungen Menschen gleichermaßen nicht stattfindet. Nicht erst seit der PISA-Studie betonen Bildungsforscher immer nachdrücklicher, dass die Chancen im deutschen Bildungssystem äußerst ungleich verteilt sind. Kinder aus niedrigeren sozialen Schichten, bzw. mit Migrationshintergrund, haben eine sehr viel geringere Chance, das Gymnasium zu besuchen, als Kinder aus Mittel- und Oberschichten. Stattdessen besuchen sie häufig Real- und zumeist eher Hauptschulen, bekommen dort die schlechteren Noten und haben geringere Aussichten, später einen Ausbildungsplatz zu bekommen.⁵ Es wird also deutlich, dass eine erschreckend hohe Zahl an jungen Menschen – ein Drittel der Kinder in Deutschland haben mittlerweile einen Migrationshintergrund⁶ – strukturell von den formalen Bildungs- und Qualifizierungsprozessen ausgeschlossen ist. Die Frage ist nun: kann sich die deutsche Gesellschaft solche Formen der Exklusion und Vernachlässigung möglicher Ressourcen noch länger leisten? Die aktuellen, vor allem durch die PISA-Studie ausgelösten Debatten um das deutsche Bildungssystem zeigen, dass in der Öffentlichkeit und in der Politik die Notwendigkeit einer Reform des formalen Bildungssystems erkannt worden ist. Doch um das formale Bildungssystem soll es im Folgenden nur am Rande gehen. Denn betrachtet man Jugendliche in Deutschland heute, so wird offensichtlich, dass für viele die Schule zwar objektiv gesehen von immenser Bedeutung ist (vor allem für die spätere Platzierung am Arbeitsmarkt), aber auf der subjektiven Ebene ganz andere Lebenswelten wichtig werden. Soziale Kontakte, Geselligkeit und die intensive Auseinandersetzung mit bestimmten Themen aus Bereichen wie Musik, Sport oder Kunst stehen bei vielen Heranwachsenden im Vordergrund. So entstehen thematisch fokussierte Netzwerke von Jugendlichen mit einer ganz eigenen Dynamik. Ronald Hitzler spricht in diesem Zusammenhang von einem „Trend zur

‚Verszenung‘ von Jugendkultur“.⁷ Denn nicht mehr in der Schule, sondern in ihren so genannten ‚Freizeitwelten‘ lernen immer mehr Jugendliche das, was ihrer Meinung nach ‚wirklich zählt‘ im Leben. Diese Prozesse informellen Lernens in jugendlichen außerschulischen Lebenssphären geraten allerdings nur langsam und zögerlich in den Blickpunkt der deutschen Jugend- und Bildungsforscher. Dabei ist bei der Erforschung der Arbeitswelt schon seit den 1970er Jahren bekannt, dass gerade non-formale und informelle Lern- und Bildungsprozesse beim Wandel der Arbeitswelt mit dem Trend zu stetig wachsender Flexibilisierung unverzichtbar geworden sind. Wer heute auf dem Arbeitsmarkt reüssieren will, muss flexibel und mobil sein, auf neue Anforderungen schnell reagieren können, stetig auch auf informellen Wegen dazu lernen können und geistig offen bleiben.⁸ Dass zahlreiche Jugendliche das erkannt haben und deshalb Wissensbestände vermehrt auch außerhalb des formalen, als unflexibel und starr empfundenen Ausbildungssystems, suchen, ist vielleicht gar nicht so überraschend. Der wissenschaftliche Fokus sollte sich aus diesem Grunde in Zukunft mehr darauf richten, herauszufinden, was genau und in welcher Form Jugendliche in außerschulischen Lebensbereichen lernen. Welche Kompetenzen beispielsweise in Jugendszenen erworben werden können, haben Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer in ihrer Expertise „Unsichtbare Bildungsprozesse“ eruiert. Besonders spannend bei ihren Beobachtungen ist, dass nicht nur für die Szene selbst oder für den Alltag generell bedeutsame Wissensbestände erworben werden, sondern dass darüber hinaus auch Kompetenzen, die von berufspraktischer Relevanz sind, in Szenen erworben werden können.⁹ Dieser Aspekt wird im Folgenden näher expliziert und durch die Präsentation der Ergebnisse eigener kleinerer Untersuchungen ergänzt. Da jedoch informelles Lernen meiner Meinung nach nicht vollkommen abgelöst von formalen Bildungsprozessen betrachtet werden kann, stellt sich mir allerdings zum Schluss die Frage, inwiefern möglicherweise der im formalen Bildungssystem beobachtete Aspekt der sozialen Ungleichheit auch bei informellen Lernprozessen von Jugendlichen eine Rolle spielt.

Einführung und Klärung der Begriffe Bildung und Kompetenz

In ihrer Expertise „Unsichtbare Bildungsprogramme“ zum achten Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW fragen Ronald

Hitzler und Michaela Pfadenhauer nach der Vermittlung von praxisrelevanten Kompetenzen in Jugendszenen. Am Anfang ihrer Erörterungen befassen sie sich mit dem in der Tradition der Aufklärung stehenden Bildungsbegriff. In der Moderne wird Bildung als Voraussetzung für eine mündige Partizipation des Bürgers am Staat und der Demokratie verstanden. Diese Bildung muss jedoch stets auf freiwilliger Basis erfolgen und zeichnet sich durch eine eigenständige Auseinandersetzung mit der Welt und dem eigenen Selbst aus.¹⁰ Begriffsgeschichtlich betrachtet meint Bildung also die geistige Weiterentwicklung von Einzelpersonen, Personengruppen oder auch ganzer Gesellschaften und nicht, wie im Alltag häufig verstanden, einfach nur die Anhäufung oder den Besitz von Wissen in bestimmten Kulturbereichen. Dieser anspruchsvolle Bildungsbegriff wurde in der BRD in den 1960er Jahren als überhöht, elitär und im wissenschaftlichen Kontext als unpraktisch bezeichnet, da er kaum eingrenz- und operationalisierbar schien. Bildung wurde inhaltlich reduziert auf den Erwerb von für die Arbeitswelt relevanten Qualifikationen.¹¹ In den 1970er Jahren wurde der Bildungsbegriff wieder aufgewertet und neu gefüllt; auch jetzt lag allerdings die Betonung wieder darauf, dass das Subjekt selbstständig Lernprozesse zu organisieren und zu steuern habe. Im gegenwärtigen Verständnis von Bildung beinhaltet diese eine Gesamtheit von Wissen, welches dem Individuum Möglichkeiten zum Handeln und zum Verständnis der Welt eröffnet. Aus diesen Möglichkeiten kann der Einzelne, je nachdem, was ihm selbst als sinnvoll und wichtig erscheint, wählen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle unterschiedlichen Bildungsbegriffe im Grunde Bildung im weitesten Sinne als Grundvoraussetzung für menschliche Entwicklung sehen.¹²

Hitzler und Pfadenhauer stellen fest, dass sich in Zeiten gesellschaftlicher Modernisierung kein normativer Standpunkt für Bildungskonzepte mehr festmachen lässt, da traditionelle Bildungsverständnisse und -pflichten Konkurrenz bekommen von äußerst heterogenen Wissensangeboten, die zunehmend zur Zerstreuung verleiten.¹³ Gleichzeitig entsteht eine Geisteshaltung, welche als „Selbst-Entpflichtung“¹⁴ bezeichnet wird und beinhaltet, dass für immer mehr Menschen (nicht nur Heranwachsende, sondern zunehmend auch Erwachsene) Dinge wichtig werden, die gerade nicht erwachsen, sondern juvenil sind. Diese Juvenilität wird zum allgemeinen Lebensmotto und löst sich von bestimmten Altersgruppen. Sie

wird eine bestimmende Alternative zur herkömmlichen Lebensform des Erwachsenseins. Allerdings lässt sich beobachten, dass sich diese Geisteshaltung keineswegs bei allen Jugendlichen findet. Ganz im Gegenteil, viele Jugendliche stellen sich ihrer Zukunft nicht passiv gegenüber, sondern versuchen vielmehr weiterhin, diese aktiv zu gestalten.¹⁵ Hitzler und Pfadenhauer betonen jedoch, dass den Heranwachsenden die von den Älteren übermittelten Hilfsmittel hierfür denkbar ungeeignet seien. Denn die Mehrzahl der Bildungsziele der schulischen und beruflichen Qualifizierung für den späteren Arbeitsprozess steht in der Sichtweise der Jugendlichen in einem krassen Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität. Daraus ergibt sich aus ihrer Sicht die Notwendigkeit einer vollkommene Neuorientierung darüber, was als wissenswert gelten darf. Bis dies geschehen ist, suchen sich die Heranwachsenden eigene Wege, um sich die Informationen und jenes Wissen anzueignen, welche sie persönlich als relevant ansehen. Dabei widmen sie sich mit großem Eifer und immensem Einsatz Themenfeldern, die den Erwachsenen häufig unverständlich bis problematisch erscheinen, die jedoch für die Heranwachsenden selbst aus den unterschiedlichsten Gründen interessant und bedeutungsvoll sind.¹⁶ Da, wie bereits erwähnt, vor dem Hintergrund ständig erhöhter Komplexität durch Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Optionalisierungsprozesse herkömmliche Sozialisationsagenturen, wie z.B. kirchliche und politische Organisationen, Schulen und Familien, keine befriedigenden Antworten mehr liefern können, verläuft der Erwerb von für Jugendliche interessanten und wichtig erscheinenden Kompetenzen in zahlreichen heterogenen Gesellungsformen von Peers. Dabei ist allerdings immer weniger eine tatsächliche Gleichaltrigkeit von Bedeutung, es geht vielmehr um eine Gleichartigkeit der Interessen und inneren Einstellungen.¹⁷ Diese eigenständigen, freizeitweltlichen Lebensformen fassen Hitzler und Pfadenhauer unter dem bereits vorgestellten Begriff der Jugendszenen zusammen. In diesen Szenen können Wissensformen angeeignet werden, so die These der Autoren, die über die Szenezugehörigkeit hinaus alltags- und berufspraktisch relevant sind. Diese in autonomen Freizeitwelten ablaufenden Bildungsprogramme sind allerdings nicht zu erkennen, wenn nach ihnen mit herkömmlichen Werterastern gesucht wird. Hitzler und Pfadenhauer machen es sich deshalb zur Aufgabe, diese Bildungsprogramme sichtbar zu machen.¹⁸ Dafür entwickeln sie zunächst ein Konzept des von ihnen verwendeten Kompetenzbegriffes.

Der Begriff Kompetenz, der zu Beginn nur die Zuständigkeit für bzw. die Beherrschung eines Aufgabenfeldes meinte, bezeichnet mittlerweile die Fähigkeit zu eigenständigem Handeln in den unterschiedlichsten Lebensbereichen, dem stets ein Lernprozess vorausgeht. Kompetenz ist eine subjektgebundene Kategorie, da sie sich auf eine Person und deren vorangegangene Erfahrungen bezieht. Hier liegt auch der Unterschied zum Begriff der Qualifikation begründet, der nur den Besitz objektiver Nachfragekriterien beschreibt.¹⁹ Es lassen sich mehrere Arten von Kompetenzen unterscheiden: fachliche Kompetenz meint die tätigkeits- und kontextgebundene Befähigung zur Bewältigung von Arbeitsaufgaben, methodische Kompetenz ist die Fähigkeit zur „Darstellung, Interpretation und Lösung von Arbeitsaufgaben“,²⁰ soziale Kompetenz meint die erfolgreiche Beherrschung von zwischenmenschlicher Kommunikation und Kooperation, während personale Kompetenz die Befähigung zur Organisation des Umgangs mit sich selbst und anderen bezeichnet.²¹ Darüber hinaus versteht man unter kompetentem Handeln die Interpretation von Handlungssituationen und die selbstständige Erkenntnis und Entscheidung darüber, wofür man selbst zuständig und verantwortlich ist sowie die Bereitschaft, neues Wissen zu erlernen und bereits Bekanntes in fremden Kontexten einzusetzen. Kompetenz setzt sich folglich aus unterschiedlichen Wissensformen zusammen, wie implizitem Wissen, das häufig auf informelle Art erworben wurde und dem Einzelnen selbst gar nicht bewusst ist, und explizitem Wissen, das auf formelle Art erlernt wurde und meist bewusst reproduziert werden kann. Informelles Lernen kann also dazu beitragen, individuelle Kompetenzen zu entdecken und weiter zu entwickeln sowie kurzfristig spezifisches Fachwissen zu erlernen, um gerade auftretende Schwierigkeiten zu lösen. Formal erlerntes Wissen kann außerdem durch informelle Lernprozesse modifiziert und in neuartigen Kontexten angewendet werden. Kompetenz beinhaltet letzten Endes dementsprechend nicht nur den Besitz an Wissen, sondern vielmehr die Fertigkeit, Wissen erfolgreich und vor allem selbstorganisiert in Handeln umzusetzen und dadurch Probleme zu bewältigen.²²

Leitfaden zur Erforschung von Kompetenzerwerb in Jugendszenen

Jugendszenen sind bislang kaum in den Blick der Kompetenz- und Bildungsforscher geraten. Sie werden stattdessen nur als Orte der Erpro-

bung von Lebensstilen und Identitätsentwürfen sowie als Ablösungsmöglichkeiten von der Herkunftsfamilie angesehen. Hitzler und Pfadenhauer wollen jedoch nachweisen, dass gerade in diesen Jugendszenen lebensweltlich relevante Kompetenzen vermittelt werden. Diese Vermittlung gründet auf praktischen Interessen der Jugendlichen, die stets typisch für eine bestimmte Szene sind und denen aus diesem Grunde besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Einen so genannten Kompetenz-Leitfaden zur Rekonstruktion der von ihnen vermuteten Bildungs- und Lernvorgänge entwickeln die beiden Autoren anhand der Techno-Szene, die ihnen aufgrund jahrelanger Studien gut bekannt ist.²³ Bei der Anfang der 1990er Jahre aufkommenden musikalischen Stilrichtung des Techno steht vor allem der Spaß im Mittelpunkt. Auf Techno-Parties geht es insbesondere darum, einerseits unter Gleichgesinnten zu feiern und andererseits, dabei stets die eigene Individualität zu feiern und darzustellen. Die Musik löst hierbei starke körperliche Empfindungen aus, welche die ‚Technoiden‘ zu stundenlangem Tanzvergnügen in einem Gefühl der Weltvergessenheit und körperlichen Losgelöstheit stimuliert. Dafür muss ein höchst komplexer Klangraum vorhanden sein, der nur durch eine ausgefeilte Technik garantiert werden kann.²⁴ Die Wirkung der Musik wird außerdem durch beeindruckende Lightshows verstärkt, ebenso wie durch den Konsum legaler und illegaler Drogen, die das Erleben intensivieren und das Durchhaltevermögen verlängern sollen. Auf einer Techno-Party geht es darum, sich selbst zu spüren und zu präsentieren, gleichzeitig mit den anderen Spaß zu haben, Lust- und Glücksgefühle zu erleben und Hemmnisse durch das Ausleben der eigenen Körperlichkeit zu überwinden. Die Techno-Generation lehnt es im Gegensatz zu früheren Protestbewegungen ab, moralische Entrüstung zu äußern. Stattdessen geht es darum, trotz der gesellschaftlichen Umstände und Schief lagen, Spaß am Leben und am Feiern zu haben.²⁵ Anhand dieser Szene entwickelten Hitzler und Pfadenhauer einen Leitfaden, der mehrere Kompetenzformen unterscheidet. Ganz am Anfang stehen die „[b]asale[n] szeneeintern relevanten Kompetenzen“,²⁶ die sozusagen das Grundwissen eines jeden Szenegängers beinhalten. Bei der Techno-Szene handelt es sich z.B. um das Wissen darüber, an welchen Orten häufig Techno-Parties stattfinden, an welchen Tagen die größten Events mit deutschlandweiter Ausstrahlungskraft veranstaltet werden

und wo man regelmäßig Informationen zu Vorgängen in seiner Szene bekommt, beispielsweise auf Flyern oder im Internet. Darüber hinaus müssen unterschiedliche Musikstile und die dazugehörigen DJs bekannt sein und auch der Eintritt in die angesagten Clubs muss erst einmal bewältigt werden, denn wer von den Türstehern als zu alt, wenig ansprechend gekleidet oder aggressiv bzw. stark berauscht erkannt wird, dem wird der Eintritt schnell verwehrt.²⁷ Der Szenegänger muss außerdem über die neuesten Trends, was die Selbstpräsentation angeht, informiert sein und ebenso die szeneeinternen Umgangsformen respektieren, die jegliche Form des Starrens, Anrempelns oder anderer Belästigung untersagen. Regelmäßige Partygänger lernen einiges über die Belastbarkeit des eigenen Körpers sowie über die Folgen von Drogenkonsum bei sich oder bei anderen. Die eben geschilderten Wissensformen bilden die Grundlage zur erfolgreichen Teilnahme an der Techno-Szene und werden teils durch das Lesen szenespezifischer Magazine, teils aber auch durch praktische Erfahrung und Erprobung in der Szene erworben; sie sind außerhalb der Techno-Szene jedoch kaum von Nutzen.²⁸ Hitzler und Pfadenhauer unterscheiden eine weitere Art von szeneeintern relevanten Kompetenzen, die jedoch zur Schöpfung von Ressourcen innerhalb der Szene dienlich sind.²⁹ Gemeint sind damit beispielsweise die für die Arbeit eines Techno-DJs nötigen Wissensvorräte darüber, wie verschiedene Platten gemischt werden müssen, damit ein überzeugendes, stets eigenständiges Klangerlebnis entsteht, das beim Publikum Zustimmung findet. Außerhalb der Techno-Szene sind Techno-DJs jedoch wenig einsetzbar, da ihnen die Arbeit in ‚normalen‘ Diskotheken und die dort gespielte Musik kaum zusagen, ebenso wenig wie die Wettbewerbe der in der Hip-Hop-Szene tätigen DJs.³⁰ Außer den DJs sind auch noch die so genannten Freunde oder ‚Friends‘ wichtig für die Techno-Szene. Diese Freunde zeichnen sich z.B. dadurch aus, dass sie in engem Kontakt mit wichtigen Akteuren der Szene stehen, dass sie immer für die richtige Stimmung auf einer Party sorgen oder dass sie einfach schon sehr lange in einer Szene präsent sind. Sie müssen bei jedem wichtigen Ereignis ihrer Szene vor Ort und in der Lage sein, ihre Kontakte zu wichtigen Szeneangehörigen zu pflegen sowie sich selbst jederzeit gut zu präsentieren. Dafür stehen sie auf den Gästelisten, kommen kostenlos in die Clubs und haben häufig darüber hinaus Zugang zum Backstagebereich, in dem stets Getränke

und häufig auch Speisen kostenlos bereit stehen.³¹ Neben diesen nur in der Szene selbst verwertbaren Kompetenzen lassen sich auch solche finden, die sich im Alltag als durchaus nützlich erweisen. In der Techno-Szene sind beispielsweise Höflichkeit und Respekt im zwischenmenschlichen Umgang, nicht nur auf der Tanzfläche, sondern auch mit dem Personal und den Künstlern von allergrößter Bedeutung. So zeichnen sich Techno-Parties trotz der zum Teil sehr hohen Besucherzahl durch ihre Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit aus. Fehlverhalten wird dabei durch die Szenegänger umgehend negativ sanktioniert, sodass eine gewisse ‚Erziehung‘ der Szenemitglieder zu erkennen ist.³² Des Weiteren lässt sich Hitzler und Pfadenhauer zufolge eine Form der Kompetenzen erkennen, die zwar beruflich relevant ist, jedoch nicht in irgendeiner Art zertifiziert werden kann. So gibt es häufig Szenemitglieder, die sich als Zuarbeiter beim Aufbau der Technik betätigen und sich dabei ein hohes Maß an Wissen über die Geräte selbst sowie über die geltenden Sicherheitsauflagen aneignen. Diese Kompetenzen werden nicht formal, in Ausbildungsgängen, sondern informell durch jahrelanges Üben angeeignet. Außerdem spielt auch das Betreuungspersonal eine große Rolle, das nicht nur die Künstler versorgt, sondern generell Organisatorisches erledigt. Diese Betreuer müssen sich nicht nur durch Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, sondern auch durch Geduld, Höflichkeit und Organisationstalent auszeichnen. Die hier beschriebenen Kompetenzen sind allgemein genug, um auch außerhalb der Techno-Szene im Berufsleben einsetzbar zu sein, sie lassen sich jedoch kaum bis gar nicht objektiv nachweisen.³³ Ein wenig anders sieht es mit den Fertigkeiten aus, welche die Veranstalter von Technoparties erlernen müssen. Um eine Party erfolgreich zu veranstalten, müssen die Organisatoren über verschiedenste Themenbereiche Bescheid wissen. Sie müssen sich darüber im Klaren sein, welche Art von Veranstaltung mit hohen Besucherzahlen rechnen kann, sie müssen wissen, wie Verträge abgeschlossen werden, welche Hygienebestimmungen und steuerlichen Regelungen gelten, sie müssen Kontakte mit den zuständigen Behörden sowie mit Künstlern und Managern pflegen und für einen reibungslosen Ablauf sorgen, um nur einige Punkte zu nennen. Dieses Wissen wurde in den wenigsten Fällen durch vorangehende formale Ausbildungen vermittelt, sondern vielmehr durch praktisches Ausprobieren und Experimentieren angeeignet und ist auch

außerhalb der Szene vielfältig einsetzbar. Belegt werden kann es durch gut funktionierende Betriebe und durch das Vorlegen der Geschäftsbücher und Booklets, welche genauere Informationen wie Personalaufstellung, Werbemaßnahmen und Besucherzahlen enthalten.³⁴ Vergleichbare Kompetenzen erwerben die so genannten Booker der Techno-Szene, welche Szenegänger sind, die sich auf die Vermittlung von DJs für Events spezialisiert haben. So gibt es bei den großen Techno-Veranstaltungen ein Ensemble von DJs, von denen ein oder zwei international bekannte und erfolgreiche DJs („A-Liner“), einige weitere überregional bekannte DJs („B-Liner“) und die Mehrzahl schließlich nur regional oder lokal bekannte Disc-Jockeys („C-Liner“) sind. Diese Einteilungen sind natürlich nur inoffiziell. Der Booker muss darüber jedoch genauestens Bescheid wissen.³⁵ Von größter Bedeutung ist aber, dass der Booker die verschiedenen, von den unterschiedlichen Parteien an ihn heran getragenen Interessen und Anfragen im Überblick behalten und gegeneinander abwägen kann. Auch er durchläuft dafür jedoch keine formale Ausbildung sondern erarbeitet sich sein Wissen durch jahrelange Szenezugehörigkeit. Als Künstlervermittler kann er auch außerhalb der Szene tätig werden und seine Fähigkeiten und Kenntnisse durch Briefwechsel mit Veranstaltern und DJs, besonders aber durch ihn zustande gekommene Verträge nachweisen. Auch Szenegänger, die beispielsweise szeninterne Magazine und Flyer herausgegeben haben oder Internetseiten eingestellt und gepflegt haben, können durch Vorlage ihrer Arbeiten ihre Kenntnisse dokumentieren und außerhalb der Szene beruflich verwenden.³⁶ Außerdem ist es seit April 2001 möglich, sich in auf Techno-Veranstaltungen spezialisierten Firmen zum Veranstaltungskaufmann bzw. zur Veranstaltungskauffrau ausbilden zu lassen. Hier wird der nötige Wissensvorrat was die Logistik, die verschiedenen Aufgabenfelder, das Personalmanagement und die Kostenrechnung angeht, auf formalem Wege vermittelt. Auch die Ausbildung zum Kaufmann bzw. zur Kauffrau für audiovisuelle Medien kann in Szene-Betrieben gemacht werden. An dieser Stelle wird der Erwerb von Wissensbeständen formal zertifiziert und objektiv nachvollziehbar und überprüfbar gemacht.³⁷ Hitzler und Pfadenhauer haben folglich anhand der Techno-Szene sechs unterschiedliche Formen von Kompetenzen, die in Jugendszenen erworben werden können, herausgearbeitet. Die ersten beiden Kompetenz-

formen sind nur innerhalb der Szene verwertbar, wobei die basalen Kompetenzformen gewissermaßen das Grundwissen für die Mitgliedschaft in einer Szene bilden, während andere nur szeneeintern bedeutungsvolle Kompetenzen dazu dienen, innerhalb der Szene bestimmte Ressourcen zu schöpfen. Zudem werden in Szenen jedoch Fertigkeiten vermittelt, die nicht nur innerhalb der Szene, sondern auch außerhalb im alltäglichen Leben von Nutzen sein können, gemeint sind hier oftmals die so genannten ‚soft skills‘. Die darüber hinaus später im beruflichen Leben einsetzbaren Kompetenzen differenzieren Hitzler und Pfadenhauer dahingehend aus, inwiefern der Erwerb von Fähigkeiten und Fertigkeiten tatsächlich nachweisbar ist. Sie sprechen hierbei von nicht-zertifizierten, quasi-zertifizierten und formal-zertifizierten berufspraktisch relevanten Kompetenzen.³⁸

Zentrale Erkenntnisse aus eigenen Recherchen

Die Analyse und anschließende Darstellung der Lebensläufe und des beruflichen Werdegangs von vier ‚Augsburger Szenegängern‘ sollte den Kompetenzerwerb in Jugendszenen und daraus resultierende berufliche Möglichkeiten veranschaulichen. Hierfür wurden im Zeitraum vom 8. bis 18. September 2008 vier Interviews geführt. Sie dauerten circa 50 Minuten und wurden im Anschluss an die Aufnahme direkt transkribiert. Den Einzelgesprächen lag ein grober Leitfaden zugrunde, der sich in zwei Themenbereiche gliederte. Zu Beginn wurde nach biographischen Angaben gefragt: Geburtsort, Beruf der Eltern, besuchte Schulformen, Schulabschluss, beruflicher Werdegang. Im Anschluss daran wurden die jeweilige Szenekarriere und deren Bedeutung für den Beruf erhoben. Es wurde beispielsweise danach gefragt, wann die Befragten sich zum ersten Mal mit dem jeweiligen Thema ihrer Szene auseinandersetzten, wie sie zu ihrer Szene kamen, was sie dort lernten und inwiefern ihnen dieses Wissen für die Berufsfindung und für den beruflichen Alltag aus heutiger Sicht nützlich scheinen. Dabei wurden die Fragen in Gestalt und Reihenfolge jedoch der jeweiligen Gesprächssituation angepasst, um den Fluss der Unterhaltung und die Gedankengänge und Erzählbedürfnisse der Befragten nicht zu stören.³⁹ Anhand des Kompetenz-Leitfadens von Hitzler und Pfadenhauer werden nun die von den Befragten in ihren Szenen erworbenen Kompetenzen überblicksartig systematisiert.

Alle vier Szenegänger haben in ihren Szenen die unterschiedlichsten Dinge gelernt, sei es Musik zu spielen und aufzunehmen, als Booker tätig zu werden, Veranstaltungen zu organisieren, großflächige Wandbilder zu sprühen oder auf äußerst akrobatische Weise zu tanzen. Alle vier haben im formalen Ausbildungssystem etwas ganz anderes gelernt und sind heute in Berufen tätig, bzw. wollen in Berufen tätig sein, für die sie nie eine formale Ausbildung genossen haben. Ganz im Gegenteil, vieles von dem, was sie wissen müssen, haben sie sich in harter Arbeit, mit viel Eigeninitiative und gemeinsam mit Gleichgesinnten in Jugendszenen angeeignet. Orientiert man sich am Leitfaden von Hitzler und Pfadenhauer, könnte man folgende Kompetenzen ausdifferenzieren: Alle vier Akteure haben grundlegende szeninterne Kompetenzen erworben, die sie zur Teilnahme an den jeweiligen Szenen befähigt haben. So kennen sich die beiden Akteure M.1 und M.2 aus der Independent-Musikszene bestens mit den unterschiedlichen Bands und Musikstilen aus, die in der Indie-Szene gehört werden. Sie kennen die anderen Akteure und Szene-Lokalitäten in Augsburg, sie wissen, wie man sich kleiden und darstellen muss, um dazu zu gehören. Ebenso kennt der interviewte Graffitiwriter E. selbstverständlich die Grundregeln des Sprühens, weiß, was man beachten und wie man sich verhalten muss, um in der Szene als Writer akzeptiert zu werden. Er hat problemlos den Anschluss an die Augsburger Szene gefunden, da er eben die typischen Szenetreffpunkte kennt und als Insider sofort den richtigen Ton trifft. Genauso der HipHopper C., der sich im Szene-Jargon, was die Kleidung, die Musik und die Selbstdarstellung betrifft, bestens auskennt und in der Szene einen guten Ruf genießt. Auch „[s]zeneintern relevante Kompetenzen mit Ressourcenschöpfung“⁴⁰ lassen sich erkennen. Alle vier sind in ihren jeweiligen Szenen anerkannt und respektiert, haben Kontakte und können ‚fame‘ und ‚respect‘ der anderen aufweisen. Ganz generell im Alltag können sie auf ihre Disziplin, Hartnäckigkeit und Eigeninitiative zurückgreifen, die beim Erwerb des für eine Szenezugehörigkeit notwendigen Wissens unverzichtbar waren. Sowohl in der Musik- als auch in der Hip-Hop-Szene haben die beschriebenen Akteure gelernt, Dinge – seien es Bilder oder Musikstücke – zu Ende zu bringen, auf häufiges Üben zu achten und organisiert vorzugehen. Sie haben berufspraktisch bedeutungsvolle Kompetenzen erworben, sei es Songs zu schreiben, Musik im Studio oder

privat aufzunehmen, Auftritte und Veranstaltungen zu organisieren, Bilder zu gestalten, ein Gespür für Proportion und Farbe zu bekommen oder den eigenen Körper zu beherrschen und schwierige Kunststücke damit aufzuführen. Nachweisen lassen sich ihre berufspraktisch relevanten Kompetenzen jedoch entweder gar nicht oder nur indirekt, über Verträge von Booker-Tätigkeiten, Abrechnungen und Dokumentationen von Veranstaltungen, über aufgenommene Platten, Videos und Blackbooks, die mit Fotografien die erstellten Kunstwerke erfassen. Voll zertifiziert ist letztendlich nur Edwards Ausbildung zum Mediengestalter. Diese hat er zwar im Berufsförderungszentrum erbracht, in Zukunft wird es aber vielleicht jungen Graffiti-Sprayern möglich sein, diese Ausbildung in Grafikbüros zu leisten, welche selbst von ehemaligen oder noch aktiven Graffiti-Künstlern eröffnet wurden.

Die beiden Musiker und der Graffitiwriter sind in ihren jeweiligen Tätigkeiten teils mehr, teils weniger erfolgreich. Sie können von ihrer Arbeit von ‚ganz gut‘ bis ‚sehr gut‘ leben, aber insbesondere der Graffiti-sprayer/Graphiker hat immer wieder Schwierigkeiten, Aufträge zu bekommen. Dies mag daran liegen, dass die allgemeine Auftragslage im Kunst- und Kulturbereich generell problematisch ist, möglicherweise ist er aber auch noch nicht lange genug in Augsburg und hat sich noch nicht das in dieser Branche notwendige Netzwerk aufgebaut. Am schwierigsten jedoch ist die Situation des jungen HipHoppers C. Er hat von allen den schlechtesten Schulabschluss, keine abgeschlossene Lehre und insgesamt eine problematische Ausgangssituation. Während die anderen Befragten aus der Mittelschicht stammen, ist C. in einem sozialen Brennpunkt der Stadt, mit Eltern in prekären Arbeitsverhältnissen, aufgewachsen. Er kann auf keine große materielle und immaterielle Unterstützung von zu Hause rechnen, da die Familie selbst sehr durch Krankheit und andere Schwierigkeiten belastet ist. Darüber hinaus hat ihm seine Gesundheit häufig einen Strich durch die Rechnung gemacht. An der Süddeutschen Meisterschaft im Breakdance konnte er aufgrund einer Verletzung nicht teilnehmen, später hat ihm seine Krankheit Multiple Sklerose das Breakdance und auch die gewohnte Arbeit auf der Baustelle unmöglich gemacht. Der Musik kann er sich mit seinen Freunden im Moment auch nicht so intensiv widmen wie gewünscht, da die Räumlichkeiten fehlen. Und für die für ihn so interessante und erfüllende Tätigkeit in der

Jugendarbeit fehlen ihm die Qualifikationen, die in diesem Bereich anscheinend doch zwingend nötig sind.

Es zeigt sich, dass in Szenen erworbene Kompetenzen durchaus nützlich für spätere berufliche Tätigkeiten in diesem Bereich sein können. Allerdings hängt der berufliche Erfolg nicht zuletzt vielleicht auch vom jeweiligen sozialen Hintergrund und der frequentierten Szene ab. Musikzentrierte Szenen sind besonders im Fall von Rock- und Pop-Musik gesellschaftlich anerkannter und stehen in regem Kontakt mit Kommerz und Industrie. Die Hip-Hop-Szene findet meiner Ansicht nach gesamtgesellschaftlich gesehen noch relativ wenig Anerkennung, zumindest was den nicht-musikalischen Bereich angeht.⁴¹ Sprayer und Breakdancer haben es demzufolge häufig schwer, Bestätigung oder gar Beifall in der Öffentlichkeit oder im Berufsleben zu finden. Auf jeden Fall ließ sich allerdings das Konzept des Kompetenzerwerbs in Jugendszenen in den Einzelgesprächen bestätigen. Viele Jugendliche haben nicht ‚nur‘ Spaß in ihren Szenen und verbringen dort ihre Freizeit, nein, sie eignen sich dort wesentliche Kompetenzen an, die sie nicht nur im Alltag, sondern später auch im Beruf weiter brauchen können.

Soziale Ungleichheit in informellen Bildungsorten?

Nachdem durch zahlreiche Forschungen zumindest geklärt ist, welche große Rolle die soziale Herkunft im deutschen Bildungssystem spielt, stellt sich mir konsequenterweise die Frage, inwiefern die soziale Herkunft auch in der Freizeit der Kinder und Jugendlichen von Bedeutung ist, die schließlich für eine Mehrheit an lebensweltlicher Relevanz stetig zunimmt. Dazu scheint es bisher nicht allzu viele Studien zu geben, allenfalls am Rande wird auf den Einflussfaktor des sozialen Herkunftsmilieus eingegangen. So beklagen Büchner und Krüger die Tatsache, dass die schulische und die außerschulische Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen von getrennten wissenschaftlichen Disziplinen erforscht werden und Zusammenhänge zwischen diesen beiden Lebenssphären vernachlässigt werden. Sie betonen bereits 1996, dass eine Erforschung der Auswirkungen sozialer Ungleichheit im Schulwesen auf außerschulische Lebensbereiche höchst wünschenswert wäre.⁴² Denn wenn Lernprozesse und -anforderungen sich individualisieren, so individualisieren sich damit

Pohl, Stauber und Walther zufolge auch Strukturen sozialer Ungleichheit.⁴³ Empirische Untersuchungen zur Frage nach sozialer Ungleichheit in jugendlichen Freizeitwelten, die möglicherweise in Zusammenhang mit der Selektion nach sozialer Herkunft im Bildungssystem steht, fanden seitdem allerdings nur sporadisch statt. Einige wenige interessante Studien aus diesem Bereich werden im Folgenden skizziert.

Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Medienkontextualisierung

Die Frage nach der Reproduktion sozialer Ungleichheit auch in informellen Lernprozessen von Kindern und Jugendlichen stellt sich Ludwig Stecher in einer Studie, die sich auf die Medien als zentralen Ort des Lernens konzentriert. Dabei wird erhoben, inwiefern Kinder und Jugendliche der Meinung sind, von bestimmten Medienangeboten etwas zu lernen und inwieweit diese Einschätzungen mit dem soziokulturellen Milieu zusammenhängen.⁴⁴ Stecher, der den Prozess des Lernens im Sinne Piagets als „selbstgesteuerte[n] Konstruktionsprozess“⁴⁵ versteht, wendet sich nicht nur der Frage nach der Verarbeitung von Lernerfahrungen zu, sondern er sucht vor allem nach den Gründen dafür, warum sich der Einzelne bestimmten Lernsituationen zuwendet und anderen ausweicht. Dieser Sichtweise nach sind Lernerfolge nicht nur abhängig von der jeweiligen Lernsituation, vielmehr spielt auch die innere Einstellung des Akteurs eine Rolle. So sehen Heranwachsende, die Misserfolge bei Lernversuchen auf äußere Umstände, wie Zufall oder Pech, zurückführen und Lernerfolge dagegen auf eigene positive Eigenschaften, neuen Lernsituationen viel positiver und aufgeschlossener entgegen als Jugendliche mit davon abweichenden Einstellungen. Gerade bei informellen Lernvorgängen sind diese inneren Einstellungen und Selektionsprozesse von großer Bedeutung, da die Lernsituationen hier wesentlich unstrukturierter und die Lerninhalte frei wählbar sind im Gegensatz zur Schule.⁴⁶ Nach Stecher wird die Auswahl von Lernsituationen folglich nicht nur durch die Interessen der Jugendlichen, sondern wesentlich auch durch die Bewertung einer Situation als mögliche Lernsituation, also durch eine spezifische Interpretation der jeweiligen Realität, bestimmt. In der Begrifflichkeit Tullys wird dieser Zusammenhang zwischen Interesse und Realitätsanalyse als Kontextualisierung einer Lernsituation bezeich-

net. Ob ein Heranwachsender in einer bestimmten Lage auch etwas lernt, hängt also ebenfalls stark damit zusammen, ob er der Meinung ist, in dieser Situation überhaupt etwas lernen zu können.⁴⁷ Als Lernorte spielen besonders die Medien im Leben von Kindern und Heranwachsenden eine Rolle, da sie in ihrer Lebenswelt tief verwurzelt sind und Orientierungen sozialer, emotionaler und auch kognitiver Art bieten. Im Sinne der Kontextualisierung fragt Stecher besonders nach der individuellen Bewertung unterschiedlicher Medienangebote als Lernmöglichkeiten, auch wenn bei der Mediennutzung der meisten Jugendlichen wohl nicht unbedingt Lernmotive im Vordergrund stehen.⁴⁸ Bei der Analyse der Medienkontextualisierung Jugendlicher greift Stecher auf das Bourdieusche Habituskonzept zurück, welches unter anderem davon ausgeht, dass Kinder durch die Teilnahme an sozialen und kulturellen Vorgehensweisen in bestimmte soziale Milieus oder Segmente einsozialisiert werden und hierbei die Fähigkeiten erhalten, um sich in ihrer jeweiligen Lebenssituation mehr oder weniger gut zurecht zu finden. In diesen durch einen bestimmten Habitus hervorgebrachten Strukturen von Handeln, Lebenseinstellungen und Wahrnehmungen bilden sich die objektiven Lebensbedingungen der jeweiligen sozialen Schicht des Einzelnen und seiner Familie ab. Dies bedeutet, dass die Medienkontextualisierungen Jugendlicher Stechers Annahmen zufolge schichtspezifische Unterschiede aufweisen und gleichzeitig soziale Unterschiede wiederum reproduzieren.⁴⁹ Diese theoretischen Annahmen überprüft Stecher in seiner Studie; er bezieht sich dabei auf die Daten der Studie „Lernen und Bildung“ von 2003, die als ein Teil des 8. Kinder- und Jugendberichts der Landesregierung Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde. Hierbei wurden repräsentativ 1935 Schüler und Schülerinnen der 4. bis 12. Jahrgangsstufen aller allgemeinbildenden und beruflichen Schulen befragt.⁵⁰ Die Kinder und Jugendlichen wurden gebeten, unterschiedliche Medien aus den Bereichen Qualitätsmedien, z.B. Nachrichten im Fernsehen, Lesen von Büchern und Tageszeitungen und Boulevardmedien, z.B. Talkshows und Serien im Fernsehen, Chats und Surfen im Internet, als mögliche Lernorte zu bewerten.⁵¹ Im Durchschnitt wurden besonders die Nachrichten im Fernsehen sowie das Lesen von (Sach-)Büchern und Tageszeitungen als Lernsituationen bewertet, das Ansehen von Fernsehshows und Videoclips hingegen kaum, was die

Einteilung in Qualitäts- und Boulevardmedien durch den Autor bestätigte. Bei dieser Einschätzung ließen sich allerdings subgruppenspezifische Unterschiede erkennen. So bewerteten besonders Mädchen und die ältesten Befragten die Qualitätsmedien besonders positiv, die Boulevardmedien dagegen negativ.⁵² Um schichtspezifische Unterschiede in der Bewertung zu analysieren, wurden der sozioökonomische Berufsstatus der Eltern, deren Bildungsabschluss und der jeweilige eigene Bildungsstatus der Schüler über den besuchten Schulzweig in die Betrachtung mit einbezogen. Dabei zeigte sich, dass bei steigendem Berufsstatus die Kinder und Jugendlichen weniger Boulevardmedien, als vielmehr die Qualitätsmedien als Lernsituationen qualifizierten. Das gleiche Bild zeigte sich bei den Bildungsabschlüssen der Eltern, wenn auch etwas weniger deutlich. Auch die Gymnasiasten bewerteten Tageszeitungen, Nachrichten und Bücher sehr viel positiver als Fernsehserien und TV-Shows im Gegensatz zu den Hauptschülern, die kaum einen Unterschied zwischen den beiden Medienarten machten, wobei mit zunehmendem Alter die unterschiedlichen Einschätzungen von Gymnasiasten und Hauptschülern sich leicht abmilderten.⁵³ Die Annahme herkunftsspezifischer Unterschiede bei der Bewertung unterschiedlicher Medienangebote als Orte des Lernens hat sich durch die Befunde folglich bestätigt. Als die wichtigsten Einflussfaktoren bei der Bewertung von Qualitätsmedien erweisen sich das Alter und der besuchte Schulzweig, wobei das Geschlecht eine eigenständige Rolle spielt. Auch der sozioökonomische Berufsstatus der Eltern ist von Bedeutung, während der Bildungsabschluss der Eltern und ein möglicher Migrationshintergrund keinen eigenständigen Einfluss aufweisen. Bei der Einschätzung von Boulevardmedien erweist sich ganz ähnlich der besuchte Schulzweig als der wichtigste Einflussfaktor, von Bedeutung sind auch das Alter und die ethnische Herkunft sowie das Geschlecht der Befragten. Ältere Schüler ohne Migrationshintergrund sowie Mädchen bewerten die Boulevardmedien deutlich negativer, ein Einfluss des Berufsstatus' der Eltern lässt sich jedoch nicht erkennen. Generell lässt sich festhalten, dass besonders der besuchte Schulzweig von Ausschlag gebender Bedeutung ist, ebenso wie davon unabhängig das Alter und Geschlecht und je nach Medium der Berufsstatus der Eltern sowie deren ethnische Herkunft.⁵⁴

Soziale Differenzen bei der Internetnutzung

Zu vergleichbaren Ergebnissen kommen Nadia Kutscher und Hans-Uwe Otto, die nach sozialen Differenzen bei der Internetnutzung fragten. Ihnen zufolge dominiert in der öffentlichen Diskussion die Ansicht, das Internet eröffne als überaus demokratisches Medium allen Gesellschaftsmitgliedern den freien Zugang zu Bildung und Information. Besonders die Jugendlichen seien auf diesem Gebiet die Experten und könnten der älteren Generation so manches beibringen. Voraussetzung für die Teilhabe sei allein die technische Verfügbarkeit von Computer und Internet.⁵⁵ Kutscher und Otto führen dagegen an, dass unabhängig von der Verfügbarkeit von Internetanschlüssen für eine optimale Nutzung des World Wide Web bestimmte Fähigkeiten notwendig sind, wie beispielsweise Lesekompetenz und technische Kenntnisse. Von Interesse ist an dieser Stelle die Frage, inwiefern solche Fähigkeiten und Voraussetzungen die Internetnutzung beeinflussen.⁵⁶ Aus einer Studie des „Kompetenzzentrums Informelle Bildung“ an der Universität Bielefeld aus dem Jahr 2003 wurde ersichtlich, dass sich insbesondere die Nutzungsstrategien der Jugendlichen nach sozialer Herkunft stark unterscheiden. Jugendliche mit formal niedriger Bildung nutzen das Internet vor allem zur Unterhaltung. Können sie den Inhalt einer Seite nicht gleich erschließen, geben sie ihre Suche zumeist sofort auf und rekurrieren im Gegensatz zu Gleichaltrigen mit höherem formalem Bildungsabschluss nicht auf die Hilfe von Freunden und Bekannten oder unternehmen weitere Versuche.⁵⁷ In der Regel lässt sich bei Jugendlichen mit formal niedrigem Bildungshintergrund eine sehr einseitige Internetnutzung feststellen. Meistens besuchen sie nur Chaträume, in denen sie allerdings nicht registriert sind, sie verfügen über keine eigenen Email-Adressen und kennen bisweilen trotz ein- bis zweijähriger Interneterfahrungen nur einen Chatroom und kaum weitere Internetseiten. Heranwachsende mit hohem formalem Bildungsniveau verfügen hingegen über eine große Bandbreite an Nutzungsweisen, was unter anderem die Informationssuche, das Herunterladen unterschiedlichster Daten und die Erstellung eigener Homepages betrifft. Chaträume spielen bei ihrer Internetnutzung kaum eine Rolle. Sie eignen sich neue virtuelle Räume eigenständig an, nutzen die gewonnenen Daten und Informationen sehr reflektiert und weisen

eine hohe Beteiligung an Internetinhalten in Form von Meinungsäußerungen auf.⁵⁸ Es wird deutlich, dass nicht nur die älteren Generationen, was Nutzungskompetenzen des Internets angeht, hinterherhinken, sondern dass auch bestimmte Anteile der jüngeren Generation Kompetenzdefizite aufweisen. Auf der Ebene informeller Bildung ist folglich auch, was die Nutzung des angeblich so demokratischen Mediums Internet angeht, die immense Bedeutung der schulischen Laufbahn und damit der sozialen Herkunft deutlich erkennbar.⁵⁹

Informelle Netzwerke junger Erwachsener beim Übergang in die Arbeit

Axel Pohl, Barbara Stauber und Andreas Walther betonen die Bedeutung informeller Netzwerke junger Erwachsener beim Übergang in die Arbeitswelt. Diese werden nötig, da die klassischen institutionellen Unterstützungsangebote den flexibler werdenden, zunehmend individualisierten Übergängen in die Berufswelt nicht mehr gerecht werden können. Neben den formalen Abschlüssen werden soziale Kontakte häufig bedeutsam für die Berufsfindung.⁶⁰ Diese Geflechte aus sozialen Beziehungen dienen als Ressource, auf die der Einzelne sowohl privat als auch beruflich zurückgreifen kann. Die Beziehungen innerhalb der sich bisweilen überlagernden Netzwerkgeflechte können hierbei relativ distanziert und instrumentell, aber auch hoch emotional besetzt sein. Die eher lockeren, unpersönlichen Kontakte erweisen sich bei der Arbeitssuche und generell im Arbeitsleben häufig als hilfreich, während die stark gefühlsbetonten Bindungen eher der persönlich-emotionalen Rückversicherung und Unterstützung dienen.⁶¹ Bei ihrer Untersuchung informeller Berufsfindungsprozesse unterscheiden Pohl, Stauber und Walther zwei Gruppen von Jugendlichen: einerseits die sogenannten Trendsetter, die sich in herkömmlichen Bildungswegen zu eingengt fühlen. Diese nutzen informelle Lernprozesse und Netzwerke, um den Übergang ins Berufsfeld zu bewältigen. Sie verfügen aber meist über gute finanzielle und bildungstechnische Ressourcen. Dagegen gibt es aber die benachteiligten Jugendlichen, die nur wenig Bildungs- und soziale Ressourcen haben. Sie sind vom Risiko sozialer Ausgrenzung bedroht und ihnen werden von den Institutionen viel geringere Spielräume zugestanden, als den Jugendlichen mit positiven schulischen und familiären Ausgangs-

bedingungen.⁶² Auch in ihren Netzwerken unterscheiden sich die Trendsetter von den sozial benachteiligten Jugendlichen. Die jungen Erwachsenen mit subjektiv erfolgreichen Übergängen verfügen über sozial und räumlich weit gespannte und heterogene Netzwerkbeziehungen, in denen vermehrt auch Kontakte aus Szene- und Peerzusammenhängen von Bedeutung sind. Die eher benachteiligten Jugendlichen in den sozial unterstützten Netzwerkbezügen hingegen zeichnen sich vielmehr dadurch aus, dass ihr soziales Geflecht homogen und auf den jeweiligen Sozialraum, häufig der Stadtteil und die sich dort befindliche Peergroup, beschränkt ist. Die Jugendlichen neigen außerdem auch dazu, sich einer Heterogenisierung ihrer Beziehungsgeflechte zu verschließen. Diese milieugebundenen Netzwerke sind für den Einstieg in den Arbeitsmarkt allerdings nur von geringfügigerer Bedeutung.⁶³ Da soziales Kapital erst in der Interaktion hergestellt wird, ist eine offene, aktive Grundhaltung notwendig, um ein möglichst weit gespanntes Netzwerkgeflecht aufzubauen und zu pflegen. Dafür muss die Fähigkeit vorhanden sein, die unterschiedliche Reichweite und den Typus der vielfältigen einzelnen sozialen Beziehungen zu erfassen und zu erkennen, in welcher Situation sie von Nutzen sein können. Diese Kompetenzen werden auf informelle Art und Weise vermittelt, wobei einige Jugendliche bereits in ihrem Elternhaus die Möglichkeit haben, die Zweckdienlichkeit von Netzwerkbezügen zu beobachten und die dafür nötigen interaktiven Fähigkeiten zu erlernen. Pohl et al. verweisen hier auf feine soziale Unterschiede.⁶⁴ Die angeführten Studien scheinen darauf hinzuweisen, dass auch die in informellen Bildungsorten erworbenen Wissensbestände nicht unabhängig sind von der sozialen Herkunft der Heranwachsenden. Diese spielt sowohl eine Rolle im Freizeit- und Gesundheitsverhalten, als auch bei der Nutzung von Medien wie Internet, TV und Printmedien. Auch der Charakter der Netzwerke Jugendlicher, die mittlerweile für die Berufsfindung immer bedeutungsvoller werden, ist, so scheint es, vom jeweiligen Herkunftsmilieu abhängig. Insgesamt ein ernüchterndes Ergebnis, das jedoch deutlich macht, wie dringend nötig weitere Studien in diesem Bereich sind, und darüber hinaus das Augenmerk weiterlenkt in Richtung der Jugendszenen und den dort eventuell vorhandenen Chancen.

Kompetenzerwerb in Szenen als Chance für Jugendliche, die im Schulsystem aufgrund ihrer sozialen Herkunft exkludiert sind?

Die Lebensphase Jugend ist aufgrund gesamtgesellschaftlicher Wandlungsprozesse starken Änderungen unterworfen, ihre traditionellen Kennzeichen befinden sich in der Auflösung. Sie ist als Lebensphase für immer mehr Jugendliche immer länger erfahrbar geworden und zeichnet sich durch eine große Inkonsistenz der jugendlichen Handlungsautonomien aus. Einerseits sind die Heranwachsenden bereits früh in den Konsumwarenmarkt integriert, entwickeln eigenständige Lebensstile, Werthaltungen und Konsumgewohnheiten. Andererseits wird der Übergang in den Arbeitsmarkt immer komplizierter, zögert sich weit in die Zukunft hinaus und forciert so eine andauernde ökonomische Abhängigkeit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen entweder vom Elternhaus oder von staatlichen Unterstützungsmaßnahmen. Das Reüssieren im Bildungssystem wird zur Voraussetzung für eine gute Positionierung im späteren Erwerbsleben, gleichzeitig wird die Schule als unangenehmer Zwang und die vermittelten Inhalte häufig als inadäquat und nutzlos empfunden. Davon ganz abgesehen, sind die Aussichten auf Erfolg im formalen Schul- und Ausbildungssystem für einen Großteil der Heranwachsenden nicht gerade rosig. Betroffen sind hauptsächlich Jugendliche aus niedrigeren sozialen Schichten und Heranwachsende mit Migrationshintergrund. Diese besuchen in der Mehrzahl die Haupt-, selten die Realschulen und so gut wie kaum die Gymnasien. Auch wenn sie eine Ausbildung erfolgreich beenden können, sind später ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt eher schlecht. Neben der Schule werden jedoch zunehmend die freizeithlichen, außerschulischen Lebenswelten bedeutsam. Es lassen sich zahlreiche unterschiedliche Jugendszenen finden, in denen sich mittlerweile nicht nur Heranwachsende in neuartigen, posttraditionalen Gemeinschaften mit bestimmten Themen, z.B. Musik oder Sport, aber auch Weltanschauungen oder politischen Einstellungen, intensiv beschäftigen. Diese Szenen zeichnen sich Hitzler zufolge dadurch aus, dass sie aufgrund ihres geringen Sanktionspotentials relativ labile Netzwerke von Gleichgesinnten sind, die ihre gemeinsamen Interessen und Lebenseinstellungen durch ständige Interaktion an bestimmten Treffpunkten bekräftigen und stetig weiterentwickeln. Voraussetzung zur Teilnahme ist

nur das Interesse am zugrunde liegenden Thema und die Bereitschaft, die herrschenden Wertehaltungen, Verhaltensweisen und Regeln, also die szeneeigenen, kulturellen Codes, zu erlernen. In der Auseinandersetzung mit dem Inhalt der jeweiligen Szene finden zahlreiche Lernprozesse statt, die jedoch noch nicht ausreichend erforscht sind. Der von Hitzler und Pfadenhauer entworfene Leitfaden zum Kompetenzerwerb in Jugendszenen ist indes ein bedeutender Schritt in diese Richtung. Die beiden unterscheiden eine Vielzahl von Kompetenzen, welche zum Teil nur in der Szene selbst bzw. im Alltag von Nutzen sind, zum Teil aber auch berufspraktisch bedeutungsvoll sind. Auch durch die geführten Interviews ließ sich bestätigen, dass in Szenen durchaus Kompetenzen erworben werden, welche im Berufsleben nützlich sein können und in dieser Form nicht durch ein formales Ausbildungssystem vermittelt werden (können). Könnte in Szenen also möglicherweise die Chance enthalten sein, dass Jugendliche, welche im Schulsystem entweder versagen oder sich nicht in angemessener Weise gefördert fühlen, alternative Wege zur Wissensaneignung und Qualifizierung für bestimmte Berufe beschreiten können?

In den vorgestellten Einzelstudien lässt sich allerdings erkennen, dass auch informelle Lernprozesse abhängig sein können von der sozialen Herkunft und der damit zusammenhängenden Bildungsschicht der Kinder und Jugendlichen. Soziale Ungleichheiten, die bereits im Schulsystem reproduziert werden, setzen sich beispielsweise in außerschulischen, informellen Bildungsorten wie den jugendlichen Netzwerken und der Medien- und Internetnutzung fort.⁶⁵ Nun sind die Unterhaltungsmedien und das Internet nur ein Ort des Lernens von vielen, sodass in Zukunft noch andere Lernsituationen von Jugendlichen genauer in den Blick genommen werden sollten. An dieser Stelle scheint mir besonders die Tatsache sehr interessant zu sein, dass sich die Szenezugehörigkeit Hitzler zufolge tendenziell vom soziokulturellen Herkunftsmilieu der Heranwachsenden ablöst. Ist dies der Fall, hätten Jugendliche aus den unterschiedlichsten Schichten die gleiche Chance auf den Erwerb berufspraktisch relevanter Kompetenzen in den verschiedenen Szenen. Nun stellt sich einerseits die Frage, ob sich bei verschiedenen Szenen ein differentes Maß an Heterogenität bzw. Homogenität in Bezug auf die Schichtzugehörigkeit der Szenegänger beobachten lässt. Gibt es z.B.

Szenen, die nur für Jugendliche aus einem bestimmten soziokulturellen Milieu interessant sind oder Szenen, welche für Heranwachsende aus den unterschiedlichsten Schichten attraktiv sind? Gibt es außerdem andererseits Szenen, welche sich besonders für eine berufliche Professionalisierung ihrer Szenegänger eignen und andere, die dafür denkbar ungeeignet sind?²⁶⁶ Ist es folglich für Jugendliche aus sozial benachteiligten sozialen Milieus, die bereits im Bildungssystem nur geringe Erfolgchancen haben, möglich, als eine Form von Ausgleich in einer Jugendszene alltags- und insbesondere berufspraktische Kompetenzen zu erwerben? Letztere Frage hat eine immense Relevanz angesichts der Tatsache, dass der schulische Erfolg bzw. Misserfolg, wie bereits an früherer Stelle erwähnt, für die spätere berufliche Platzierung von großer Bedeutung ist. Bei einer relativ großen Zahl von Jugendlichen, die bereits aus strukturellen Gründen wenig Chancen haben, auf eine weiterführende Schule zu gelangen, steigt speziell bei schlechten Schulabschlüssen von ohnehin niedrigeren Ausbildungsgängen das Risiko von dauerhafter Arbeitslosigkeit stark an, ganz zu schweigen von den Jugendlichen, die überhaupt keinen Abschluss erlangen. Dies hat eine erschreckende Anzahl Jugendlicher mit äußerst schlechten Zukunftsaussichten zur Folge. Gerade hier könnte der Kompetenzerwerb in Szenen von weit reichender Bedeutung sein. Bedenklich ist jedoch, dass in der Untersuchung von Pohl et al. über die Bedeutung von Netzwerken Jugendlicher beim Übergang in die Arbeitswelt die soziale Herkunft wiederum eine Rolle spielt. So waren es nur die Jugendlichen aus höheren Schichten, welche sich ihre heterogenen Netzwerke zu Nutze machen konnten und auf formale Übergangswege verzichten konnten. Dagegen wurde den so genannten benachteiligten Jugendlichen ein solcher Spielraum überhaupt nicht zugestanden und auch ihre Netzwerke waren zu homogen und mit ihrem Herkunftsmilieu verbunden, um eine große Hilfe zu sein. Diese Tatsache schien sich auch bei den geführten Interviews zu bestätigen. Die drei Szenegänger aus der Mittelschicht, die das formale Ausbildungssystem entweder sehr gut oder zumindest relativ erfolgreich hinter sich brachten, hatten genug Spielraum und auch Kontakte, um aus ihrem Szeneleben heraus einen Beruf zu finden. Die beiden Musiker z.B. gaben an, für ihre Berufe keinerlei Zertifikate zu brauchen. Der HipHop-Aktivist C. hingegen verfügt nicht über ein solches Zertifikat, er wird jedoch ständig danach ge-

fragt. Sein Netzwerk in der Hip-Hop-Szene besteht außerdem aus Freunden, die in derselben Gegend aufgewachsen sind wie er und sich in keiner besseren Lage befinden. Sein Freundeskreis, seine Kontakte sind zu homogen, um wirkliche Veränderungen zu ermöglichen und ein finanzieller Durchbruch der Musik, die er gemeinsam mit diesen Freunden kreiert, scheint eher unwahrscheinlich. In Bezug auf seinen großen Wunsch, die Jugendarbeit, hat er zwar gute Kontakte mit dem Stadtjugendring, der allerdings aufgrund einer fehlenden formalen Ausbildung nicht bereit scheint, C. eine Chance zu geben, sein informell erworbenes Können im Umgang mit Jugendlichen unter Beweis zu stellen. Es scheint sich also zu bestätigen: denjenigen, welche auf bestimmte Ressourcen, seien es Kontakte oder die theoretisch gegebene Aussicht auf Erfolg im Bildungssystem, zurückgreifen können, wird wesentlich mehr Spielraum zugestanden als denjenigen, die kaum über Ressourcen verfügen und stattdessen von sozialer Ausgrenzung bedroht sind. Auch wenn vergleichbare Kompetenzen erworben werden, so gibt es möglicherweise doch gravierende Differenzen bei den Verwertungschancen, die Jugendliche mit unterschiedlicher sozialer Herkunft haben. Polemisch gesagt: ein M., der aus gutem Hause kommt und das Gymnasium besucht hat, kann sagen, er brauche keine Zertifikate und mache sein Studium nur zum Spaß. Ein C., der neben seinem Migrationshintergrund und einem Hauptschulabschluss nur eine abgebrochene Lehre aufweisen kann, braucht hingegen zwingend ein Zertifikat.

Angesichts der demographischen Alterung, die in der Zukunft dazu führen wird, dass eine kleine Zahl Erwerbstätiger eine große Zahl von Nicht-Erwerbstätigen erhalten muss, ist es nötig, die Ressourcen aller Vertreter der heranwachsenden Generation bestmöglich zu nutzen. Dabei wird es eines sein, das Problem der sozialen Ungleichheit im Bildungssystem, welches zahlreiche Jugendliche von vornherein ausgrenzt, einzudämmen und irgendwann möglicherweise ganz zu beseitigen. Auf der anderen Seite sollte das Augenmerk wesentlich stärker auf außerschulische Lernwelten, insbesondere auf die Jugendszenen, gerichtet werden. Denn hier lernen die Heranwachsenden mit größtem Eifer, Engagement und Eigeninitiative die unterschiedlichsten Dinge, die ihnen in der Zukunft und im Beruf eines Tages äußerst nützlich sein können. In Szenen bietet sich möglicherweise Jugendlichen, welche in der Schule

bereits strukturell vom Erfolg ausgeschlossen sind, die Möglichkeit, unter anderem äußerst nützliche Wissensbestände zu erwerben. Diese müssen in Zukunft nicht nur genauer erforscht und sichtbar gemacht werden. Über ihre Sichtbarmachung hinaus müssen diese neuartigen Wissens- und Kompetenzbestände Anerkennung finden. Und dies nicht nur auf der zwischenmenschlichen Ebene der Eltern, Freunde und Bekannten, sondern auch auf der öffentlich-institutionellen Ebene der Gesamtgesellschaft und der möglichen späteren Arbeitgeber. Denn Anerkennung bedeutet dem Sozialphilosophen Axel Honneth zufolge nicht nur emotionale Zuwendung von anderen, die einem Individuum ein Gefühl des Selbstvertrauens vermittelt.⁶⁷ Er unterscheidet zwei weitere Formen von Anerkennung. Zum einen auf der rechtlichen Ebene, wodurch das Individuum Selbstachtung entwickeln kann.⁶⁸ Darüber hinaus allerdings benötigen menschliche Subjekte die soziale Anerkennung ihrer jeweiligen individuellen Fähigkeiten und Eigenschaften, um sich selbst als wertvoll und nützlich für die Gesellschaft erfahren zu können. Nur auf diese Weise kann Honneth zufolge ein Gefühl der Selbstschätzung entstehen, welches unabdingbar für ein ungestörtes Selbstverhältnis ist.⁶⁹ Die jungen Erwachsenen, die sich in ihren Szenen stark und dauerhaft engagieren, sollten dort folglich nicht nur Selbstbewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl auf der emotionalen Ebene finden. Sie sollten vielmehr auch eine gesamtgesellschaftliche soziale Wertschätzung und Anerkennung ihrer in den Szenen eigenständig erarbeiteten Leistungen und Fähigkeiten erhalten.⁷⁰

Anna-Magdalena Ruile studierte von Oktober 2004 bis Juli 2009 an der Universität Augsburg Europäische Ethnologie/Volkskunde mit den Nebenfächern Soziologie und Neuere und Neueste Geschichte. Sie ist derzeit als Assistentin der Geschäftsleitung und Lehrbeauftragte am Fach tätig. Der vorliegende Aufsatz ist ein Auszug aus ihrer im Dezember 2008 unter demselben Titel eingereichten Magisterarbeit.

Anmerkungen

1 Vgl. Schmid, Josef: Bevölkerungsrückgang und demographische Alterung – ein Problemaufriss mit Folgenabschätzung, in: Politische Studien, Sonderheft 2 (2002), Antworten auf die demographische Herausforderung, S.19-43, hier S. 24, und Radermacher, Walter: Pressekongress „Bevölkerungsentwicklung in Deutschland bis 2050“ am 7. November 2006 in

KOMPETENZERWERB IN JUGENSZENEN

Berlin, Statement von Vizepräsident Walter Radermacher, <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2006/Bevoelkerung-Statement_Radermacher.pdf> (19.03.2007, 16:14 Uhr), S. 5.

2 Vgl. Radermacher 2006, S. 6.

3 Vgl. Schmid 2002, S. 35 und 37.

4 Vgl. Rürup, Bert/Sesselmeier, Werner: Schrumpfende und alternde deutsche Bevölkerung. Arbeitsmarktpolitische Perspektiven und Optionen, in: Klose, Hans-Ulrich (Hrsg.): Altern der Gesellschaft. Antworten auf den demographischen Wandel, Köln 1993, S. 27-50, hier S. 39.

5 Vgl. 15. Shell Jugendstudie: Jugend 2006, Frankfurt a. M. 2006, S. 16.

6 Vgl. Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth: Generation Global, in: Beck, Ulrich: Generation Global. Ein Crashkurs, Frankfurt a. M. 2007, S. 236-265, hier S. 247.

7 Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute, Wiesbaden, 2. akt. Aufl. 2005, S. 10.

8 Vgl. Overwien, Bernd: Stichwort: Informelles Lernen, in: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 3 (2005), S. 339-355, hier S. 342, und Wittwer, Wolfgang: „Lern für die Zeit, werd tüchtig fürs Haus. Gewappnet ins Leben trittst du hinaus“ – Förderung der Nachhaltigkeit informellen Lernens durch individuelle Kompetenzentwicklung, in: Wittwer, Wolfgang/Kirchhoff, Steffen (Hrsg.): Informelles Lernen und Weiterbildung. Neue Wege zur Kompetenzentwicklung, München/Unterschleißheim 2003, S. 13-41, hier S. 22.

9 Vgl. Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela: Unsichtbare Bildungsprogramme? Zur Entwicklung und Aneignung praxisrelevanter Kompetenzen in Jugendszenen. Expertise zum 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW, Düsseldorf 2004, S.15.

10 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 7.

11 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 8.

12 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 9.

13 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 9f.

14 Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 10.

15 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 10.

16 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 11 und Pohl, Axel/Stauber, Barbara/Walther, Andreas: Zur Bedeutung informeller und partizipativer Lernprozesse für die Übergänge junger Erwachsener in die Arbeit, in: Tully, Claus (Hrsg.): Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert, Weinheim und München 2006, S. 183-199, hier S. 187.

17 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 13.

18 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 15.

19 Vgl. Hungerland, Beatrice/Overwien, Bernd: Kompetenzerwerb außerhalb etablierter Lernstrukturen, in: Dies. (Hrsg.): Kompetenzentwicklung im Wandel. Auf dem Weg zu einer informellen Lernkultur? Wiesbaden 2004, S. 7-23, hier S. 10 und Wittwer 2003, S. 26.

20 Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 15.

21 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 15.

- 22 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 15f und Wittwer 2003, S. 29.
- 23 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 17.
- 24 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 19.
- 25 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 20f.
- 26 Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 23.
- 27 Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 23f.
- 28 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 24f.
- 29 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 25.
- 30 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 25f.
- 31 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 26f.
- 32 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 27f.
- 33 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 28.
- 34 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 29.
- 35 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 29.
- 36 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 30.
- 37 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 31f.
- 38 Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 33.
- 39 Vgl. Lamnek, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*, Band 2: Methoden und Techniken, München 1989, S. 63 und 65.
- 40 Hitzler/Pfadenhauer 2004, S. 25.
- 41 Vgl. dazu auch Großegger, Beate/Heinzlmaier, Bernhard: *Jugendkultur-Guide*, Wien 2002, S. 31.
- 42 Vgl. Büchner, Peter/Krüger, Heinz-Hermann: Soziale Ungleichheiten beim Bildungserwerb innerhalb und außerhalb der Schule. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in Hessen und Sachsen-Anhalt, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bd. 11 (1996), S. 21-30, hier S. 22 und 27f.
- 43 Vgl. Pohl et al. 2006, S. 184.
- 44 Vgl. Stecher, Ludwig: Informelles Lernen bei Kindern und Jugendlichen und die Reproduktion sozialer Ungleichheit, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften* 3 (2005), S. 374-393, hier S. 374.
- 45 Stecher 2005, S. 376.
- 46 Vgl. Stecher 2005, S. 377.
- 47 Vgl. Stecher 2005, S. 377.
- 48 Vgl. Stecher 2005, S. 378.
- 49 Vgl. Stecher 2005, S. 378f.
- 50 Vgl. Stecher 2005, S. 379.

KOMPETENZERWERB IN JUGENSZENEN

51 Vgl. Stecher 2005, S. 380f.

52 Vgl. Stecher 2005, S. 381.

53 Vgl. Stecher 2005, S. 382f.

54 Vgl. Stecher 2005, S. 384f.

55 Vgl. Kutscher, Nadja/Otto, Hans-Uwe: Soziale Differenzen und informelle Bildung im virtuellen Raum, in: Dies. (Hrsg.): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik, Weinheim und München 2004, S. 7-22, hier S. 8f. und S. 16.

56 Vgl. Kutscher/Otto 2004, S. 8f.

57 Vgl. Kutscher/Otto 2004, S. 10f.

58 Vgl. Kutscher/Otto 2004, S. 14f.

59 Vgl. Kutscher/Otto 2004, S. 16.

60 Vgl. Pohl, Axel/Stauber, Barbara/Walther, Andreas: Ohne doppelten Boden, aber mit Netz? Informelle Netzwerke junger Frauen und Männer beim Übergang in die Arbeit, ihre Voraussetzungen und sozialpädagogische Möglichkeiten, sie zu stärken, in: Otto, Ulrich/Bauer, Petra (Hrsg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten, Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslageperspektive, Tübingen 2007, S. 299-331, hier S. 299f.

61 Vgl. Pohl et al. 2007, S. 302 und 323.

62 Vgl. Pohl et al. 2006, S. 184f.

63 Vgl. Pohl et al. 2007, S. 307-309, S. 315 und 321.

64 Vgl. Pohl et al. 2007, S. 325f.

65 Vgl. Stecher 2005, S. 389f.

66 Mir scheint es denkbar, dass Szenen, die sich um Themen wie Musik und Sport bilden und aufgrund ihrer Akzeptanz in der Gesamtgesellschaft relativ stark kommerzialisiert bzw. kommerzialisierbar sind, besonders Erfolg versprechende Sprungbretter in das Erwerbsleben sein können. Dahingegen eignen sich dafür weltanschauliche Szenen wohl eher weniger, da sie einerseits die Kommerzialisierung strikt ablehnen und andererseits diese auch eher unwahrscheinlich ist, aufgrund der mangelnden Akzeptanz in der Gesamtgesellschaft (weltanschauliche Szenen wie beispielsweise die Punks stehen meist in Opposition zum Establishment und werden von diesem auch eher kritisch bäugt).

67 Vgl. Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a.M. 2002, S. 153 und 211.

68 Vgl. Honneth 2002, S. 174 und 194.

69 Vgl. Honneth 2002, S. 196 und 209.

70 Der Kampf um Respekt besonders in der Hip-Hop-Szene kann möglicherweise als ein soziokultureller „Kampf um Anerkennung“ (Vgl. Honneth 2002, S. 227) interpretiert werden.

Krippen aus Böhmen und Mähren

Geschichte – Entwicklung – Strukturen

von Benjamin Widholm

Die böhmische und mährische Krippenlandschaft ist eine der vielfältigsten überhaupt. Besonders die Bewohner der ehemaligen deutschen Gebiete der heutigen Tschechischen Republik brachten unterschiedlichste Stile und Formen hervor. Die so genannten „Mannl-macher“, wie die Krippenbauer umgangssprachlich auch genannt wurden, bedienten sich dabei sämtlicher vorhandener Materialien und Werk-techniken.

Dank engagierter Krippenvereine und aufgrund eines reichhaltigen Angebotes an Fachliteratur sind der Brauch der Weihnachtskrippe, ihre Herstellung und ihre historische Entwicklung sehr gut erforscht und dokumentiert. Das umfassende Werk „Krippenkunst in Böhmen und Mähren“ von Alfred Karasek und Josef Lanz ist hierbei besonders erwähnenswert.

Dennoch ergibt sich für den Betrachter der Literatur über böhmisch-mährische Krippen ein kompliziertes Mosaik. Die Heterogenität der Regionen mit diversen Einflüssen und mannigfachen Ausprägungen erschwert es, gemeinsame Charakteristika herauszustellen. Aber gerade diese Reichhaltigkeit ist ein typisches Kennzeichen der hiesigen Krippenkunst.

Im Folgenden werde ich zunächst eine gemeinsame Geschichte des böhmisch-mährischen Krippenwesens herausarbeiten. Anschließend charakterisiere ich die verschiedenen Krippenregionen und versuche hierbei Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Parallelentwicklungen aufzuzeigen. Den Fokus auf einzelne Regionen zu richten ist notwendig, um den individuellen Ausprägungen und Spezifika gerecht zu werden. Der Aufsatz soll die Fülle an Informationen ordnen und strukturieren, da bis zum heutigen Zeitpunkt eine umfassende Übersicht über die Krippenlandschaft nicht zugänglich ist. Die verwendeten Informationen stammen hauptsächlich aus dem Standardwerk der Krippenforschung von Lanz und Karasek.

Die historische Entwicklung der böhmisch-mährischen Krippenkunst

Über mehr als 400 Jahre erstreckt sich die Geschichte der Krippen im böhmischen und mährischen Raum. Nur mit dem historischen Wissen um die Krippe kann man sie als Phänomen begreifen und als Volkskunst verstehen.

Ursprung und Verbreitung

Der Beginn der Krippenentwicklung lässt sich in Böhmen und Mähren eindeutig auf das Jahr 1562 datieren. In diesem Jahr stellten Jesuitenpater in Prag die erste Weihnachtskrippe nördlich der Alpen in der St. Klemens Kirche auf.¹

Die Weihnachtskrippe der Jesuiten kam nicht unvermittelt nach Prag. Vorläufer waren Altarreliefe in Kirchen, Krippenaltäre und -schreine, deren Figuren nicht herausgelöst waren und deshalb noch nicht unter dem Begriff der Krippe mit ihren freistehenden Figuren zu fassen waren.² Später wurden diese Wegbereiter oft als Hintergrundbilder in die modernen Weihnachtskrippen eingearbeitet.

Schnell verbreitete sich der Krippenbrauch in den Kirchen des Prager Umlandes und fand Einzug in Burgen, Schlösser und Kapellen katholischer Adelliger.

Die Krippe diente den Jesuiten als Missionsmittel, um den Menschen die biblische Geschichte und damit den christlichen Glauben näher zu bringen. Auch andere Orden, wie beispielsweise die Franziskaner und Benediktiner, nutzten die Szenendarstellungen der Krippen zum Volksunterricht, um eine Rekatholisierung einzuleiten. Im Zuge dieser missionarischen Aufgabe brachten Pater sudetendeutsche Krippen bis nach Südamerika. Die erste Weihnachtskrippe auf russischem Boden wurde ebenfalls von böhmischen Jesuiten in Moskau aufgestellt.³

Krippenverbot

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hielten Krippen schließlich Einzug in die Privathaushalte. Bis zum großen Krippenverbot in der Phase der Aufklärung unter Kaiser Josef II. im Jahre 1782, befanden sich die

Krippen größtenteils in kirchlichem Besitz. Durch das Verbot und die damit verbundene Säuberungswelle der Altarräume gelangten die Weihnachtskrippen zunehmend in weltlichen Besitz.

Die Bürger übernahmen rasch den Brauch des Krippenaufstellens und machten die Krippe zum festen Bestandteil ihrer Häuser zur Weihnachtszeit. Das Verbot schränkte die Verbreitung des Krippenwesens in Böhmen und Mähren nicht ein, sondern steigerte vielmehr die Sympathien für die Krippen und beschleunigte die Entwicklung zur Volkskrippe.⁴ „Im Biedermeier waren Krippenbesuche bereits fester Ortsbrauch in Stadt und Land.“⁵

Standortvorteile der Krippenhersteller in Böhmen und Mähren

Die blühende Krippenentwicklung in Böhmen und Mähren war nicht dem Zufall geschuldet, sondern beruhte auf den günstigen Bedingungen für die Krippenherstellung.

Die Regionen in Mittel- und Osteuropa sind sehr walddreich.⁶ Dies ermöglicht eine optimale Rohstoffversorgung mit dem Hauptarbeitsmaterial Holz. Auch waren die einheimischen Menschen mit dem Umgang und der Verarbeitung dieses Stoffes vertraut. Es gibt in der heutigen Tschechischen Republik einige Regionen, die seit jeher für die Möbel-, Spielzeug- und andere holzverarbeitende Produktionen bekannt sind.

Ein weiterer Standortfaktor ist das rege Glaubensleben der Menschen in Mittel- und Osteuropa. Dieses wurde besonders in der Reformationszeit gestärkt und bescherte den Krippenbauern einen großen Absatzmarkt bei den Gläubigen beider Konfessionen. Auch der Absatz in weiter entfernten Gebieten war durch die guten Handelsbeziehungen nach Norden, Westen und Südwesten – bis an den Balkan – gesichert.⁷

Krippenboom in Romantik und Industrialisierung

Im Zuge der Romantik und der aufkommenden Industrialisierung in der Mitte des 19. Jahrhunderts fanden eine große Krippenerneuerung und ein regelrechter Boom in Mittel- und Osteuropa statt. Die Ausgangspunkte waren Böhmen und Mähren, wo erstmals Krippen in großer Auflage für die Massen produziert wurden. Weihnachtskrippen waren nun fester

KRIPPEN AUS BÖHMEN UND MÄHREN

Brauch der Bürger und Bauern. Teilweise konnte die große Nachfrage nach Krippen im Binnenmarkt nicht mehr durch die Produktion vor Ort gedeckt werden. Es musste stellenweise aus anderen Krippenhochburgen wie Tirol oder Gröden importiert werden.⁸ So fand zudem ein ständiger Austausch von Ideen und Stilrichtungen in ganz Mittel- und Osteuropa statt. Krippenschnitzerei aus Südtirol wurde sogar zum großen Vorbild der heimischen Krippler. Die Geschmäcker des betuchten Bürgertums ließen sich auch von Krippen aus Italien und Frankreich beeinflussen. Weitere Einwirkungen ergaben sich aus den Gebieten der österreichisch-ungarischen Monarchie und den engen Beziehungen zu Bayern.⁹

Von der Hochkunst zur Heimarbeit

Mit dem Aufschwung der Krippen und dem wachsenden Absatzmarkt begannen nun auch Laien in Heimarbeit Krippen herzustellen. Schuster, Holzarbeiter, Weber, Bauern und Bergarbeiter fanden in der Krippenherstellung einen lukrativen Nebenerwerb. Die Saisonarbeiter fertigten die Krippenfiguren in der arbeitsfreien Zeit von Oktober bis März, mit einer Arbeitszeit von 12 bis 13 Stunden am Tag.¹⁰ Im waldreichen Adlergebirge bastelten die Krippenhersteller sogar ganzjährig ihre Figuren. Nur für einen kurzen Zeitraum im Sommer unterbrachen sie die Arbeit, um das Winterheu für ihre Tiere einzubringen.

Die Krippenlandschaft wurde immer vielfältiger und die Hochkunst der spezialisierten Handwerker wandelte sich zur weit verbreiteten Volkskunst. Auch aufgrund des Bergbauniedergangs in den Sudetenländern widmete man sich zunehmend in Heimarbeit dem Klöppeln und dem Krippenschnitzen.¹¹

Mit der Zahl der verschiedenen Hersteller wuchs auch die Fülle an unterschiedlichen verwendeten Materialien. Anfangs noch klassisch aus Holz geschnitzt und mit Stoffen bekleidet, gab es später kaum noch Grenzen. Billige Werkstoffe wie Papier, Pappmaché, Lehm und Brotteig wurden immer beliebter. Spezielle Anfertigungen – beispielsweise aus Porzellan – wurden in den aufstrebenden Industriezentren nach Feierabend oder mit wohlwollender Zustimmung der Vorgesetzten am Arbeitsplatz gefertigt und zu Hause bemalt.¹² Kuriose Entwürfe fanden sich bei den Bergleuten, die Krippen aus Kohle schnitzten. Erstaunlicherweise schei-

terten die „Kohlekrippen“ nicht an der technischen Umsetzung, sondern daran, dass die Kohlefiguren überall ihre schwarzen Spuren hinterließen.¹³

Nicht nur die verwendeten Materialien und Stile waren von großer Differenziertheit und Kreativität geprägt. Auch die Formen der Krippenkästen variierten nach Vorliebe und Kreativität der Hersteller und ihrer Kunden. Speziell das Egerland zeichnete sich durch seine Auswahl verschiedenster Krippenarten aus. Beispiele hierfür sind Schreinkrippen mit Flügeltüren, Glassturzrippen, Drehrippen und Baumstumpfkrippen.¹⁴ Als die heimische Krippenindustrie die Nachfrage nach „Krippelzeug“¹⁵ nicht mehr befriedigen konnte, stiegen Andachts- und Mannlobgenverlage in das Geschäft ein. Die Papierkrippe konnte billig und schnell in großen Auflagen hergestellt werden, weshalb sie den Beinamen „Arme Leute Krippe“¹⁶ bekam. Vor allem Prag mit seinen vielen Verlagen wurde zum Zentrum der Krippenbilderbogen.¹⁷

Ab 1913 bildeten sich erste Krippenvereine und -verbände.¹⁸ Sie erhielten und pflegten die Krippen und nahmen großen Einfluss auf deren Gestaltung. Mit diesen Vereinen begann die ernsthafte Krippenforschung in Böhmen und Mähren.

Am Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Krippenneuerung und einem Stilwandel. Die Darstellung der heimischen, romantischen Landschaft wurde nun durch morgenländisch gekleidete Heiligenfiguren ergänzt. Der so genannte Nazarenerstil hielt sich in Böhmen und Mähren im Gegensatz zu anderen europäischen Krippenländern nur kurz. In Italien und Spanien hält dieser bis heute an.

Der Einfluss des Nazarenerstils wurde bald darauf durch tschechischen Folklorismus überlagert. Die regionale Volkskultur wurde zur Mode, weil das Bürgertum den romantischen Reiz des bäuerlichen Lebens für sich entdeckte. Die „volkstümlichen“ Krippenfiguren wurden nunmehr in heimischen Trachten dargestellt. Die Tradition der Krippenherstellung verflocht sich mit Gegenwartskunst und Folklore. Verkaufte man die Nazarenerrippen noch ohne regionalen Herkunftsbezug, so wurde bei den „Folklorerippen“ der Stolz auf die Entstehungsregion deutlich. Diese folkloristische Periode war in Böhmen und Mähren besonders betont und andauernd. „In ihr manifestiert[e] sich der Wille eines Volkes zu freier Selbstentfaltung.“¹⁹

KRIPPEN AUS BÖHMEN UND MÄHREN

Krippen im 20. Jahrhundert

Nachdem Anfang des 20. Jahrhunderts der Krippenbau wegen schwindender Nachfrage zurückgegangen war, stieg die Zahl der Krippen in den Notjahren des Ersten Weltkrieges enorm an. Auch in der Zeit zwischen den Weltkriegen riss die Begeisterung an Krippen in Böhmen und Mähren kaum ab.

Das Niveau der immer authentischer werdenden Krippen wurde angehoben, sodass die Kirchen bald mit Meisterleistungen neu ausgestattet waren. Die zugehörige Forschung, die meist auch die Pflege des Krippenbrauches beinhaltete, wurde ausgebaut.

Im zweiten Weltkrieg kam den Krippen eine besonders tröstende und Hoffnung spendende Aufgabe zu. Die Menschen vereinte „ein in Notzeiten verstärktes Verbundenheitsgefühl zur Weihnachtskrippe als Folge ihrer völkerverbindenden Funktion [...]“.²⁰ In der Weihnachtszeit während der Kriegsjahre wurden auffallend viele Krippen in die Schaufenster der Läden gestellt.²¹

Niedergang der Krippenhochburgen durch Flucht und Vertreibung

Mit Flucht und Vertreibung starb die etwa 400-jährige Krippentradition in der alten Heimat aus. Blühende Krippenregionen verblassten auf einen Schlag. Die für ihre Krippenkunst bekannten sudetendeutschen Regionen und Sprachinseln erlitten binnen kürzester Zeit „... den Verlust ihrer kulturellen Identität infolge weltpolitischer Ereignisse...“.²²

Die meist deutschstämmigen Mannlmaler und Geburtenmacher, wie die Krippenmaler und Figureschnitzer im Volksmund hießen, nahmen jedoch ihr Wissen und ihre Fertigkeiten mit in die Fremde. Für viele Vertriebene wurde die Weihnachtskrippe zu einem Stück Heimat. Die nun auf Ost und West verteilten Krippenmacher erhielten eine Flut neuer Aufträge ihrer alten Landsleute und der katholischen Kirche. Jedoch „[b]ereits in den 1970er Jahren waren praktisch keine Schnitzer mehr tätig.“²³ Die Mannlmacher waren mangels Nachwuchses überaltert.

Einige wenige Krippen fanden den Weg im spärlichen Fluchtgepäck auch nach Westdeutschland. Oftmals waren die Krippenfiguren das wertvollste Hab und Gut, das den Menschen geblieben war. So manch kostbare

Krippe wurde auch nach Kriegsende auf oft abenteuerliche Art und Weise in den Westen gerettet. Die zurückgelassenen Schätze wurden meist zerstört oder sind unwiederbringlich abhanden gekommen.²⁴

Böhmisch-Mährische Krippen heute

Seit dem Fall des Eisernen Vorhanges sind die übrig gebliebenen Krippen in der Tschechischen Republik vor allem von Diebstahl und illegalem Antiquitätenhandel bedroht. Die Kirchenkrippen sind im Besonderen dem Kunstraub ausgesetzt.²⁵ Es liegt an den Krippenvereinen und Museen die Krippen zu schützen, zu pflegen und zu erforschen.

Eine Anknüpfung an den traditionsreichen Krippenbau vergangener Tage zeichnet sich nicht ab. Die Vielfalt und Reichhaltigkeit an kunstgewerblicher Krippenherstellung ging in Böhmen und Mähren verloren. Es gibt aber Beispiele von Krippenformen, die den Sprung in die Neue Heimat und damit in die Moderne gefunden haben. Die Niederländerkrippe beweist, dass auch die alten böhmischen und mährischen Krippentraditionen eine Chance haben, wenn sie mit Eifer und Begeisterung gelebt werden.

Die Krippenregionen

Um der gestalterischen Vielfalt der böhmisch-mährischen Krippen gerecht zu werden ist es notwendig, die Herstellerregionen separat zu betrachten. Ich werde anhand von acht Gebieten ein Gesamtbild Böhmens und Mährens erstellen. Diese Regionen haben ihre typischen Eigenheiten und Entwicklungen, aber auch gemeinsame Formen, Parallelen in ihrer Struktur und Überschneidungen in ihren Historien.

Prag

Nicht nur geografisch liegt die tschechische Hauptstadt im Zentrum des böhmisch-mährischen Krippengebiets. Prag war auch Ausgangsort und Impulsgeber für den tschechischen Krippenbau. Von hier aus verbreitete sich seit dem 16. Jahrhundert die Krippentradition über das gesamte böhmisch-mährische Gebiet.

Die erste Weihnachtskrippe nördlich der Donau wurde 1562 in der Jesuitenkirche St. Klemens zu Missionierungszwecken in der Prager Altstadt aufgestellt. Schon in den 1570er Jahren gelangte der Krippenbrauch von Prag ausgehend in die Kirchen und Adelskapellen des Umlandes.²⁶ Seinen Ruf als Zentrum der Krippenbogen erhielt die Stadt gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die Krippe aus den Sakralräumen in die bürgerlichen und bäuerlichen Wohnräume gedrängt wurde. Als die Nachfrage an Krippelzeug so groß wurde, dass sie mit Schnitzfiguren und handbemalten Flachfiguren nicht mehr gedeckt werden konnte, musste man auf neue Krippenarten zurückgreifen. Als Lösung erwies sich einerseits die Massenfertigung von halbplastischen Figuren, die mit Hilfe von Modellen hergestellt wurden, und andererseits die Papierkrippe. Weil die Stadt Prag seit dem Biedermeier eine europäische Hauptstadt der Andachtsbilderverlage war, wurde sie zum bedeutenden Herstellungsort von Krippenbilderbogen. Bis zur Einführung des Farbdruckes hing die Produktion der Bogen jedoch nicht allein an den Verlagen. Das Kolorieren wurde von Laien in Heimarbeit übernommen.

Einen Boom erlebten die Krippenbogenverlage in der Zeit der Krippenerneuerung im 19. Jahrhundert. Die Krippenbogen waren nicht nur bei den einfachen Leuten beliebt, auch das besitzende Bürgertum und Adelige entdeckten die Papierkrippen für sich.²⁷

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandelte sich der Stil der Krippenbogen. Der romantische Nazarenerstil nach Josef Ritter von Fürich veränderte die Gewandung, aber nicht die heimische Hintergrundslandschaft.

Zur Wende des Jahrhunderts entwickelten sich in Prag zwei Stile parallel. Der als „deutscher Stil“ bezeichnete orientierte sich an den Vorlagen von Josef Ritter von Fürich. Die tschechischen Künstler und Verlage besinnen sich zurück auf landestypische Folklorekrippen. Sie wurden je nach Tracht entweder als tschechische, mährische oder slowakische Krippen verkauft.²⁸

Egerland

Das Egerland gilt als eine der vielfältigsten Krippenregionen überhaupt. Verschiedenste Krippenformen lassen sich in allen Winkeln der Region wiederfinden. Dabei entfalteten sich in den unterschiedlichen Gegenden

des Egerlandes eigene Stile und Muster. Eine Ursache dafür findet sich bei den hiesigen Einwohnern wieder. Einerseits galten die Egerländer als sehr weltoffen, andererseits aber auch als konservativ und traditionsbewusst. Die Weltoffenheit förderte so den Einfluss unterschiedlichster Stile auf die heimischen Krippen, der Konservatismus sorgte für den Erhalt der eigenen Ausprägungen. Des Weiteren begünstigte eine rege Pflege der Weihnachtsbräuche, wie den Krippenspielen und dem Weihnachtsschmuck, die Krippenentwicklung.

Ein anderer Grund für die bunte Vielfalt der Egerländer Krippenwelt war die ebenfalls sehr vielförmige und einem steten Wandel unterzogene Industrie. Neben Bergbau, Tucherzeugung und Weberei gab es eine ausgeprägte Porzellanherstellung und mehrere Holzverarbeitungszweige. Den Mannmachern standen somit unterschiedlichste Werkstoffe und Know-how der diversen Handwerke und Industrien zur Verfügung.

Der Ursprung des Krippenwesens im Egerland sowie seine anfängliche Entwicklung hingen eng mit den Jesuiten zusammen. Diese waren seit 1540 im Egerland tätig.²⁹ Die ersten Kunsthandwerker, die sich im Egerland dem Krippenbau widmeten, waren die Bildhauer. Es folgten die Kirchenfreskantenn und Altartafelmaler zum Mannbau und „[...] brachten durch die handgemalte Bretter- oder Pappendeckelkrippe ein neues Element in den Krippenbau.“³⁰ Diese Art der Krippenherstellung fand rasch Verbreitung. Die oft lebensgroßen Bretterkrippen wurden auf lange Zeit zur dominierenden Krippenart.³¹ Nur die Jesuiten bestückten ihre Krippen weiterhin mit Gliederpuppen.³²

Mit der Erfindung der Blechwalze Anfang des 18. Jahrhunderts ergab sich für die Heiligendarstellung mit dem Walzblech ein neues, billiges Material. Die Maltechnik wurde von den Pappfiguren auf das Blech übertragen. Doch schon Mitte des 19. Jahrhunderts brach der Markt für Blechkrippen schlagartig ein. Das anfangs für sehr robust gehaltene Blech setzte Rost an, die Farbe bröckelte ab und die Figuren wurden unansehnlich.

Der Bedarf an preiswertem Krippelzeug blieb allerdings unverändert hoch. Die Krippen verbreiteten sich im ländlichen Raum bei der Arbeiterschaft der neuen Fabriken und in den Vorstädten. Um diese Nachfrage decken zu können, fanden die Bilderbögen der großen Mannbogenverlage auch Einzug in das Egerland. Zu den ersten Bögen zählten

„Schlackenwerther Bilderbögen“ und Produkte aus der Verlagshochburg Prag. Diese Bögen waren entweder handkoloriert oder zum Selbstbemalen, was besonders bei den jungen Buben beliebt war.

Bis zum Ersten Weltkrieg hielt sich die Tradition, dass Papierkrippen in die Doppelfenster gestellt und von hinten beleuchtet wurden. Diese so genannten Fensterkrippen erfreuten sich in den Bergbaugebieten des Egerlandes großer Beliebtheit.³³ In einer Seite des Doppelfensters war meist die Geburtsszene dargestellt, in der anderen war eine Alltagsszene aus dem Leben der Bergleute eingefügt. Das Aufstellen der Fensterkrippen beschränkte sich dabei nicht nur auf private Haushalte, auch Ladenbesitzer schmückten ihre Schaufenster mit den Krippendarstellungen.³⁴

Neben diesen offenen Krippen entwickelten sich seit dem 18. Jahrhundert auch geschlossene Formen, so genannte Schreinkrippen.³⁵ Der Korpus, in den die Krippenlandschaft eingefügt wurde, konnte mit Flügeltüren verschlossen werden.

Besondere Materialien trugen ebenfalls zur Krippenvielfalt im Egerland bei. Erwähnenswert ist hierbei die Verwendung von Porzellan. Seit Ende des 18. Jahrhunderts gab es zahlreiche Egerländer Manufakturen, die sich auf die Porzellanfigurenherstellung und deren Bemalung spezialisierten.³⁶

Die Hochkonjunktur der handbemalten Krippenfiguren ging zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihrem Ende entgegen. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist diese Krippenform im Egerland gänzlich verschwunden. Die Krippenschnitzerei hat sich jedoch auch nach dem Krieg gehalten und findet sich mit neuen Stilen und modernen Formen auch heute noch in den Schnitzzentren wieder.³⁷

Im Folgenden möchte ich eine besondere Krippe aus dem Egerland beschreiben. Die Königsberger Krippe dient als Beispiel, um der Vielfalt und dem Reichtum der Egerländer Krippenlandschaft ein Gesicht zu geben.

Der Name der Königsberger Krippe leitet sich von ihrem Herstellungsort ab, der Stadt Königsberg an der Eger. Aufgrund der geschickten Herstellung durch die Tuchmacher und Möbelschreiner des Städtchens im Egerland, zeichnet sich die Königsberger Krippe in ihrer kunsthandwerklichen Machart aus. Die in einem Kasten befindliche Krippe hat

einen kleinformatigen, besonders steil aufsteigenden Krippenberg. Die oft nur fingernagel-großen Figuren sind kunstvoll aus naturbelassenem Pfaffenkappelholz geschnitzt. Im oberen Bereich der Szenerie, auf dem Krippenberg, befindet sich die Stadt. Darunter liegt die Geburtsgrotte und ihr zur Linken die Darstellung der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies. Geschmückt wird die Kulisse mit heimischen Pflanzen und zahlreichen Spiegeln, die für eine besondere Lichtstimmung sorgen.³⁸

Erzgebirge

Das Mittelgebirge im Nordwesten Böhmens war eine der Hochburgen für weihnachtliche Handwerkskunst. Der bis zum Beginn des Braunkohleabbaus unerschöpflich scheinende Waldbestand und geschickte Heimarbeiter waren im Erzgebirge die Basis für einen erfolgreichen Krippenbau.

Wie der Name schon sagt, besaß das Erzgebirge einen Reichtum an Silber, Nickel, Kupfer, Eisen und anderen Metallen. Nach dem Versiegen der Rohstoffe und dem damit einhergehenden Rückgang des Bergbaus im 18. Jahrhundert, konzentrierten sich die Menschen zunehmend auf die Heimindustrie. Dabei standen Spitzenklöppeln, Sticken, Holzspielwaren, Musikinstrumente und Kleingewerbe im Mittelpunkt.³⁹ Aber auch die häusliche Krippenherstellung und der Handel mit Figuren und Krippensätzen wurden nach Abklingen des Montanbaus zum festen Bestandteil der Wirtschaft im Erzgebirge.⁴⁰ Die Krippler rekrutierten sich folglich zumeist aus ehemals im Bergbau tätigen Arbeitern, aber auch aus Waldarbeitern und Bauern.⁴¹

Im Erzgebirge gab es zwei unterschiedliche Krippenbauregionen: das Spielzeugland und die Schnitzlandschaft.⁴² Der Spielzeugwinkel erstreckte sich von Seiffen und Olbernhau bis zum Fuße des Erzgebirges. In diesem Gebiet waren die Runddrechslerei und Reifendreherei weit verbreitet, welche eine Produktion in großen Serien erlaubte. Die unverwechselbaren Weihnachtspyramiden entstanden ebenfalls im Spielzeugwinkel und werden durch Agenten seit dem 19. Jahrhundert in die ganze Welt exportiert. Kleinste Spielwaren und Krippenfiguren wurden als „Erzgebirgische Schachtelware“ berühmt, weil sie in Spanschachteln verpackt vertrieben wurden.⁴³

Die Schnitzlandschaft befand sich zwischen den Städten Komotau und Zschopau. Wie der Name schon vermuten lässt, war sie für ihre Holzschnitzereien bekannt. Es gab eine Vielzahl an Krippenerzeugern, die sogar nach Flucht und Vertreibung ihrem Handwerk treu blieben. Während der Krippenhochkonjunktur im 19. Jahrhundert waren die Krippen aus diesem Gebiet so beliebt, dass die Nachfrage nur mit Hilfe von Importen aus Tirol und dem Niederland und mit Runddrechslerei beziehungsweise mit Reifendreherei gedeckt werden konnte.⁴⁴

Oberland/Niederland

„[...] [D]as Nordböhmische Niederland[,] beherbergte mit der „Niederländer Krippe“ zwischen den beiden Weltkriegen den jüngsten und trotzdem den ausgeprägtesten und in seiner Art vollkommensten Zweig sudetendeutschen Krippenbaues.“⁴⁵ Im südlich gelegenen Oberland war dagegen eine Mischung aus verschiedensten Stilen und Einflüssen vorherrschend.

Im Vergleich zu anderen Krippenregionen wurde die Vormacht der Jesuiten als Krippenbauer, die den Brauch auch im Nieder- und Oberland einführten, bald von den Kapuzinern und anderen Orden abgelöst.⁴⁶

Die erste Weihnachtskrippe im stark vom Protestantismus beeinflussten Niederland wurde im Jahre 1667 in Schluckenau aufgestellt. Das Besondere an dieser Krippe war, dass man Szenerie und die aus Holz geschnitzten Figuren dem jeweiligen kirchlichen Anlass anpassen konnte. Die Schluckenauer Krippe war demnach eine frühe Wechselkrippe, die von Advent bis Heilige Drei Könige verwendet werden konnte.⁴⁷

Ende des 17. Jahrhunderts wurden Bretterkrippen mit Flachfiguren immer beliebter. Vor allem die Kapuziner und Franziskaner stellten Krippen dieser Art her. Es liegen jedoch keine Quellen vor, aus denen hervorgeht, wie die Figuren aufgestellt und die Szenen angeordnet wurden.⁴⁸

Die Bretterkrippe war auch ein Grund für den Wechsel der Krippenherstellung von ausgebildeten Künstlern zum einfachen Volk. Für das Bemalen der Flachfiguren war keine besondere Ausbildung nötig, sodass das „Mannmalen“ zur Volkskunst avancierte. Dies geschah im ausgehenden 18. Jahrhundert, als die Krippen ihren Weg in die heimischen Wohnräume fanden.⁴⁹

Das 19. Jahrhundert war prägend für den Stil der Nieder- und Oberländerkrippen. Etwa um 1850 führte der Maler Josef Ritter von Führich (1800-1876) die orientalische Krippe im Niederland ein. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Figuren überwiegend in heimische Tracht gekleidet und in der Gegenwart angesiedelt. „Das Weihnachtsgeschehen war nun – historisch und geographisch richtig – in den Vorderen Orient zur Zeit der Römer verlegt.“⁵⁰ Dieser Krippenstil verdrängte seinen Vorläufer, die Heimatkrippe, vollständig aus dem Niederland. Die „Niederlandkrippe“ als vollkommen orientalische Szenerie wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Perfektion gebracht.

Waren erste Niederlandkrippen noch in Stufenbauweise konstruiert, verschob sich die Perspektive später auf eine flache Ebene. Die Rückwand wandelte sich vom aus Unkenntnis heimatlich gehaltenen Panorama zur detailgetreu gemalten Landschaft Palästinas. Die geschnitzten Figuren waren mit authentischen Gewändern des Morgenlandes bekleidet.⁵¹ Die Höhle ersetzte den Stall als Geburtsstätte und war von Palmen und Zypressen eingerahmt. „Die Stadt Bethlehem und der Jakobusbrunnen dürfen nicht fehlen, ebenso nicht einige ruinenhafte Teile, „Bruchstücke“, auch „Architekturteile“ genannt.“⁵²

Als die orientalischen Krippen die älteren Krippenstile abgelöst hatten, wurden die heimatlichen, in Tracht gekleideten Figuren, verächtlich als „Hosenmannl“ bezeichnet. Ironischerweise zeichnet sich in der gegenwärtigen Entwicklung ein Trend zu modernen Formen und Figuren ab, der die Niederländerkrippe veraltet und überholt erscheinen lässt. Wie die weitere Entwicklung und der Erhalt dieser speziellen Krippenform in Zukunft aussehen wird ist ungewiss. „Die letzte Form der Niederlandkrippe ist zu perfektioniert, ist zu sehr Ende, als daß aus ihr Neugestaltungen möglich wären.“⁵³

Dass die Niederländerkrippe heute die Bekannteste und am weitesten Verbreitete des gesamten Sudetenlandes ist, verdankt sie den Vertriebenen. Aus keiner anderen Krippenregion wurden so viele Stücke mit in die neue Heimat gerettet und die Tradition der Herstellung bewahrt.⁵⁴ Weitere Garanten für die Bewahrung des Krippenbrauches waren die Krippenvereine. Der erste dieser Art in Böhmen und Mähren wurde 1913 im niederländischen Schluckenau gegründet.⁵⁵

Riesengebirge

Das Riesengebirge liegt mit seinem südlichen Teil in Nordböhmen. Eine rege Heimindustrie, die Hausgeräte, Einzelteile für Weber und Spinner, Spielzeug und andere Holzzeugnisse hervorbrachte, kennzeichnete die Wirtschaft im Riesengebirge.⁵⁶

Die ersten Krippen in diesem Gebiet lassen sich erst relativ spät in den Aufzeichnungen orten. Grund hierfür ist, dass das Riesengebirge zu Anfang des 16. Jahrhunderts protestantisch geworden war und der Krippenbau erst im 30-jährigen Krieg in Gang kam. Die Etablierung der Krippe im Riesengebirge während des Krieges ist eng mit der Person Wallensteins verknüpft.⁵⁷ Der in Memmingen weilende Feldherr erteilte am 27.06.1630 den Befehl, eine Krippe am Altar seiner Schlosskirche zu Gitschin aufzubauen. Die Wallensteinkrippe bestand wohl aus bekleideten Gliederfiguren und war besonders prächtig.⁵⁸ Menschen aus der ganzen Region kamen an Weihnachten nach Gitschin, um diese Krippe zu sehen. In den kargen Kriegsjahren muss die prunkvolle Wallensteinkrippe im Gegensatz zu den ärmlichen Krippen anderer Kirchen besonders herausgestochen sein.⁵⁹

In den Kirchen- und später auch den Familienkrippen waren nicht die plastischen Figuren am häufigsten vertreten, sondern Flachfiguren. Sie wurden entweder aus Brettern oder aus Papier hergestellt. Die Figurengröße lag bei 20 bis 30 Zentimetern, die Bekleidung war den heimischen Trachten nachempfunden.⁶⁰

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschien mit den „Hohenelber Krippenbögen“ einer der ersten gedruckten Ausschneidebögen. Ausschlaggebend dafür waren die Hohenelber Papiermühle und ansässige Künstler, die sich mit Radierungen, Holzschnitt und Kupferstich beschäftigten.⁶¹

Schon im Biedermeier löste die Holzschnitzerei die Handmalerei an Flachfigurkrippen ab. Diese Form war typisch für die gesamte böhmisch-mährische Krippenwelt. Der Krippenberg wurde in vier bis sechs Stufen aus Moos, Baumrinde und Felsapplikationen gebaut. Links war die weltliche Stadt, in der Mitte die Geburtsszene im Stall und rechts das Hirtenfeld. Krippen aus besonders kleinen Einzelteilen wurden in Schreinen und Kästen eingefasst und mit mundgeblasenem Glas abgedeckt.⁶²

Das Riesengebirge war bekannt für seine großen beweglichen Handwerkerkrippen aus dem 19. Jahrhundert. In den verschneiten Wintermonaten gestalteten Müller, Drechsler, Dorftischler, Bildhauer, Lehrer und Andere ganze Szenenfolgen in Krippenform.⁶³ „Was sie schufen, war mit seinen beweglichen Figuren, seiner Themenstellung und seinem Szenarienreichtum eine echte Schaubühne des Volkes.“⁶⁴ Diese mechanischen Krippen waren auf die ganze Region verteilt und konnten sowohl ambulant, als auch fest installiert sein. Den Zweiten Weltkrieg überstand keine nennenswerte mechanische Krippe aus dem Riesengebirge.⁶⁵

Grulich

Im Grulicher Ländchen nahe dem böhmischen Adlergebirge entstand im 18. Jahrhundert eine Hochburg der Krippenbaukunst. Anfangs dominierte die vom Rokoko geprägte Holzschnitzerei, später fertigten die Krippenbauer auch Figuren aus Papiermasse. Der Stil war ländlich bestimmt und von provinzieller Art. Voraussetzung für die erfolgreiche Krippenherstellung war das in Grulich ansässige Drechslerhandwerk, das sich rasch auf das Mannlmachen spezialisierte. Als die Krippen im 18. Jahrhundert ihren Weg in die Wohnstuben fanden, passten die Hersteller die Größe der Figuren den neuen Voraussetzungen an.

Zu einem wichtigen Exportartikel entwickelte sich dabei auch die Grulicher Kastenkrippe. Jährlich wurden hunderttausende „Grulicher Mannl“⁶⁶ nach Polen, die Slowakei, Ungarn, aber auch Westeuropa und sogar nach Amerika exportiert. Ein Austausch an Krippenzubehör entstand ebenso zwischen Grulich und Gröden.

Die Grulicher „Mannmacher“⁶⁷ waren zum größten Teil Saisonarbeiter. Zwischen den Monaten Oktober und März stellten sie Krippenfiguren her und gingen danach wieder ihrem eigentlichen Erwerb nach. Durch die schlechte Bezahlung der Krippenhandwerker kam es jedoch bald zu Nachwuchsmangel. Die Krippenbauer überalterten und damit ging die Volkskunst der Krippenherstellung in Grulich ihrem Ende entgegen. Der Höhepunkt der Krippenproduktion war im 20. Jahrhundert längst überschritten. Die vormaligen Krippenbauer wandten sich erneut ihrem jeweils ursprünglich erlernten und nun wieder rentabler gewordenen Handwerk zu.

KRIPPEN AUS BÖHMEN UND MÄHREN

Nach dem zweiten Weltkrieg entstanden noch einmal einige wenige Grulicher Krippen in Westdeutschland. Die Krippenschnitzkunst im Adlergebirge war allerdings vollständig verloren gegangen.⁶⁸

Böhmerwald

Dünn besiedelt liegt der Böhmerwald im Westen Böhmens an der Grenze zu Bayern und Österreich. Da Holz und Quarz die wichtigsten Rohstoffe des Böhmerwaldes waren, war die Region prädestiniert für die Glaserzeugung.⁶⁹ Aber auch die für die Krippenherstellung wichtige holzverarbeitende Heimindustrie hatte ihren Stellenwert.

Erste Krippen werden im Böhmerwald nur andeutungsweise erwähnt. Weil sich im 16. Jahrhundert Jesuiten in der Region niedergelassen hatten, kann man jedoch davon ausgehen, dass mit ihnen auch das Krippenwesen Einzug fand. Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts tauchen in Zeitdokumenten viele Erwähnungen von szenischen Krippenspielen auf, die auch Hinweise auf Krippen beinhalten.⁷⁰ Im 18. Jahrhundert entwickelten sich im Böhmerwald besonders große Krippen in den Wohnstuben der Bürger. Diese Bürgerkrippen füllten oft ganze Räume.⁷¹ Das erste wichtige Krippenzentrum entstand in Krumau. Die Handwerker der Stadt waren berühmt für ihre handbemalten Flachfiguren. Die teuren Krippen waren nur für das betuchte Bürgertum erschwinglich und verbreiteten sich deshalb nur innerhalb der Städte. Einzelne Teile der Krumauer Krippen haben sich auf Dachböden bis heute erhalten.⁷²

Eine Besonderheit des Böhmerwaldes ist die bürgerliche Wechselkrippe. Sie entwickelte sich durch Erweiterungen aus den einfachen Weihnachtskrippen. Die Wechselkrippen waren das ganze Jahr über aufgebaut, wobei ihre Szenerien an die jeweiligen Kirchenfeiertage angepasst wurden. Zu Ostern zeigte die Krippe beispielsweise die Passion Christi, im Advent die Anbetung der Engel und zu Weihnachten die Heilsgeschichte.⁷³ Zusammenfassend kann man sagen, dass im Böhmerwald wenig eigene Krippencharakteristika entstanden sind. Die Impulse kamen vor allem aus Österreich und den anderen böhmisch-mährischen Gebieten. Außerdem hat sich im Böhmerwald kaum eine eigenständige Krippenforschung etabliert. Die Literatur erwähnt nur Einzelbeispiele, die dem Gebiet kein einheitliches Gesicht bezüglich Krippenform und -gestaltung geben.

Der Böhmerwald zeigt, dass nicht in ganz Böhmen und Mähren einzigartige Krippenstile entstanden sind und nicht überall das Krippenwesen im Mittelpunkt der Handwerkskunst stand. Vielmehr veranschaulicht er, dass nicht, wie die anderen Regionen in dieser Arbeit vermuten lassen, ganz Böhmen und Mähren Hochburgen und Ausnahmerecheinungen in der Krippenwelt darstellten.

Innerböhmen

Bisher haben die Beschreibungen der Krippenregionen nur den ehemals deutsch besiedelten Regionen gegolten. Es darf nicht unterschlagen werden, dass auch im tschechischen Kerngebiet der Krippenbau weit verbreitet war. Die Bedeutung der tschechischen Krippenherstellung wurde von den Forschern verkannt. Speziell die weltliche Krippenkunst in Innerböhmen blieb bisher so gut wie unbeleuchtet.

Der Krippenbau mit seinen Eigenheiten und Stilen ging von den deutschen Grenzgebieten auf die tschechische Bevölkerung nahtlos über. Ausnahmen bilden Regionen, in denen sich aus nationalistischem Übereifer strikte Grenzlinien gebildet haben. Beispiel hierfür wäre die Sprachinsel Iglau, die wie durch Mauern von ihrem Umland abgegrenzt wurde. Insgesamt vollzog sich die Krippenentwicklung etwas langsamer als in den deutschen Sprachräumen. Die Verbreitung durch die Jesuiten ist erst für das 17. Jahrhundert mit Sicherheit belegt, in den meisten deutschen Krippenregionen schon für das 16. Jahrhundert.⁷⁴

Eine besonders prächtige Krippe, die für Aufsehen sorgte, war in der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg aufgestellt. Die alte Bergwerksstadt konnte sich durch ihren Reichtum ein besonders aufwändiges Exemplar leisten.⁷⁵ Es waren auch die Bergleute, die sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts den Krippenbau aneigneten und die Krippen in die privaten Wohnstuben brachten. Gerade zwischen den Bergleuten gab es in den deutschen und tschechischen Gebieten viele Parallelen und kaum Unterschiede.

Die Bergleute in Innerböhmen waren prädestiniert für die Krippenherstellung. Sie hatten sich schon seit langem mit der Herstellung von Devotionalien und Reiseartikeln beschäftigt. Durch die Schnitzereien konnten sie sich ein Zubrot zum kärglichen Bergmannslohn verdienen. Anfangs

fertigten sie die Figuren noch aus Holz, bald schon gingen sie zur Massenproduktion mit billigeren Werkstoffen über. Durch diese Industrialisierung des Krippenwesens wurde einerseits die Vielfalt und Individualität der Volkskunst beeinträchtigt, andererseits wurden die Krippen für Jedermann erschwinglich. Begünstigt wurde der Ausbau der tschechischen Heimindustrie durch den Rückgang der Erzlager im Bergbau. Die im Montanbau Beschäftigten versuchten sich mit der Krippen-, Devotionalien- und Spielzeugherstellung ein zweites Standbein zu schaffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand das Krippenhandwerk vollständig aus der Region.⁷⁶

Der Forschungsstand lässt keine weiteren Schlüsse auf die innerböhmische Krippenkunst zu. Moderne Krippenforschung aus Deutschland beschäftigt sich nahezu ausschließlich mit den deutschsprachigen Gebieten, von einer tschechischen Erforschung sind bisher noch keine konkreten Ergebnisse bekannt.

Zusammenfassung und Schlussbemerkung

Ich konnte bei meiner regionalen Beschreibung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben und musste gewisse Gebiete, wie das Isergebirge und das südliche Mähren, ausklammern. Dies erschien mir sinnvoll, da Karasek und Lanz in ihrer „Krippenkunst aus Böhmen und Mähren“ eine umfassende und nahezu ausufernde Bestandsaufnahme geleistet haben, die ich nicht wiederholen wollte. Viel mehr war es mein Ziel ein konkretes Bild der Krippenwelt zu formen, um diese fassbar zu machen. Mir war mehr daran gelegen, Zusammenhänge und nur exemplarische Einzelheiten aufzuführen. Bewusst habe ich deshalb auch – wenn möglich – auf einzelne Künstler-, Städte- und Kirchennamen verzichtet, um eine bloße Auflistung zu vermeiden.

Als Ergebnis der Suche nach Gemeinsamkeiten, Charakteristika und einer einheitlichen Struktur der Krippenlandschaft lassen sich folgende Punkte festhalten. In allen böhmisch-mährischen Krippenregionen waren die Jesuiten die treibende und ausführende Kraft. Ihr Orden war in allen Gebieten für die Errichtung der ersten Krippen verantwortlich. Durch den jesuitischen Missionsauftrag gelangten die Krippen in sämtliche Teile der heutigen Tschechischen Republik und weit darüber hinaus.

Die natürlichen Rohstoffvorkommen waren ebenfalls in allen Regionen gleichbedeutend. Die Holzverarbeitung sowie später die Papier- und Pappmachéproduktion wurden durch den Waldreichtum begünstigt. Auch die Fülle an Erzen und Quarz beförderte die Vielfalt an unterschiedlichen Krippen und brachte den Bergbaugebieten einen Wohlstand, der für die Errichtung von prunkvollen Krippen aufgewendet wurde.

Handwerkliche Fähigkeiten und die offene Einstellung zu den Krippen waren weitere gemeinsame Merkmale, die die Bewohner Böhmens und Mährens auszeichneten. Überall förderten das Geschick und die Überlieferung von Handwerkstraditionen den Krippenbau in der Bevölkerung, wobei besonders Bergleute als Pioniere und Könner galten. In diesem Zusammenhang sei auf die umfangreiche Heimindustrie verwiesen. Heimische Spielzeug-, Textil-, Devotionalien- und Haushaltswarenherstellung waren ein optimaler Einstieg in die Volkskunst des Krippenbaus.

Eine weitere begünstigende Eigenheit der vor allem deutschsprachigen Krippenerbauer und Krippenpfleger war ihre konservative, aber auch weltoffene Grundeinstellung. Die Ambivalenz zwischen dem Erhalt der eigenen Traditionen und der Offenheit für neue Einflüsse aus anderen Krippenregionen in Europa ist ein Faktor, der für die Vielfalt und Einzigartigkeit der Krippen in Böhmen und Mähren verantwortlich war. Die Traditionspflege und das Bewusstsein für Weihnachtsbräuche dienten dem Erhalt der über 400-jährigen Krippentradition.

Das Ende des Krippenbaus brach für alle böhmisch-mährischen Gebiete mit dem Zweiten Weltkrieg herein. Obwohl viele Krippen gerettet werden konnten und so mancher Mannmacher nach seiner Vertreibung wieder mit der Herstellung begann, war die Hochzeit der Krippen aus Böhmen und Mähren vorüber.

Wie ich bei den Innerböhmisches Krippen schon erwähnt habe, war der Krippenbau nicht allein auf die Sudetendeutschen begrenzt, sie waren aber die Hauptakteure. Auch die Forschung über böhmische und mährische Krippen ist von Deutschen über ehemals deutsche Gebiete ungleich besser vorangetrieben worden, als von den tschechischen Kollegen über das tschechische Kerngebiet.

Die Forschungen und Publikationen der sudetendeutschen Krippenfreunde müssen allerdings quellenkritisch untersucht werden. Die Krippenforschung lebt zu einem Großteil von der qualitativen Methodik.

KRIPPEN AUS BÖHMEN UND MÄHREN

Doch gerade die Vertriebenen hegen einen hohen Patriotismus und verfallen daraus beschwingt in Übertreibungen und subjektive Darstellungen über ihre „Alte Heimat“.

Aus Sicht der volkskundlichen Forschung ergibt sich ein großes Potential hinsichtlich der Alltagsdarstellungen in vielen Bergmanns- und Fensterkrippen. Die Krippenhersteller haben in diesen Alltagsszenarien Trachten, Werkzeuge, Architektur und den aktuellen Stand der Technologie festgehalten. Diese Krippen stellen plastische Zeitdokumente dar, die entschlüsselt und zugeordnet werden müssten.

Auch die sozialen Rituale und Traditionen um das Aufstellen der Weihnachtskrippe bieten noch großen Raum für Forschungen. In Böhmen und Mähren lag der Fokus der Forschung bisher auf der Historie und der Entwicklung um die Krippe als Volkskunstobjekt. Die Menschen und das soziale Gefüge, das sich um die Krippe gesponnen hat, sind in meinen Augen die wichtigsten Gegenstände zukünftiger Forschungen.

Benjamin Widholm studiert im 7. Semester Europäische Ethnologie/Volkskunde, Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität Augsburg. Diese Arbeit entstand im Rahmen des Praxisseminars „Krippenausstellung in Bad Schussenried“ unter der Leitung von Ina Jeske M.A. im Wintersemester 2008/09.

Anmerkungen

1 Karasek, Alfred/Lanz, Josef: Krippenkunst in Böhmen und Mähren. Vom Frühbarock bis zur Gegenwart. Marburg: Elwert Verlag, 2. unveränd. Aufl., 1992, S. 20.

2 ebd., S. 40.

3 ebd., S. 10ff.

4 Giebel, Gert/Lang, Willi/Winkler, Karla: Krippen aus Böhmen und Mähren. Gessertshausen: Museumsdirektion des Bezirks Schwaben, 1994, S. 6.

5 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 6.

6 Bogner, Gerhard: Das große Krippen-Lexikon. Geschichte, Symbole, Glaube. München: Süddeutscher Verlag, 1981, S. 175.

7 ebd., S. 174.

8 Karasek/Lanz, Krippen in Böhmen und Mähren, 1992, S. 15.

9 Vossen, Rüdiger: Höhle, Stall, Palast. Hamburg: Christians, 1990, S. 60.

10 Karasek/Lanz, Krippen in Böhmen und Mähren, 1992, S. 170.

11 Österreichischer Museumsbund: Klosterneuburg: Krippen aus Böhmen, Mähren und

KRIPPEN AUS BÖHMEN UND MÄHREN

- Schlesien, http://www.museumsbund.at/journal_2004_0402.html (09.03.2009)
- 12 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 62.
- 13 ebd., S. 15.
- 14 Bogner Gerhard: Das neue Krippenlexikon. Lindenberg: Fink, 2003, S. 468f.
- 15 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 49.
- 16 Schrettl, Peter: Krippensymbolik. Auf den Spuren der Weihnachtskrippe. Angerberg: Eigenverlag Schrettl, 2006, S. 44.
- 17 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 36.
- 18 Koch, Alfred: Das Krippenbrauchtum im nordböhmischen Niederland. In: Schönere Heimat. Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., Heft 4, 91. Jg., 2002, S. 199-208, hier S. 203.
- 19 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 39.
- 20 ebd., S. 39.
- 21 ebd., S. 39.
- 22 Bogner, Das große Krippenlexikon, 1981, S. 174.
- 23 Koch, Das Krippenbrauchtum im nordböhmischen Niederland, 2002, S. 207.
- 24 ebd., S. 207.
- 25 ebd., S. 208.
- 26 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 17f.
- 27 ebd., S. 35f.
- 28 ebd., S. 37ff.
- 29 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 40.
- 30 ebd., S.45.
- 31 ebd., S.45.
- 32 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S.10.
- 33 ebd., S. 52.
- 34 ebd., S. 53.
- 35 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 10.
- 36 Lanz/Karasek, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 61.
- 37 ebd., 1992, S. 53.
- 38 ebd., S. 55f, siehe auch: Bogner, Das neue Krippenlexikon, 2003, S. 469.
- 39 Hemmerle, Sudetenland Lexikon, 1984, S. 138.
- 40 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 14.
- 41 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 73f.
- 42 ebd., S. 72f.
- 43 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 14.

KRIPPEN AUS BÖHMEN UND MÄHREN

- 44 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 73ff.
45 ebd., S. 91.
46 ebd., S. 91, 92.
47 ebd., S. 92.
48 ebd., S. 94ff.
49 ebd., S. 97.
50 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 16.
51 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 111.
52 Koch, Das Krippenbrauchtum im nordböhmischen Niederland, 2002, S. 205.
53 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 115.
54 ebd., S. 114f.
55 Koch, Das Krippenbrauchtum im nordböhmischen Niederland, 2002, S.199.
56 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 135.
57 ebd., S. 137.
58 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 34.
59 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 139.
60 ebd., S. 145f.
61 Giebel/Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 34.
62 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 147ff, siehe auch: Giebel/
Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 34.
63 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 156.
64 ebd., S. 157.
65 ebd., S. 156ff.
66 ebd., S. 168.
67 ebd., S. 170.
68 ebd., S. 167ff.
69 Hemmerle, Sudetenland Lexikon, 1984, S. 78.
70 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 274ff.
71 ebd., S. 283.
72 Karasek/Lanz, Krippenkunst in Böhmen und Mähren, 1992, S. 277f, siehe auch: Giebel/
Lang/Winkler: Krippen aus Böhmen und Mähren, 1994, S. 8.
73 ebd., S. 277f.
74 ebd., S. 299ff.
75 ebd., S. 303.
76 ebd., S. 314.

Das Ideal vom schlanken weiblichen Körper

Eine Analyse deutscher Frauenzeitschriften seit 1965

von Kristina Krüger

Dünn, dünner am dünnsten. Das ist das Bild, das sich zeigt, wenn man auf die Laufstege der Modemetropolen blickt. In den visuellen Medien finden wir Tag für Tag schlanke bis extrem dünne Akteurinnen vor, die uns seriöse Nachrichten, den neuesten Promiklatsch oder den Wetterbericht offerieren. Es stellen sich immer wieder folgende Fragen: „Warum müssen Frauen in den Medien so schlank sein?“ und „Seit wann kann man von einem kollektiven, schlanken Ideal sprechen, das sich durch alle Lebensbereiche zieht?“. Diese Fragestellungen bilden das Rückgrat der Arbeit, konkret verbunden mit einer Untersuchung des möglichen Einflusses der deutschen Frauenzeitschriften BRIGITTE und COSMOPOLITAN auf dieses schlanke Schönheitsideal in Deutschland.

Die Zeitschriftenanalyse gliederte sich in zwei Teile. Begonnen wurde mit einer Untersuchung der Fotografien aus den Mode- und Kosmetikstreifen. An die Bildanalyse schloss sich eine exemplarische Untersuchung der Berichterstattung zum Kontext der Vermittlung des schlanken Ideals an. Zu diesem Themenspektrum zählen Berichte über Schlanksein, Diäten und Fitnesstipps in beiden Frauenmagazinen. In diesem Artikel sollen nun die wesentlichen Ergebnisse vorgestellt werden, die reflektieren, welche Macht Schönheitsideale tatsächlich haben und wie groß die Rolle der Frauenzeitschriften an der Verbreitung und Aufrechterhaltung des schlanken bis sehr schlanken Schönheitsideals faktisch einzuschätzen ist.

Die Bedeutung des schlanken Ideals

Schönheit und auch Schönheitsideale haben viele Gesichter und Formen. Dabei entstehen Schönheitsideale aber nicht aus dem Nichts heraus, sondern werden von den verschiedensten Institutionen beeinflusst, auch von den politischen Gegebenheiten. Nach dem zweiten

DAS IDEAL VOM SCHLANKEN WEIBLICHEN KÖRPER

Weltkrieg setzte in Deutschland die Amerikanisierung ein. Die 'Halbstarken' trugen Elvis-Tollen und Jeans, jene blauen Beinkleider aus festem Baumwollstoff, die Symbol des amerikanischen Traumes sind. Die Blumenkinder forderten kurz darauf Frieden und Freiheit für alle. Dazu passend kleideten sie sich bunt und erkoren die Blume zu ihrem Symbol. Der Frieden der Natur sollte sich so auf die Menschheit übertragen. Die Akteure der Umweltbewegung der 1980er und 1990er Jahre trugen Ledersandalen, Leinenhosen und Jutehemden aus kontrolliert biologischem Anbau, um ihre Überzeugungen auch direkt auf der Haut zum Ausdruck zu bringen. Dorothy Schefer-Faux bringt es im Vorwort des Buches „Schönheit. Beauty. Beauté“, wie folgt auf den Punkt:

„Unser Erscheinungsbild spiegelte in allen Darstellungsformen, auch den extremsten, den gesellschaftlichen Wandel wider: Dekonstruktivismus, Anti-Schönheit, Grunge, Globalisierung und multikulturelle Vielfalt, das androgyne Ideal, um nur einige zu nennen. Im Zeichen der Postmoderne suchten wir nach Veränderung und danach das verlorene Gleichgewicht zurückzugewinnen. Als Ergebnis haben wir heute eine Vorstellung von Schönheit, die es uns erlaubt, irgendeinen der genannten Trends zu wählen oder auch etwas völlig anderes. Heute ist Schönheit pluralistisch, mehr denn je bestimmt jeder für sich allein, was schön ist. [...] Individuelle Schönheit, wie wir sie heute verstehen, hat sich erst seit den sechziger Jahren zu einem allgemeinen Phänomen entwickelt.“¹

Schefer-Faux lobt den schier unfassbar formenreichen Pluralismus, der es jeder und jedem erlaubt, das zu tragen was sie oder er will. Seit den 1960er Jahren ist Mode ein politisches Statement auf das sich auch die Designer einließen. Vivienne Westwood war eine der Ersten, die sich von Musik, in ihrem Falle der des Punks und insbesondere der Band Sex Pistols, inspirieren ließ. Die Musik wie die gesamte Popkultur beeinflussten immer wieder aufs Neue die Modemacher und damit auch das gängige Schönheitsideal, denn Schönheitsideale werden schließlich von der Mode mit geformt. Heute ist es nicht ungewöhnlich, dass auch große Designer Scouts durch die Großstädte schicken und sie nach den Trends der Straße suchen lassen, welche dann in die Kollektionen mit einfließen.

Frauenzeitschriften als Projektionsfläche für den Zusammenhang von Mode und Schönheit

Diese Öffnung der Modewelt für die Alltagskultur, die ebenfalls in den 1960er Jahren ihren Anfang nahm, bietet heute eine Vielzahl von Modetrends, die immer wieder aufgenommen und neu interpretiert werden können. Doch auch die Trends der Straße sind Trends, die einmal von den Modemachern gesetzt wurden, auch wenn sie wie beim Fiftiesrevival vor einigen Jahren bereits über fünfzig Jahre alt sind. Außerdem ist Mode immer noch nicht demokratisch. Nur zu einem sehr geringen Teil haben die Konsumenten die Macht, durch Kauf oder Nichtkauf mitzubestimmen. Wer glaubt, mit dem Modezirkus der Haute Couture und Prêt-à-porter nichts zu tun zu haben, der irrt. Auch die Trends der Kaufhäuser und Modeketten basieren auf den Designermodellen. Die Modemacher von H&M, ZARA und Co. lassen sich von Laufstegtrends für die eigenen Modelle inspirieren oder kopieren sie sogar, allerdings mit leichten Abwandlungen, wie beispielsweise einem billigeren Stoff, zugunsten eines erschwinglicheren Preises für die Produktion und den Endkunden. Letztlich wird die Mode und somit auch das, was schön ist, noch immer von einer kleinen Gruppe von Personen bestimmt.

Sicherlich ist Schönheit im Lauf der Zeit individueller und vielfältiger geworden. Betrachtet man die Modenschauen, so scheint alles irgendwann einmal tragbar zu sein. Trends kehren immer wieder und es steht jedem frei, sie anzunehmen oder nicht. Bedeutet das etwa, dass heute auch kein „klassisches“ Schönheitsideal mehr existiert? Das muss bestritten werden, denn es kann nur die- beziehungsweise derjenige am Modegeschehen teilhaben, der in die Modelle passt. Es ist allgemein bekannt, dass Designermode höchstens bis Größe 42 zu haben ist, im Normalfall bis Größe 40, manchmal nur bis Größe 38. Auch zwischen den Marken gibt es große Schwankungen, die Größen werden sehr unterschiedlich ausgelegt, sie fallen mal weiter und mal knapper aus. Es ist im Übrigen kein Geheimnis, dass Normalsterbliche, denen bei einem Label eine Größe 38 passt, bei einem anderen eine 40 oder sogar eine 42 benötigen. Fotomodelle sollten Größe 34 bis 36 tragen; um für die Laufstege gebucht zu werden, sollten die Mädchen in Größe 32 bis Größe 34 passen. Hiermit sind wir am Kern des heutigen Schönheitsideals angekommen.

Es ist nicht mehr verpönt, wenn ein junger Mann sein langes Haar zur Schau trägt und der zu kurze Rock seiner Begleiterin wird nicht mehr zum Straßengespräch der nächsten Tage werden. Jugendliche Modeexzesse locken heute kaum noch einen Kritiker hervor. Aber wenn auffallen, dann bitte mit einer ansehnlichen, das heißt schlanken, weiblichen beziehungsweise einer muskulösen, männlichen Figur. Unter dieser Voraussetzung ist auch jegliche modische Spielerei erlaubt. Wer es wünscht, an wirklich jedem Trend teilzuhaben, der muss über eine entsprechend schlanke Figur verfügen. Schlankheit ist in diesem Fall für Frauen ein absolutes Muss, und auch die Herren sollten nicht zu sehr aus der Form geraten, um die Designermodelle tragen zu können. Sogar echter Modeladel ist vom Schlankheitsideal nicht ausgenommen. Karl Lagerfeld nahm Anfang des neuen Jahrtausends nach eigenen Angaben nur ab, um in die Hosen des Designers Hedi Slimane zu passen.²

Frauenzeitschriften bieten die Projektionsfläche für Modetrends. Normalerweise erhalten die Redaktionen Musterkollektionen von den Designern, aus denen ausgewählt wird, was in den Modestrecken verwendet werden soll. Da eine gewisse Vorlaufzeit besteht, werden die Modestrecken produziert, bevor die Kollektionen erhältlich sind, woraus sich herleiten lässt, warum Musterkollektionen verwendet werden müssen. Diese Musterteile sind oftmals handgenäht und müssen an dünne Frauen nicht erst aufwändig angepasst werden.³ Je dünner ein Model ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ihr die Kleidungsstücke perfekt passen und auch stehen, da an einer dünnen Frau nahezu nichts ist, was gegebenenfalls unvorteilhaft hervorgehoben werden könnte. Aus rein rationaler Sicht ist es praktikabel, zeitsparend und wirtschaftlich, den möglichst immer gleichen schlanken Frauentyp zur Repräsentation von Mode zu nehmen.

Die Zeitschrift bildet das Bindeglied zwischen der Modewelt und den Konsumenten. Mit ihrer Hilfe werden die Modetrends vermittelt. Zeitschriften sind Projektions- und Werbefläche für Trends, wie auch für Wünsche der Käufer(innen). Die Dinge, die Zeitschriften zeigen, sind für die breite Masse oft unerreichbar, egal ob es sich um Designermode handelt, die in den Frauenzeitschriften vorgeführt wird, oder ob es sich um spektakuläre Einrichtungen handelt, wie sie in Wohnzeitschriften präsentiert werden. Zeitschriften zeigen Träume und bilden damit eine

Inspirationsquelle für den eigenen Stil. Dorothy Schefer-Faux resümiert wie folgt:

„Schon immer hat die Mode die Schönheitsideale beeinflusst und umgekehrt. Noch heute halten die Hochglanz-Magazine der Haute Couture am Bild einer Schönheit fest, die unerschämmt teuer, extrem schlank und für die meisten Frauen unerreichbar ist. Nichtsdestotrotz lieben sie diese Idealbilder wegen der Würde, die sie ausstrahlen, und dafür, daß sie ihre Sehnsüchte verkörpern.“⁴

Die wechselseitige Beeinflussung von Machern und Rezipienten

Niemand kann sich von äußeren Einflüssen befreien. Sie hinterlassen Eindrücke im Denken und Wirken eines jeden Menschen. Alle Wahrnehmungen, die im Alltag gesammelt werden können, beeinflussen auch künstlerisches Schaffen, insbesondere die Malerei.

„Natürlich darf man eine gewisse Rückwirkung nicht außer Acht lassen: Den Malern von Altarbildern hatten ja vermutlich Menschen mit privilegiertem Gesicht und Körper Modell gesessen. Die Gene für die erwünschten Phänotypen waren also wahrscheinlich bereits in der Bevölkerung vorhanden. Doch das bedeutet in Wirklichkeit nichts anderes als reziproke Auslese: Indem sie in die Rolle von Heiligen schlüpften und als Heilige portraitiert und angebetet wurden, wurden die Modelle zu lebendigen Verkörperungen der Reproduktionsziele. Sie waren auserkoren worden, weil sie durch ihre Gestalt bereits als Ebenbilder von Heiligen galten.“⁵

Heute hat die Fotografie die Malerei und Zeichenkunst als Mittel bildlicher Darstellung in vielen Bereichen abgelöst, auch in der Abbildung des Schönen ist die Fotografie zum bevorzugten Ausdrucksmittel geworden. Aber die Einwirkung der äußeren Umgebung bleibt auch im foto-technischen Verfahren bestehen. Fotografien sind bis auf seltene Zeichnungen oder Karikaturen das einzige bildliche Ausdrucksmittel in Zeitschriften. Genau wie alle anderen Medien werden Zeitschriften von Menschen gemacht und unterliegen den unterschiedlichsten Interessengruppen, die alle einen mehr oder minder großen Einfluss auf das mediale Endprodukt Zeitschrift haben. Es stellt sich die Frage, inwiefern der Inhalt von Zeitschriften oder allgemeiner der Gehalt von Medien vom Le-

ser beziehungsweise der Leserin beeinflusst wird. Die einfachste Art der Einflussnahme ist schlicht die Kaufentscheidung. Eine Frau wird zum Kauf einer Zeitschrift durch die äußere Aufmachung angeregt, Layout des Titelblattes, Bilder und Schlagzeilen umschreiben die wesentlichsten oder interessantesten Inhalte des Heftes.⁶ Im Idealfall regen sie die potenzielle Käuferin dazu an, einen Blick hineinzuworfen und das Magazin dann zu kaufen. Was könnte nun eine Leserin anregen ein Heft zu erwerben? Es muss in irgendeiner Weise ihre Wünsche nach Informationen im weitesten Sinne ansprechen. Persönliche Bedürfnisse der Leserin bestimmen aber nicht allein den Inhalt eines Heftes, denn dieser wird durch weitere Interessensinstanzen beeinflusst. Auf der einen Seite steht die Leserin mit ihren Wünschen, auf der anderen Seite der Verlag, für den in erster Linie der Absatz seiner Erzeugnisse von Interesse ist. Der Verkauf einer Zeitschrift wird erst durch die Anzeigenkunden ermöglicht. Sie sind für eine Zeitschrift, wie für sämtliche andere Presseerzeugnisse, extrem wichtig, denn ohne sie würde eine Zeitschrift ein kleines Vermögen kosten und somit kaum gekauft werden. Außerdem reihen sich die Interessen der Redaktion mit ein, die das Blatt mit journalistischen Inhalten füllt. Die technischen Voraussetzungen des Drucks und der Produktion müssen ebenfalls berücksichtigt werden. Jutta Röser bringt dieses Zusammenspiel der unterschiedlichsten Interessen in ihrer Studie wie folgt auf den Punkt: „[...] die verschiedenen Interessen greifen ineinander, bedingen und fördern sich gegenseitig.“⁷ In jeder wissenschaftlichen Arbeit über Frauenzeitschriften, wie auch in dieser, wird ein Punkt, wie beispielsweise das Frauenbild eines Magazins oder eben das vermittelte Schönheitsideal, separat betrachtet. Der untersuchte Aspekt wird aus dem gesamten Interessenskomplex herausgelöst und isoliert erforscht. Eine vollständige Betrachtung aller Instanzen, die auf die Erstellung einer Zeitschrift Einfluss nehmen, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Sie sollten aber im Hinterkopf behalten werden, da eben nicht nur die Autorinnen und Autoren sowie die Leserinnen ein Heft formen, sondern in erster Linie wirtschaftliche Interessen im Vordergrund stehen.

„Wer beeinflusst wen – die Medien das Publikum oder das Publikum die Medien?“ – diese Frage stellt sich auch Jutta Röser in ihrer Arbeit. „Wenn Frauenzeitschriften sich auf gesellschaftliche Bedingungen ein-

stellen und auf Veränderungen reagieren, ‘wirken’ doch gleichzeitig auch die Medieninhalte auf die Leserinnen [...]“ konstatiert sie.⁸

Frauenzeitschriften sind somit zum einen Spiegel der Gesellschaft und wirken zum anderen gleichzeitig auf die Gesellschaft zurück. Im Übrigen scheint nichts so fabelhaft zum Kauf anzuregen wie die Ankündigung einer Diät auf dem Titel. Hinter Diätartikeln stehen alle redaktionellen Inhalte zurück, seien sie auch noch so interessant und ausführlich recherchiert.

„Das weibliche Publikum, [...] scheint nur durchaus diese Art von Lektüre zu schätzen und in den Frauenzeitschriften Bedürfnisse befriedigt zu finden, die sonst kein Medium bietet. Das bemerkte verengte Interessengebiet der Frauen sollte nun aber nicht im Sinne der ‘Omnipotenzhypothese’ bzw. einer simplen Manipulationstheorie nur einer zynischen Werbung zur Last gelegt werden. Vielmehr verweist dies zum einen auf gesellschaftliche Verhältnisse, die ein solches ‚typisches‘ Fraueninteresse an Mode und Kleidung produzieren und zum anderen auf Motive des Leserpublikums, dies nachzufragen.“⁹

Kann man tatsächlich pauschal sagen, dass Frauenzeitschriften nur das bieten, was die Leserinnen wollen? Es stimmt wohl, dass Frauenzeitschriften der Information über eher ‘seichte’, unterhaltende Themen dienen. Für nahezu jedes Freizeitgebiet und jedes Interesse, von der Kunst bis zum Angeln, gibt es ein eigenes Magazin. Politische, soziale und kulturelle Themen werden von den Tageszeitungen und Wochenmagazinen wie STERN und SPIEGEL behandelt. Höchstwahrscheinlich ist es für Frauenzeitschriften einfach gesprochen nicht nötig, diese Themen auch noch zu bearbeiten. Zahlreiche Frauenmagazine scheiterten am Versuch, sich vom Themengebiet der klassischen Frauenzeitschrift abzugrenzen, sie verkauften sich schlichtweg nicht. So wie die politische Schwester der BRIGITTE, CONSTANZE getauft, es mangels Leserinnen nicht schaffte, sich langfristig auf dem Markt zu halten. Auch das feministische Magazin EMMA, das sich selbst „politisches Magazin“ nennt, hat vergleichsweise wenig Leserinnen, wenn man sich noch einmal die genannten Verkaufszahlen in Erinnerung ruft: EMMA kommt nur auf rund acht Prozent der Verkaufsauflage einer klassischen Frauenzeitschrift wie BRIGITTE.

Gesellschaftlichen Druck zum Frausein und mit ihm die subjektive Vorstellung, sich für Frauenthemen interessieren zu müssen, mag es geben,

DAS IDEAL VOM SCHLANKEN WEIBLICHEN KÖRPER

aber sein Ausmaß ist schwer abzuschätzen. Plausibler und nachweisbarer ist das Argument des Kaufens: wenn ein Produkt nicht gekauft wird, verschwindet es vom Markt. Würde keine Frau mehr die klassischen Zeitschriften kaufen, würde es sie sicherlich auch nicht mehr in dieser Form geben. Frauenzeitschriften gehören nun mal zu den Unterhaltungsmedien und bieten das an, was nachgefragt wird: Mode- und Kosmetiktipp, Berichte über interessante Personen, Buch- und Freizeitempfehlungen, Rätsel und Rezepte sowie eben auch Diätprogramme. Genauso verhält es sich mit dem schlanken Ideal, welches die Frauenzeitschriften zeigen. Auch dieses Ideal wird von den Lesern mitgekauft, sprich akzeptiert. Würden sie es nicht sehen wollen, würden sie es wohl kaum kaufen sondern boykottieren.

Der Einfluss der Frauenzeitschriften auf Verbreitung und Stabilisierung des schlanken Ideals

Dass Frauenzeitschriften einen Einfluss auf die gegenwärtigen Vorstellungen vom Schönen haben, erscheint plausibel, denn sie bilden mittels der Fotografien Schönheit ab. „Die Frau der Frauenzeitschrift ist schön“, konstatiert Sidonia Blättler in ihrem Aufsatz „Die schöne Frau der Frauenzeitschriften.“¹⁰ Schlankheit gehört zu unserem heutigen Schönheitsideal und wird deshalb auch in den Magazinen verkauft.

Das Ausmaß des Einflusses der Frauenzeitschriften auf das schlanke Ideal wurde vorwiegend in US-amerikanischen Studien untersucht. Die meisten dieser Studien betrachten das durch die Medien vermittelte schlanke Ideal vor dem Hintergrund von Essstörungen. In diesen Studien wird häufig ein besonderes Augenmerk auf ein gestörtes Körperbild gelegt. Das Körperbild ist ein Modell, welches sich aus den Einstellungen und Gefühlen dem eigenen Körper gegenüber ergibt.¹¹ Exemplarisch sollen an dieser Stelle zwei amerikanische Studien auszugsweise vorgestellt werden.

Die US-amerikanische Forscherin Renée A. Botta, Mitinhaberin des Lehrstuhls für Massenkommunikation und Journalismusforschung an der Universität Denver/USA, untersuchte in ihrer Studie zum Thema Körperbild von Heranwachsenden auch den Einfluss der Zeitschriften. Entgegen der gängigen Vorgehensweise, nur die Auswirkungen auf Mädchen zu untersuchen, befasste sich Botta auch mit den Einflüssen, die

Bilder von muskelbepackten Männern auf Jungen haben. Insgesamt befragte sie rund 400 High-School-Schüler des mittleren Westens und kam im Wesentlichen zu den folgenden zwei Ergebnissen: zum einen verstärken Magazine das Begehren nach einem perfekten Körper, wie sie dort zu sehen sind und zum anderen fand Renée Botta heraus, dass Mädchen stärker von den Magazinbildern und Artikeln beeinflusst werden als Jungen.¹² Die höhere Anfälligkeit des weiblichen Geschlechts liegt bereits darin begründet, dass sich in Frauenmagazinen viel mehr körperbezogene Artikel finden lassen als in Männermagazinen.¹³ Außerdem gesellt sich für Mädchen noch ein weiterer gesellschaftlicher Druck von außen hinzu, der von ihnen erwartet, begehrenswert und damit schlank zu sein. Je höher ihr Konsum von Mode- und insbesondere Fitnesszeitschriften ist, umso höher ist das Risiko, sich selbst als unattraktiver wahrzunehmen als man von anderen wahrgenommen wird. Außerdem schätzen sich laut Renée Bottas Studie Frauen eher schlechter ein als Männer es bei sich tun. Frauen neigen dementsprechend eher dazu, sich mit anderen zu vergleichen und sich dabei selbst negativer zu bewerten, als es Männer tun, wenn sie sich mit Geschlechtsgenossen vergleichen.¹⁴ Renée Botta äußert außerdem die Vermutung, dass Mädchen und Frauen, die bereits ein gestörtes Selbstbild haben, noch mehr Zeitschriften kaufen, deren Inhalte ihrem Bild von Schönheit und Schlankheit entsprechen. Sie holen sich auf diese Weise mediale Unterstützung, um ihr negatives Selbstideal zu untermauern. Die Autorin vermutet hier ebenfalls einen Kreislauf: es wird das gedruckt, was sich verkaufen lässt und es wird das gekauft, was begehrt wird.¹⁵

Ebenfalls häufig diskutiert wird die Studie „Exposure to Media Images of Female Attractiveness and Concern with Body Weight Among Young Women“ aus dem Jahr 1998, die von Heidi, Steven und Emil Posavac von der University of Utah und der Loyola University Chicago durchgeführt wurde. Die Forscher fanden heraus, dass Frauen sich von den Models der Modezeitschriften beeinflussen lassen und sich dies negativ auf ihr Selbstbild auswirkt.¹⁶ Insbesondere die Kombination aus Abnehmleitungen und den abgebildeten dünnen Models verunsicherte die Testpersonen.¹⁷ Aus Mangel an deutschen Studien zum schlanken Schönheitsideal greifen Autoren hierzulande auf amerikanische Untersuchungen zurück. Doch nahezu alle zitierten Studien weisen erhebliche

Schwächen auf. So beschreiben Thomas Koch und Lutz Hofer in ihrem Aufsatz „Immer schlanker und kranker: Models in der Werbung“ die zahlreichen methodischen Mängel der amerikanischen Studien.¹⁸ Sie berichten beispielsweise von einer Zeitschriftenstudie aus dem Jahr 1986, bei der ein „Trend zu weniger kurvenreichen Frauen“ innerhalb des Zeitraumes von 1901 bis 1981 festgestellt wurde.¹⁹ Zwar gelinge es den meisten Arbeiten, eine Auswirkung des schlanken Ideals auf die Leserinnen nachzuweisen, allerdings konnte bisher keine einen zweifelsfrei unmittelbaren Zusammenhang herstellen.²⁰ Die verschiedenen Ansätze der Untersuchungen ermöglichen nicht die Erstellung eines Gesamtbildes aus den Einzelstudien.²¹ Außerdem wurde die Frage nach der Übertragbarkeit der amerikanischen Ergebnisse auf deutsche Verhältnisse bisher nicht ausreichend geklärt. Es ist davon auszugehen, dass wir in den USA noch extremere Körperbilder vorfinden, von sehr dünn bis extrem übergewichtig, als bei uns, und dass der Körperkult, der dort betrieben wird, exzessiver ausgelebt wird als in Deutschland.²² Aus diesen Gründen sind die Ergebnisse amerikanischer Studien nicht einfach auf deutsche Verhältnisse übertragbar.

Die deutschen Forscher Norbert Kluge, Gisela Hippchen und Elisabeth Fischinger untersuchten in ihrer Studie „Körper und Schönheit als soziale Leitbilder“ aus dem Jahre 1999 das Körperkonzept der Deutschen. Die Autoren erforschten dabei Teilbereiche wie Attraktivität, Gesundheit und körperliche Fitness und deren Gewichtung je nach Geschlecht, Alter oder Bildungsstand. In Bezug auf diese Arbeit sollen folgende Hypothesen der Forscher im Vordergrund stehen: Mädchen und Frauen legen mehr Wert auf ihr Äußeres als Jungen und Männer, ebenso nimmt das Körpergewicht für Frauen einen höheren Stellenwert ein als für Männer, wobei junge Mädchen am wenigsten mit ihrem Gewicht zufrieden sind. Außerdem sollen Frauen und Mädchen eher unter dem Druck, schlank zu sein, leiden als Männer.²³

Die Forscher konnten feststellen, dass Personen, die auf ihr Äußeres achten, vermehrt Sport treiben, bis zu fünf Stunden in der Woche, um schlank und attraktiv zu bleiben. Es zeichnete sich außerdem die Tendenz ab, dass diejenigen, die fit, schlank und hübsch sein möchten, auch eher Diäten durchführen sowie eher zu kosmetischen Operationen bereit wären als Personen, denen das Äußere weniger wichtig ist.²⁴ Die Vermu-

tung liegt nahe, dass Menschen, die attraktiv und begehrenswert sein möchten, alles Mögliche unternehmen (würden), um ihre Attraktivität noch weiter auszubauen beziehungsweise zu erhalten. Ist nun Frauen das Äußere wichtiger oder doch Männern? Die Studie ergab, dass das Äußere für Frauen und Mädchen tatsächlich einen höheren Stellenwert einnimmt als für Männer und Jungen. Den weiblichen befragten Personen war es wichtiger, schön und gepflegt zu sein als den männlichen. Lediglich ein sportliches Aussehen ist für beide Geschlechter gleichermaßen relevant.²⁵

Für Frauen und Mädchen ist das Körpergewicht ein größeres Problem als für Männer, behaupten die Forscher. Ihren Ergebnissen zufolge ist es in der Tat für Frauen im Vergleich zu Männern wichtiger, „selbst schlank zu sein“. Frauen sind auch eher gewillt, ihren Körper durch Maßnahmen wie Sport und Gewichtsreduktion in die gewünschte Form zu bringen oder sie zu erhalten.²⁶ Schlankheit und wie sie zu erreichen ist, bleibt ein Frauenthema. Erstaunlicherweise sind es nicht die jungen Frauen, die am wenigsten zufrieden mit ihrem Gewicht sind, sondern die Frauen zwischen 30 und 39 sowie zwischen 50 und 59 Jahren. Ganze 14 Prozent der 30- bis 39-Jährigen und zwölf Prozent der 50- bis 59-Jährigen gaben an, völlig unzufrieden mit ihrem Gewicht zu sein. Diese beiden Altersgruppen wiesen auch die höchste Bereitschaft bezüglich Diäten und Schönheitsoperationen auf. Lediglich fünf Prozent der Mädchen zwischen 14 und 19 Jahren gaben an, völlig unzufrieden mit ihrem Gewicht zu sein.²⁷ Demnach lässt sich die Hypothese, dass besonders junge Mädchen unzufrieden sind, hier nicht bestätigen. Im Gegenteil, sie wird sogar widerlegt, denn den größten Mangel an Zufriedenheit bezüglich des Gewichts zeigen die Frauen, die längst dem Jugendalter entwachsen sind.

Die über 60-Jährigen sind am unabhängigsten von allen äußeren Beeinflussungen. Nur zwölf Prozent der befragten Frauen dieser Altersklasse stimmen der Aussage zu, unter dem Druck zu stehen, schlank sein zu müssen, wohingegen 30 Prozent der 14- bis 19-Jährigen der Aussage zustimmten, unter dem gesellschaftlichen Anspruch schlank sein zu müssen, zu leiden. Je älter man wird, umso mehr sinkt der Einfluss der Gesellschaft bezüglich des Drucks zur Schlankheit. Der Prozentsatz derer, die sich diesem Zwang ausgesetzt fühlen, steigt in der Altersgruppe der 20- bis 29-Jährigen nochmals um einen Prozentpunkt an. Er sinkt dann

stetig von 28 Prozent bei den 30- bis 39-Jährigen auf 22 Prozent bei den 40- bis 49-Jährigen bis zu 20 Prozent bei den 50- bis 59-jährigen. Ab 60 Jahren bewerten dann, wie bereits erwähnt, nur noch 12 Prozent der Personen den Schlankheitsdruck als für sie relevant.²⁸ So wie die Bereitschaft Diäten durchzuführen bei den über 60-Jährigen erheblich schrumpft, haben auch gesellschaftliche Vorgaben bezüglich der idealen Körperform immer weniger Durchsetzungskraft. Im Alter sind eher Gesundheit und Zufriedenheit die wichtigeren Güter im Leben. Für 36 bis 40 Prozent der 20- bis 29-Jährigen hingegen spielt das Schlanksein eine erhebliche Rolle. Sie empfinden jeweils unter den sozialen Anforderungen „fit, schön, gesund und schlank“ zu sein einen hohen Leidensdruck. Knapp ein Drittel der jungen Frauen gab an, eher nicht unter einem Druck bezüglich des Schlankseins zu stehen. Wenn man Frauen und Männer insgesamt betrachtet, liegt der Anteil derer, die sich betroffen fühlen, bei knapp 25 Prozent.²⁹ Am meisten fühlen sich somit Frauen zwischen 20 und 29 Jahren durch die gesellschaftlichen Vorgaben gezwungen, schlank, fit und schön zu sein.

Da sich die Studie von Kluge et al. allgemein auf das Körperbild der Deutschen bezieht, soll abschließend eine der wenigen im deutschsprachigen Raum angesiedelten Untersuchungen zum Thema Auswirkungen des medial vermittelten schlanken Körperbildes betrachtet werden. Christian Zitt erforschte in seiner Arbeit „Vom medialen Körperkult zum gesellschaftlichen Krankheitsbild. Zu den Zusammenhängen zwischen der Darstellung des weiblichen Körpers in Printmedien und Internet und Essstörungen“ den Stellenwert und die Auswirkungen medial vermittelter Körperideale in Österreich. Da keine ebenbürtige deutsche Studie gefunden wurde, soll diese österreichische Studie herangezogen werden, bei der aufgrund des ähnlichen Kulturkreises von Österreichern und Deutschen deren Ergebnisse eher übertragbar sind. In seiner Studie ergründete Christian Zitt den Konsum von Mode- und Lifestylemagazinen essgestörter und gesunder Frauen, deren Selbsteinschätzung sowie die von ihnen bevorzugten medialen Körperbilder.³⁰ Christian Zitt stellte fest, dass magersüchtige Frauen weitaus häufiger Mode- bzw. Frauenzeitschriften konsumieren als die gesunden Frauen und dass die Gruppe der Magersüchtigen sich auch am stärksten von den gezeigten dünnen Idealen beeinflussen lässt. Sie schätzen sich selbst und ihren Kör-

per ohnehin negativer ein als gesunde Frauen.³¹ Die Gruppe der Mager-süchtigen bewertete überwiegend magere Medienakteurinnen als attraktiv. Christian Zitt kommt zu dem Schluss, dass sich Konsumentinnen zunehmend an dem vermittelten schlanken Ideal orientieren, je häufiger sie Frauen- und Modemagazine konsumieren. Er stellt auch einen Zusammenhang zwischen dem medial vermittelten schlanken Ideal her, orientiert sich aber nicht nur daran; vielmehr arbeitet er die zahlreichen weiteren Faktoren wie beispielsweise den Einfluss der Sozialisationsinstanzen heraus, die zu einer Essstörung führen können.³² Die von Zeitschriften vermittelten Ideale spielen eine Rolle in der körperlichen Entwicklung, aber wie groß ihr Einfluss tatsächlich ist, kann auch in Christian Zitts Studie nicht geklärt werden.

Nahezu alle Studien befassen sich mit den psychologischen Auswirkungen des schlanken Ideals in den Medien und schließen daraus auf gesellschaftliche Effekte. Ist es überhaupt richtig, Frauenzeitschriften gesellschaftlichen Einfluss zu unterstellen? Dienen sie nicht einfach nur der Unterhaltung zuhause oder dem Zeitvertreib im Wartezimmer? Es ist zweifellos richtig, dass Frauenzeitschriften in erster Linie unterhalten sollen, aber der unterschwelligen, unbewussten und indirekten Beeinflussung durch die ständige Wiederholung von stereotypen Frauenbildern kann doch ein gewisser Einfluss zugesprochen werden. Wie hoch dieser tatsächlich ist, ist schwer zu eruieren. Frauenzeitschriften zeigen Ideale, d.h. die zeigen die Dinge, wie sie sein sollten beziehungsweise wünschenswert sind. Sie leben davon, dass sie Platz für Träume und Wünsche bieten. Wie stark ihr Einfluss ist, ist individuell und immer auch eine Frage dessen, wie stark die Leserin eine Beeinflussung zulässt. Es ist wichtig zu betonen, dass das medial vermittelte Bild zum einen von der Gesellschaft selbst konstruiert wird, aber zum anderen nicht allein für Essstörungen verantwortlich gemacht werden kann.

Auch Christian Schemer analysierte Studien zum Thema Beeinflussung durch schlanke Medienakteurinnen. Er kommt zu dem Schluss, dass Massenmedien durchaus die Vorstellungen von Attraktivität in einer Gesellschaft prägen, aber nicht allein verantwortlich sind. Christian Schemer konstatiert, dass die Schlüsse aus den bisherigen Studien zu einfach gezogen und zu wenig reflektiert wurden.³³ Den Medien allein die Schuld an krankhaften Idealen zu geben, ist zu leicht und zu kurz ge-

dacht. „Medieninhalte“ werden „nicht passiv aufgenommen, sondern aktiv verarbeitet, interpretiert und hinterfragt“. Aus diesem Grunde sind „negative Wirkungen an bestimmte Voraussetzungen“ gekoppelt, die an anderer Stelle wie dem häuslichen Umfeld der Betroffenen gesucht werden müssen.³⁴ „Persönliche Unsicherheit und ein geringes Selbstwertgefühl“ bilden den Nährboden für medial vermittelte Attraktivität, die im Magerwahn enden kann.³⁵ In jedem Fall aber sind die Medienbilder nicht die Ursache von Essstörungen. Es liegt in der Hand der Gesellschaft dagegen anzukämpfen, dass Medieninhalte zur alleinigen Orientierungs- und Sozialisationsinstanz werden.³⁶

Es ist insbesondere bei jungen Menschen sehr wichtig darauf zu achten, dass sie sich nicht allein an die Medien halten. Es müssen ihnen Alternativen aufgezeigt und ein kritischer und reflektierender Umgang mit den Medien gelehrt werden. Wie beispielsweise die Untersuchung von Renée Botta zeigt, führt die Aufklärung darüber, dass die in den Medien vorgeführten Ideale künstlich inszeniert und retuschiert sind, dazu, dass sich die negativen Effekte relativieren und die Selbsteinschätzung danach positiver ausfällt.³⁷ Dieses Ergebnis zeigt, dass Aufklärung und Diskussion über vermittelte Schönheitsideale gute Wege sind, um eventuelle negative Effekte des Medienkonsums zu mindern. Die Medien verwerthen und spiegeln schließlich nur die gesellschaftlichen Vorstellungen und diese sind höchstwahrscheinlich älter als jede Frauenzeitschrift.

Welche Macht hat das Schlankheitsideal wirklich? – Eine kritische Abschlussanalyse

Glaubt man Sabine Merta, die die Anfänge des schlanken Ideals aufspürte, so liegen die Wurzeln des modernen Schlankheitskultes in Deutschland ohnehin viel tiefer. Als die flächendeckende Nahrungsmittelversorgung noch nicht gesichert war, galt ein fülliger Körper als Zeichen von Wohlstand. Seit mit dem ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert die Versorgung der breiten Masse nahezu gesichert war, verlor der ausladende Körperumfang seine Wohlstandskonnotation. Die Oberschicht bekämpfte von nun an die Fettleibigkeit und erkor die Magerkeit zum erstrebenswerten Ideal.³⁸ Erste Abnehmratgeber wurden verfasst und Diätkuren für zuhause entwickelt, denn nur vermögenden Personen

war es möglich, sich ärztliche Unterstützung leisten zu können. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde Schlankheit mit Gesundheit gleichgesetzt, Ärzte erkannten die gesundheitlichen Risiken, denen sich Übergewichtige aussetzen.³⁹ Maßgeblich beteiligt an der Neubewertung des Übergewichts waren auch aufkeimende soziale Bewertungen, die Fettleibigkeit mit Trägheit und Faulheit assoziierten.⁴⁰ Arbeit galt im aufstrebenden Bürgertum im späten 19. Jahrhundert als eine Tugend und Müßiggang als eine Sünde, Schlankheit wurde dementsprechend auch zum Ausdruck von Selbstbeherrschung und Bescheidenheit.⁴¹

„Je figurbetonter die Kleidung wurde, desto extremer wurden die Schlankheitsideale“, weswegen die Hochzeiten des schlanken Körpers im 20. Jahrhundert in den zwanziger und sechziger Jahren zu finden sind.⁴² Noch heute wird Schlankheit mit Gesundheit gleichgesetzt. Ebenfalls neu aufgelegt wurde eine soziale Bewertung von Übergewicht, nämlich im Stereotyp der durch schlechte Ernährung übergewichtigen Sozialhilfeempfänger. Körpergewicht enthält dementsprechend eine soziale Komponente. Übergewichtige und Fettleibige sind in den Industrienationen gemeinhin in der Unterschicht anzutreffen.⁴³ Im Gegensatz zum schlanken Ideal nimmt die Zahl der Übergewichtigen sowohl in den USA wie auch in Europa stetig zu.⁴⁴ Das propagierte Körperideal stimmt nicht mit der Realität überein, aber es gilt hierbei zu bedenken, dass Ideale nur Orientierungspunkte sind, sie sollten nicht normativ verstanden und gedeutet werden. Ebenso verhält es sich mit der schönen Frau der Frauenzeitschrift: sie ist ein Ideal und dient der Repräsentation, die schon allein aus Werbegründen möglichst vorteilhaft sein sollte. Höchstwahrscheinlich ist die Präsentation von Idealfrauen auch von den Leserinnen gewünscht. Ob das auch zutrifft, bleibt zwar spekulativ, aber die hohen Verkaufszahlen derartiger Zeitschriften deuten darauf hin. Sicherlich kann man die Diäten als Aufforderung verstehen, sich dem vermittelten Ideal anzupassen, aber wenn die Medien tatsächlich diese Wirkung hätten, müssten die Menschen schlanker statt dicker werden.

Auf der einen Seite wird davor gewarnt, dass sich zu viele Frauen krankhaft schlanke Ideale zum Vorbild nehmen, auf der anderen Seite werden die Menschen angemahnt, wie beispielsweise vom Bundesgesundheitsministerium, nicht übergewichtig zu sein oder zu werden. Folgt man den Statistiken, ist Übergewicht das viel stärker ausgeprägte Problem der

DAS IDEAL VOM SCHLANKEN WEIBLICHEN KÖRPER

deutschen Gesellschaft, welches insbesondere das Gesundheitssystem belastet. Seit einigen Jahren erregen jedoch neue Statistiken Aufsehen, die zeigen, dass agile Übergewichtige länger leben als untrainierte Schlanke. Für eine Lebensverlängerung ist es besser, das Rauchen aufzugeben und den Genuss im Essen zu suchen, denn nichts, auch nicht das Übergewicht, schmälert die Lebenserwartung und fördert Herz-Kreislaufkrankheiten mehr als das Rauchen. Trotzdem verzichten viele Europäer lieber auf kalorienreiche Nahrung als auf das Rauchen.⁴⁵

Warum wollen wir nun schlank sein und was sagt dieser Wunsch über uns aus? Schlank sein bedeutet gesund, erfolgreich und attraktiv zu sein, was von Frauen und Männern gleichermaßen verlangt wird. Otto Penz bringt in seinem Werk „Metamorphosen der Schönheit“ das exzessive Streben nach Schönheit in Verbindung mit unserer schnelllebigen Zeit, durch die wir geradezu gezwungen sind, uns auf Äußerlichkeiten zu beziehen, weil uns schlicht die Zeit für Tiefgang fehlt.

„In einer Situation, in der Zeitknappheit ein näheres Kennenlernen verunmöglicht, sich die Bekanntschaft auf den Austausch peripherer Facetten der Persönlichkeit beschränkt, wird die Schönheit zu einer beinahe konkurrenzlosen Größe im sozialen Umgang. Angesichts der Auflösung traditioneller und langfristiger Einbindungen – der Zerfall der bürgerlichen Familie ist symptomatisch für diesen Prozeß – erweist sich die körperliche Anziehungskraft als das Erfolgsgeheimnis auf der Suche nach Liebe, Anerkennung und Erfolg. Die Arbeit am Erscheinungsbild wird solcherart zum rationalen Erfolgskalkül.“⁴⁶

Auch Winfried Menninghaus kommt zu dem Schluss, dass die Gewichtung des ersten Eindrucks, dessen unweigerlich prägnantester Aspekt nun mal das Aussehen ist, zunimmt, „je größer der Anteil einmaliger und flüchtiger Kontakte an interpersoneller Kommunikation überhaupt ist“.⁴⁷ Da wir unter permanentem Zeitdruck stehen und mit chronischem Zeitmangel leben, nehmen wir uns auch weniger Zeit für das Gegenüber. Es gibt kaum Gelegenheiten die Persönlichkeit kennenzulernen, sondern der Kontakt bleibt sprichwörtlich an der Oberfläche, er fixiert sich auf die physische Erscheinung.

Für den kollektiven Druck attraktiv zu sein spricht auch ein Ergebnis der deutschen Studie von Kluge et al. Die Forscher konnten feststellen, dass

im Zusammenhang mit der Individualisierung „gutes Aussehen, Gesundheit und Wohlbefinden zunehmend als Ergebnis eigenverantwortlicher Bemühungen gesehen werden“.⁴⁸ Wer schön sein will, muss seinen Weg zum Ziel selbst in die Hand nehmen, lautet die Devise. Wobei diese Einstellung nicht nur individuell angewendet, sondern auch vom Partner erwartet wird. Bei Kluge et al. stellte sich auch heraus, dass der Anteil derer, denen das äußere Erscheinungsbild wichtig bis sehr wichtig ist, „sich selbst für Figur, Fitneß, [sic!] Gesundheit und Aussehen verantwortlich fühl[t]“.⁴⁹ Somit entspricht einem hohen Stellenwert eine hohe Handlungsbereitschaft. Je wichtiger es beispielsweise für jemanden ist, schlank zu sein, umso mehr kämpft er für dieses Ziel beziehungsweise den Erhalt seiner schlanken Figur und umso eher ist er beziehungsweise sie motiviert, sich auch attraktiv zu kleiden, zu frisieren und zu schminken.

Fazit

Die historische Betrachtung zeigte die Wurzeln des schlanken Ideals und seine ersten Hochphasen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und im ausgehenden 20. Jahrhundert. Die Jahrhundertwende brachte völlig neue Körperkonzepte hervor, die eng an die Entwicklung der Mode gekoppelt waren, welche zunehmend leichter wurde und stark an Volumen verlor. Je luftiger und figurbetonter die Mode wurde, umso schlanker musste der Körper sein.

Die Zeitschriftenanalyse ergab, dass Mitte der sechziger Jahre das Bild der jungen, schlanken Frau bereits in das Medium Frauenzeitschrift Einzug gehalten hatte. Dies wurde exemplarisch an den Modeseiten der BRIGITTE belegt. Seitdem hält es sich in der deutschen Medienlandschaft. Innerhalb des folgenden Zeitraumes von den späten 1960er Jahren bis in die Gegenwart wurde das Körperideal nicht mehr grundlegend verändert, lediglich der Grad der Schlankheit wurde variiert und die Models mal selbstbewusster, mal mädchenhafter inszeniert. Zum Teil lassen sich sogar innerhalb einer Ausgabe die verschiedenen Grade der Schlankheit von noch normalgewichtiger bis zu extremer Magerkeit finden. In den 1990er Jahren ließ sich in COSMOPOLITAN eine stärkere Tendenz zur Magerkeit feststellen als in BRIGITTE. Vermutlich hängt dies mit der Präsentation der Designermode zusammen. Die Outfits, die

in COSMOPOLITAN gezeigt werden, sind luxuriöser und teurer als in BRIGITTE, bei deren Modestrecken Designerkleidung mit der Mode günstigerer Marken gemischt wird. Die Modepräsentationen in COSMOPOLITAN werden fast ausschließlich mit Designerkleidung bestückt. Die Bevorzugung magerer Models kann kaum ein Designer von der Hand weisen, weshalb dies vermutlich auch der Grund für COSMOPOLITANS Auswahl ist.

Es gibt einen Druck zum Schlanksein, dem sich deutsche Frauen ausgesetzt fühlen. Wie groß der Anteil der Frauenzeitschriften daran wirklich ist, konnte bisher nicht abschließend geklärt werden. Aus den bisherigen Betrachtungen lässt sich dennoch schlussfolgern, dass Frauenzeitschriften an der Aufrechterhaltung des schlanken Ideals einen großen Anteil haben, da sie sich fast ausschließlich dieses Ideals bedienen. Noch immer werden viele andere Facetten von Schönheit ausgeklammert. Im Hinblick darauf, dass Deutschland mittlerweile eine Einwanderungsgesellschaft ist, kann man sehen, dass die Printmedien Menschen anderer Herkunft nicht in ihre Konzepte einbeziehen. Plastisch ausgedrückt heißt dies, dass Frauen mit fremdländischen Wurzeln im Konzept der klassischen Frauenzeitschrift nicht vorkommen. Die Macher der Frauenzeitschriften verwehren sich der Vielfalt von Weiblichkeit und Schönheit wie auch der Internationalität, sie werden der Masse der verschiedenen Frauenbilder nicht gerecht. Ob dies tatsächlich mit mangelnder Nachfrage von Seiten der Leserinnen einhergeht, wurde bisher nicht untersucht. Auch in der durchgeführten Zeitschriftenanalyse konnte festgestellt werden, dass Frauen immer in denselben Stereotypen gezeigt werden: Hausfrau und Mutter oder Karrierefrau, aber bitte immer schlank und jung oder zumindest jung geblieben. Es ist bedauernswert, dass bei der großen Vielfalt, die unsere Gesellschaft bietet, sich das Bild der Frau in den Frauenzeitschriften kaum verändert und nur geringfügig an gesellschaftliche Entwicklungen angepasst wird. Die gebotene Vielfalt von internationaler Weiblichkeit und Schönheit sollten auch medial genutzt werden. Auf diese Weise wäre es auch möglich, dass sich beispielsweise BRIGITTE ihrem selbst gesetzten Ziel, allen deutschen Frauen etwas bieten zu können, annähert. Doch bislang ist der Bewegungsradius des physischen und psychischen Frauenbildes in den deutschen Frauenzeitschriften sehr eng. Der Schlankheitsbegriff bleibt abstrakt und schwer fassbar, auch der

DAS IDEAL VOM SCHLANKEN WEIBLICHEN KÖRPER

BMI (Body Mass Index), auf den man sich allgemein als Messinstrument geeinigt hat, weist Mängel auf. Das Ideal der Schlankheit ist mit dem Ideal der Jugendlichkeit letztendlich tatsächlich auf unsere kulturelle Entwicklung der letzten 200 Jahre zurückzuführen. In vielen anderen Staaten der Welt, in denen die Versorgung mit Nahrungsmitteln für die Bevölkerung nicht gesichert ist, wird immer noch der füllige Körper zum Ideal erhoben.

„Die Geschichte des Schlankheitsideals ist eine dichotome Paradoxien-geschichte, da es einerseits um die Lebenswirklichkeit des Überflusses und das daraus resultierende Schönheitsideal des schlanken Körpers als Status-symbol, andererseits um die Lebenswirklichkeit des Mangels und das daraus resultierende Schönheitsideal der Belebtheit als Wohlstandsindiz geht.“⁵⁰

So Manche beziehungsweise Mancher unternimmt alles, um den perfekten Körper zu erreichen, mit allen erdenklichen Mitteln. Dieses Streben nach Perfektion im Körperlichen gesellt sich zum Streben nach Perfektion in allen Lebensbereichen: perfekt im Job, perfekte Kinder und natürlich die perfekte Paarbeziehung. Es bleibt abzuwarten, wie sich dieses aufkeimende Streben nach Perfektion weiterentwickelt. Vollzieht sich die Entwicklung weiter wie bisher, könnte man ebenfalls eine Parallele zur Gesellschaft ziehen: im perfekten Körper wohnt der makellose Geist, hinter welchem sich wieder ein neues Stereotyp verbirgt.

Die Idealfrau der Frauenzeitschriften verkörpert in ihrer Inszenierung bereits die Perfektion. Sie ist jung, hat einen fabelhaft schlanken Körper, ein schönes Gesicht und volles Haar. Doch auch die Frauenzeitschriften sollten sich gegenüber anderen weiblichen Schönheitsidealen, Körper- und Rollenbildern öffnen, um den Frauen in ihrer Gesamtheit gerechter zu werden. Den Medien eine pauschale Schuld an krankhaftem Verhalten zu geben, sollte dabei aber weiterhin kritisch betrachtet werden, denn schließlich trägt die gesamte Gesellschaft die Verantwortung für Ideale aller Art. Außerdem ist es jedem freigestellt, ob er sich der Rollenideale annimmt oder sie boykottiert. Um zu vermeiden, dass insbesondere junge Menschen Schönheitsideale unkritisch internalisieren, erscheinen nur Aufklärung und Redebereitschaft von Seiten der Älteren, die in den Diskurs mit den Jüngeren über die gezeigten Ideale treten, sinnvoll. Denn nur wenn wir uns offen halten gegenüber den Empfindungen, Ängsten

wie Freuden, die uns der Körper bringt, können wir Diskussionen auf gleicher Ebene führen und einen Konsens finden. Wenn niemand einfordert, Schönheit in allen Facetten in den Medien vertreten zu sehen, dann geschieht kein Wandel, denn Veränderungen erfordern Handeln, mitunter sogar Grenzen zu überschreiten und Neues zu wagen. BRIGITTE buchte für ihre Dessousfotostrecke in Heft 14/2008 eine fülligere Frau mit dunklem Teint, und bewies damit, dass nicht nur sehr schlanke Körper schön sind. Damit alle Variationen der Schönheit Einzug in die Medienlandschaft finden, bedarf es mehr mutiger Schritte von Medienmachern. Ein neuer Kurs wurde eingeschlagen – doch nun gilt es ihn zu halten.

Nachtrag

Diese Arbeit wurde im Juli 2009 fertig gestellt. Im Oktober meldete die Zeitschrift BRIGITTE, für ihre Modestrecken künftig keine dünnen Profimodels mehr zu buchen, sondern die Mode an „normalen“ Frauen fotografieren zu wollen. Nach Angaben des Chefredakteurs Andreas Lebert wolle man damit ein Zeichen gegen den Magertrend setzen und das Paradoxon zwischen Magermodels in einem Teil des Heftes und „Steh zu dir“-Aufforderungen an die Leserinnen an anderer Stelle auflösen.⁵¹ Eine Tatsache, die den Kurswechsel sicherlich mit beeinflusst hat, ist, dass BRIGITTE im dritten Quartal des Jahres 2009 im Vergleich zum Vorjahr ein Minus von 7,9 Prozent bei der Auflagenzahl verzeichnen musste.⁵²

Kristina Krüger studiert seit Oktober 2005 Europäische Ethnologie/Volkskunde mit den Nebenfächern Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Soziologie an der Universität Augsburg. Der vorliegende Aufsatz ist ein Ausschnitt aus ihrer im Juli 2009 unter demselben Titel eingereichten Magisterarbeit.

Anmerkungen

1 Schefer-Faux, Dorothy; Chahine, Nathalie et al.: Schönheit. Beauty. Beauté. München 2000. S. 10.

2 Vgl.: Müller, Til: Karl Lagerfeld. 75 Jahre Selbstdarstellung. In: „Stern“ Heft 37, 2008, S. 148.

3 „Ein paar Kurven sind noch kein Trend“. In: BRIGITTE 10, 1999. S. 9f.

4 Schefer-Faux: Schönheit. 2000. S. 14.

DAS IDEAL VOM SCHLANKEN WEIBLICHEN KÖRPER

- 5 Hersey, George: Verführung nach Maß. Ideal und Tyrannei des perfekten Körpers. Berlin 1998. S. 55.
- 6 Selbstverständlich werden auch Männer auf die gleiche Weise zum Kauf angeregt, im Rahmen des Themas Frauenzeitschriften, welche überwiegend von Frauen gelesen werden, soll hier jedoch ausschließlich die weibliche Form benutzt werden.
- 7 Röser, Jutta: Frauenzeitschriften und weiblicher Lebenszusammenhang. Themen, Konzepte und Leitbilder im sozialen Wandel. Opladen 1992. S. 19.
- 8 Röser: Frauenzeitschriften und weiblicher Lebenszusammenhang. 1992. S. 19.
- 9 Spieß, Erika: Frau und Beruf. O.O. 1988. S. 94.
- 10 In: Akashe-Böhme, Farideh: Reflexionen vor dem Spiegel. Frankfurt am Main 1992. S. 112.
- 11 Botta, Renée A.: For Your Health? The Relationship Between Magazine Reading and Adolescents' Body Image and Eating Disturbances. In: Sex roles. 48. Jg, Heft 9 10. Pittsburgh 2003. S. 389. (Zitiert nach Thompson, Heinberg et al. 1999.)
- 12 Botta: For Your Health?. In: Sex Roles 48/9-10. S. 389.
- 13 Ebd. S. 390.
- 14 Ebd. S. 391.
- 15 Ebd. S. 398.
- 16 Posavac, Heidi D. et al.: Exposure to Media Images of Female Attractiveness and Concern with Body Weight Among Young Women. In: Sex Roles 38/3-4. 1998. S. 197.
- 17 Ebd. S. 198.
- 18 Koch, Thomas; Hofer, Lutz: Immer schlanker und kranker: Models in der Werbung. In: Holtz-Bacha, Christina: Stereotype? Frauen und Männer in der Werbung. Wiesbaden 2008. S. 209-212.
- 19 Holtz-Bacha: Stereotype? 2008. S. 211.
- 20 Ebd. S. 202.
- 21 Ebd. S. 204.
- 22 Vgl. hierzu Merta, Sabine: Schlank! Ein Körperkult der Moderne. Stuttgart 2008. S. 392.
- 23 Kluge, Norbert; Hippchen, Gisela; Fischinger, Elisabeth: Körper und Schönheit als soziale Leitbilder: Ergebnisse einer Repräsentativerhebung in West- und Ostdeutschland. Studien zur Sexualpädagogik Band. 13. Frankfurt am Main u.a. 1999. S. 33 f.
- 24 Ebd. S. 56.
- 25 Kluge et al.: Körper und Schönheit als soziale Leitbilder. 1999. S. 99.
- 26 Ebd. S. 100.
- 27 Ebd. S. 117 f.
- 28 Ebd. S. 228.
- 29 Kluge et al.: Körper und Schönheit als soziale Leitbilder. 1999. S. 119.
- 30 Zitt, Christian: Vom medialen Körperkult zum gesellschaftlichen Krankheitsbild. Zu den

DAS IDEAL VOM SCHLANKEN WEIBLICHEN KÖRPER

Zusammenhängen zwischen der Darstellung des weiblichen Körpers in Printmedien und Internet und Essstörungen. Wien 2008. S. 192 f.

31 Ebd. S. 276.

32 Zitt: Vom medialen Körperkult zum gesellschaftlichen Krankheitsbild. 2008. S. 277.

33 Schemer, Christian: Schlank und krank durch Mediens Schönheiten? Zur Wirkung attraktiver weiblicher Medienakteure auf das Körperbild von Frauen. In: M&K, 51/3-4, 2003. S. 534.

34 Ebd.

35 Ebd. S. 535.

36 Ebd.

37 Botta: For your Health? In: Sex Roles 48/9-10. S. 396, 398.

38 Merta, Sabine: Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult. Diätkost und Körperkultur als Suche nach neuen Lebensstilformen 1880 – 1930. Wiesbaden 2003. S. 513.

39 Ebd. S. 524.

40 Ebd. S. 514.

41 Ebd. S. 524.

42 Merta: Wege und Irrwege zum modernen Schlankheitskult. 2003. S. 520, 525.

43 Didou-Manent, Michele; Ky, Tran; Robert, Herve: Dick oder dünn? Körperkult im Wandel der Zeit. Köln 1998. S. 221.

44 Laut einer Studie des Statistischen Bundesamtes waren im Jahr 2005 58 Prozent der deutschen Männer und 42 Prozent der Frauen nach BMI übergewichtig. Im Vergleich zum Jahr 1999 bedeutet das eine Zunahme von 2 Prozent. Online verfügbar unter: http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2006/06/PD06__227__23,templateId=renderPrint,psml (Stand: 03.07.2009)

45 Didou-Manent: Dick oder dünn? 1998. S. 222.

46 Penz: Metamorphosen der Schönheit. 2001. S. 9.

47 Menninghaus: Das Versprechen der Schönheit. 2003. S. 259.

48 Kluge et al.: Körper und Schönheit als soziale Leitbilder. 1999. S. 57 f.

49 Ebd. S. 58.

50 Merta: Schlank! 2008. S. 391.

51 Vgl. <http://www.derwesten.de/nachrichten/panorama/2009/10/5/news-135773824/detail.html> (Stand: 05.11.2009)

52 http://meedia.de/nc/details/article/XXX_100024097.html (Stand: 05.11.2009)

Geheime Kulte – verborgenes Wissen: Neues aus der Esoterikforschung

Studientag an der Universität Augsburg am 24. und 25. Juni 2009

von Helmut Zander

Esoterik ist in den vergangenen Jahren aus dem gesellschaftlichen Untergrund an die Oberfläche getreten: Esoterische Praktiken zwischen Reinkarnationstherapie und Reiki-Massage sind weit verbreitet, in der Wissenschaft hat sich ein eigenes Forschungsfeld etabliert. Die Studientagung im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde gab Einblicke in den aktuellen Forschungsstand.

Im Hintergrund der Tagung standen massive Veränderungen der religiösen Landschaft in den letzten Jahrzehnten. Praktiken, die lange als „geheim“ oder „häretisch“ galten, randständig waren oder zumindest nur im Rahmen „hochkultureller“ Deutungen akzeptiert wurden, verselbständigen sich zunehmend. Selbsterlösung, unterbewusstes Wissen oder „magische“ Techniken stehen exemplarisch für ein überaus vielfältiges Feld von Phänomenen, die häufig unter „Esoterik“ verhandelt werden. Von wissenschaftlicher Seite aus sind aber an diesen locker gestrickten Begriff der „Esoterik“ kritische Fragen zu stellen: Wo beginnt, wo endet Esoterik? Greift sie auf alte Traditionen zurück oder ist sie eine Erfindung jüngerer Datums? Gibt es unsichtbare Elemente in der Esoterik? Auf der Studientagung wurden diese Fragen mit Gästen aus Deutschland und aus Europa an zwei Tagen erörtert. Dabei dienten die Beispiele dazu, grundsätzliche Probleme der Esoterikforschung zu diskutieren.

Im ersten Veranstaltungsblock referierte Prof. Dr. Andreas Hartmann, Münster, über „Erlösung zum Selbermachen? Von der Sehnsucht nach Spiritualität heute“. Frau Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel behandelte das Thema „Tiere, Tod und Teufel und die Metamorphosen des Unbewussten“.

„Erkenntnis – Deutung – Suche“ waren die Stichworte, mit denen der zweite Teil des Studientags überschrieben war. Den Auftakt machte Dr. Alexandra Lembert, London, mit einem Vortrag über „The Construction of

Psychic Attacks in British Psychic Detective Fiction 1900-1930, in dem sie die literaturwissenschaftlichen Zugänge zur Esoterikforschung präsentierte. „Auf der Suche nach Wasser, Gold und Mördern: Wünschelruten vom 15. bis zum 20. Jahrhundert“: unter diesem Titel zeigte PD Dr. Johannes Dillinger, Mainz, wie frühneuzeitliche Techniken der Suche nach irdischen Geheimnissen in die Suche nach spirituellen Geheimnissen im 19. Jahrhundert (Beispiel: Christian Science) transformiert wurden. PD Dr. Helmut Zander, Augsburg/Bonn, stellte abschließend unter dem Titel „Sexualmagie“ esoterische Körpertechniken im 19. Jahrhundert vor. Die Schlussdiskussion drehte sich um die Frage, ob und wie sich Esoterik definieren lässt.

Wien – zwischen Prachtbauten und moderner Szenekultur

Exkursion vom 17. bis 21. Juni 2009

von Birte Marei Bambusch, Andrea Göser, Susanna Schenkel

Die österreichische Hauptstadt verlockt mit ihren prachtvollen Barockbauten und ihrer historischen Altstadt zu ausgiebigen Spaziergängen, bezaubert mit ihrer charmanten Lebensart, dem „Wiener Schmah“, überrascht mit vielen Kleinigkeiten am Rande der glanzvollen Sehenswürdigkeiten und beeindruckt mit mehr als hundert Museen.

Noble Einkaufsmeilen wie die Kärntnerstraße und Viertel mit idyllischen Gässchen bilden rund um den Stephansdom das Herz von Wien.

Die Welthauptstadt der Musik, in der mehr berühmte Komponisten als in irgendeiner anderen Stadt der Welt gelebt haben, wie beispielsweise Ludwig van Beethoven und Joseph Haydn, wurde 2001 von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt. Somit gehören Sehenswürdigkeiten wie der Stephansdom, die Hofburg und die Ringstraße mit ihren bedeutenden Bauten wie der Staatsoper und dem Kunsthistorischen Museum zu den großartigsten Kulturdenkmälern der Menschheit.

Zu Beginn unseres Aufenthaltes besuchten wir das Institut für Volkskunde an der Universität Wien. Dort erhielten wir, nach einer kurzen Vorstellung aller Lehrenden, von der Institutsvorständin Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler einen fachspezifischen und umfangreichen Einblick in die Lehrinhalte. Das Spektrum reicht von Freizeit- und Tourismusforschung über Geschlechter-, Migrations- und Minderheitenforschung bis hin zu Stadtanthropologie. Diese große Bandbreite an Themenschwerpunkten weckte das Interesse der Studenten für einen zukünftigen Erasmusaufenthalt. Abschließend kam es zu einem aufschlussreichen Austausch über die jeweilige Lehr- und Studiensituation an den Partnerinstituten. Den Abend ließen wir in geselliger Runde im traditionsreichen Wirtshaus „Figlmüller“ bei einem gemeinsamen Abendessen ausklingen.

Am nächsten Tag erwartete uns eine Stadtführung. Ausgehend vom Wahrzeichen Wiens, dem Stephansdom, führte man uns durch kleine Gassen und Hinterhöfe der Stiegenhäuser, wo einst der weltberühmte

Komponist Wolfgang Amadeus Mozart lebte und arbeitete. Vorbei an der Michaelerkirche, der Hofburg, dem steingewordenen Abbild österreichischer Geschichte, und der spanischen Hofreitschule endete die Stadtführung an der Albertina, Wiens meistbesuchtem Museum, das die weltweit größte graphische Sammlung beherbergt. Den Nachmittag verbrachten wir im barocken ehemaligen Gartenpalais Schönborn, dem heutigen Museum für Volkskunde. Dort erhielten wir von der Direktorin, Hofrätin Dr. Margot Schindler, einen Überblick über die historischen Lebensgewohnheiten, die Trachten und Festbräuche des Volkes in den Ländern zwischen Boden- und Neusiedler See. In der gerade gezeigten Ausstellung „Reisen im Niemandsland – Von Lübeck bis Triest“ wurden Fotografien von Kurt Kaindl entlang des ehemaligen Eisernen Vorhangs präsentiert. Trotz engagierter Mitarbeiter ist eine Erneuerung des Ausstellungskonzepts kaum möglich, da das von einem Verein getragene Museum nicht staatlich gefördert wird und ihm somit nur ein geringes Budget zur Verfügung steht.

Abends ließen wir uns von dem modern inszenierten Theaterstück „Der Talisman“ von Johann Nestroy begeistern, das im ältesten noch bespielten Theater Wiens, dem Theater in der Josefstadt, aufgeführt wurde.

Der dritte Tag führte uns zu den ehemaligen kaiserlichen Hofstallungen. Seit 1980 stand die Zukunft dieses Gebäudeareals im Mittelpunkt einer Diskussion mehrerer Kommissionen, die sich letztendlich auf eine Nutzung zugunsten von Kunst und Kultur einigten. Heute gilt das Museumsquartier als einer der beliebtesten Treffpunkte Wiens und besticht durch ein breites Spektrum an Künstlern von Schiele über Warhol bis zu Vertretern der Avantgarde. Die temporären Ausstellungen im Museumsquartier, wie beispielsweise die „Klassische Moderne – Höhepunkte aus der Sammlung des MUMOK“, ziehen zahlreiche Kunstliebhaber an. Der Innenhof bietet mit seinen Cafés, Bistros und „Enzis“, multifunktionalen Kultmöbeln in jährlich wechselnden Farben einen attraktiven Treffpunkt für ein bunt gemischtes Publikum. In rustikaler Umgebung ließen wir den Abend bei einem Glas Wein in einem der Heurigenlokale ausklingen.

Den „krönenden“ Abschluss unserer Exkursion erlebten wir bei einem Rundgang durch Schloss Schönbrunn. In der Sommerresidenz der Habsburger mit ihren barocken Parkanlagen erhielten wir einen Eindruck vom

Leben am österreichischen Hof im ausgehenden 19. Jahrhundert. Bei einer Tasse Melange und einem Stück Sachertorte verweilten wir in einem typisch wienerischen Kaffeehaus, bevor wir vom Ostbahnhof aus die Reise in die Heimat antraten.

„Die Straßen Wiens sind mit Kultur gepflastert. Die Straßen anderer Städte mit Asphalt.“¹ Dies stellte der bedeutende österreichische Schriftsteller Karl Kraus schon vor über einhundert Jahren fest und auch wir entdeckten mit jedem Schritt über das Wiener Trottoir weitere kulturelle Highlights dieser reizvollen Stadt.

¹ Simon, Dietrich (Hrsg.): Karl Kraus. Aphorismen und Gedichte. Auswahl 1903-1933. Wien 1985, S. 82.

„Helden der Kinderzimmer“ im Augsburger Puppentheatermuseum

Literatur & Puppenspiel: Pippi Langstrumpf, Jim Knopf, Momo & Co.

von Nadya Khan

Bücher öffnen Welten und entführen ihre Leser in zauberhafte Abenteuer, wie die der frechen Pippi Langstrumpf, der mutigen Momo und der unzertrennlichen Freunde Jim Knopf und Lukas dem Lokomotivführer. Sie alle sind Helden der Kinderzimmer und diese hat das Augsburger Puppentheatermuseum „die Kiste“ jetzt nach Augsburg geholt. Denn eine Kunstform, die es wie keine andere versteht, die Traumwelten der Bücher treffend und fantasie reich zu interpretieren, ohne diese zu zerstören, ist das Figuren- und Puppentheater. Aus einer Vielzahl berühmter Kinderbuchvorlagen wie denen von Otfried Preußler, Michael Ende, Astrid Lindgren, Sven Nordquist und Cornelia Funke entstanden erfolgreiche Puppentheater-Adaptionen.

Unter der Schirmherrschaft der „Stiftung Lesen“ und in Kooperation mit dem „Börsenverein des Deutschen Buchhandels“ ist eine äußerst umfangreiche Ausstellung entstanden.

Mit Ehrengästen wie der Pumuckl-Erfinderin Ellis Kaut und des erfolgreichen Kinderbuchautors Paul Maar wurde die Sonderausstellung am 29. September eröffnet. Die Ausstellung zeigt interessante Puppentheaterexponate und gibt einen Einblick in Hintergründe der Kinder- und Jugendbücher, die Generationen von Kindern begleiteten und auch im Zeitalter der Spielekonsolen nichts an ihrer Faszination verloren haben. Eine Vielfalt an Original-Dokumenten und Zeugnissen aus der Arbeitswelt der Autoren erzählt die Entstehung der Kinderbücher und die sich darin widerspiegelnde kreative Imagination der Literaten. Die Schriftstücke zeigen, in welchem großen Maße das Puppentheater als Projektionsfläche der Vorstellungen dieser Autoren und Künstler diente.

Aus der Königlichen Staatsbibliothek in Stockholm werden Original-Manuskripte und Stenogramme der weltberühmten Autorin Astrid Lindgren gezeigt. Außerdem öffnete sich speziell für diese Ausstellung das

Michael-Ende-Archiv mit Fotografien und Typoskripten, wie z.B. der handschriftlichen Originalfassung der Unendlichen Geschichte. Ganze Generationen von Kindern wurden von den Illustrationen des Künstlers Franz Josef Tripp in den Bann gezogen. Seine Original-Entwürfe zu Räuber Hotzenplotz, dem Kleinen Gespenst und Jim Knopf werden nun in der Ausstellung präsentiert. Als weitere Facette sind die filigranen Buntstift- und Aquarellzeichnungen der Buchkünstlerin Roswitha Quadflieg zu dem Kinderbuchklassiker der Unendlichen Geschichte zu bestaunen.

Über 150 Leihgaben sind szenisch mit Requisiten ausgestellt. Puppentheater aus ganz Deutschland zeigen Bühnenfassungen berühmter Kinderbuchklassiker wie beispielsweise Momo, Pippi Langstrumpf, Krabat und das Traumfresserchen. Neben lebensgroßen Figuren der Unendlichen Geschichte und den Exponaten der kleinen Raupe Nimmersatt und Karlsson vom Dach dürfen auch neuere Kinderbuch-Helden nicht fehlen. Zu sehen sind Pippis schwedische Kollegen Pettersson und Findus von Sven Nordquist und die Freunde von Helme Heine. In dem über 50 Quadratmeter großen Dachboden der Fantasie ist die wohl größte Tierpuppe der Welt Norbert Nackendick – ein lebensgroßes Nashorn – zu bewundern.

Eine Rarität sind die Original-Filmrequisiten der TV-Serie Pumuckl von Ellis Kaut. Hier werden die Schiffschaukel und das kleine Bettchen des frechen Kobolds in einer Werkstatt-Szene ausgestellt. Für die kleinen Besucher gibt es ein Villa Kunterbunt-Puppenhaus mit Miniaturpuppen, mit denen nach Herzenslust gespielt werden darf. Eindrucksvoll sind die über 50 internationalen Ausgaben des Kinderbuchklassikers Pippi Langstrumpf. Von türkischen, hebräischen, isländischen über japanischen bis zu arabischen Versionen ist die Kultfigur der Kinderunterhaltung vertreten.

Auch aus der Augsburger Puppenkiste werden zahlreiche Marionetten gezeigt, die literarischen Vorlagen entstammen. Hier präsentieren sich das Sams von Paul Maar, Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer von Michael Ende, Schlupp vom grünen Stern von Ellis Kaut und das Urmel von Max Kruse. Erstmals werden alle von der Augsburger Puppenkiste inszenierten Stücke von Otfried Preußler ausgestellt: das kleine Gespenst, die kleine Hexe und der Räuber Hotzenplotz.

BERICHTE

Bis zum 7. März 2010 sind die Helden der Kinderzimmer im Augsburger Puppentheatermuseum zu sehen. Die Türen der Kinderzimmer öffnen sich...



Jim Knopf auf einem Brief seines Schöpfers Michael Ende. Fotoautor: Elmar Herr

Wilderer und Wildschützen in Bayern **Männer der Wildnis, Rebellen, Volkshelden**

besprochen von Veronika Winter

Der Figur des Wilderers haftet seit jeher eine mystische, gar romantische Faszination an. Von den Jägern gehasst, von der Frauenwelt verehrt und von der Bevölkerung respektiert und für seinen Mut bewundert – so lässt sich das vielschichtige Bild des Wilderers charakterisieren. Allzu schnell jedoch läuft man Gefahr, einem verklärten Ideal aufzusitzen.

Alfons Schweiggert versammelt in seinem Buch „Wilderer und Wildschützen in Bayern“ ein breites Spektrum an sozial- und kulturgeschichtlich fundierten Erklärungen und Informationen, die das Phänomen des Wilderers anschaulich beschreiben und seiner Komplexität gerecht werden. Die germanische Rechtsauffassung billigte jedem Bevölkerungsmitglied die Erlaubnis zur Jagd zu. Mit der Einführung des „Römischen Rechts“ ergaben sich jedoch neue Privilegien für den Adel. Das herrenlose Gut, somit auch das Wild, wurde zum Eigentum des jeweiligen Landesherrn. Von der hungernden Bevölkerung wurde diese Regelung als Unrecht angesehen. Die vom Adel im Sinne sportlicher Wettkämpfe veranstalteten Jagden hinterließen auf den Feldern der Bauern enorme Flurschäden, sodass die Landbevölkerung sich nicht nur des Rechtes zu jagen beraubt sah, sondern zudem auch noch die Zerstörung der unter den galoppierenden Pferden der Jagdgesellschaften leidenden Äcker zu tragen hatte. Not und Armut unter der Landbevölkerung zwangen besonders im 19. Jahrhundert viele Menschen dazu, sich auf die Jagd nach Fleisch zu begeben. Doch nicht nur der ehrenhafte, aus purem Überlebensdrang handelnde Wilderer wird vorgestellt. Ein weiterer Beweggrund, sich dem riskanten Unternehmen des unrechtmäßigen Jagens zu widmen, waren die Abenteuerlust und der damit verbundene Nervenkitzel.

Für den glücklichen Ausgang ihrer Jagdzüge machten viele Wilderer Gebrauch von magischen Handlungen. Das Baden von Schrotkugeln in Weihwasser oder das Trinken von Gamsblut galten als Garanten für Treffsicherheit. So trug der Aberglaube bisweilen kuriose, gar grausame

Züge: wer sich eine geweihte Hostie in eine Wunde im Körper wachsen ließ, galt als unsterblich und das Tragen eines Anhängers mit dem Fingerglied eines ungeborenen Kindes verhalf dazu, unverwundbar zu sein.

All diese Vorsichtsmaßnahmen für das Gelingen des Unterfangens waren durchaus angebracht, wenn man bedenkt, welche Gefahren in den Wäldern lauerten und welche Konsequenzen eine Festnahme wegen Wilderei haben konnte. Wurde ein Wilderer überführt, so reichten die Strafen über Enteignung, Zuchthausstrafen und schmerzhafteste körperliche Züchtigungen bis hin zur Todesstrafe.

Die Vielzahl an dramatischen Bearbeitungen des Wildererstoffes – seien es Heimatfilme aus den 1950er Jahren oder zeitgenössische Adaptionen wie Markus H. Rosenmüllers „Räuber Kneissl“ – macht deutlich, welche Faszination von der Thematik auszugehen scheint. Georg Jennerwein, der wohl berühmteste Vertreter, verfügt nach wie vor über treue Anhänger und es kann durchaus vorkommen, dass zu seinem Todestag ein Tierkadaver das – mittlerweile erwiesenermaßen falsche – Grab schmückt. Zahlreiche Abbildungen von Holzstichen, Zeichnungen und Gemälden eröffnen tiefe Einblicke in die Lebenswelt der Wilderer und zeigen Elemente der Legendenbildung um ihre Person.

Am Ende des informativen Sachbuchs finden sich weiterführende Literaturempfehlungen, die die Möglichkeit bieten, sich noch intensiver mit der alpenländischen Sozialgeschichte rund um die Wildererkultur auseinanderzusetzen.

Schweiggert, Alfons: Wilderer und Wildschützen in Bayern. Männer der Wildnis, Rebellen, Volkshelden. Dachau: Bayerland 2008, 128 S., ill.

Die chinesischen Feste

besprochen von Anna-Magdalena Ruile

Das Frühlingsfest ist wohl eines der bekanntesten Feste Chinas. Einen Einblick in elf weitere Feste liefert die Veröffentlichung des Verlags für Fremdsprachige Literatur Beijing. Allen Festen gemeinsam ist ihr Bezug auf den Bauernkalender, der das Leben in China als ursprüngliches Agrarland strukturierte. Auch wenn die landwirtschaftliche Produktion immer mehr an Bedeutung verliert, sind diese Feste unter der Bevölkerung immer noch äußerst beliebt. Das sogenannte Laternenfest am 15. Tag nach Neujahr ist bis heute in China sehr populär. Ursprünglich als Opfer an den Gott der Sonne gedacht, breitete sich dieses Fest in der Han-Zeit auch in der Bevölkerung aus und feierte den Herrschaftsantritt des Han-Kaisers Wendi. Auch heute noch werden zehntausende Laternen aufgehängt, welche die Städte in ein besonderes Licht tauchen. Ihre Vielfalt ist dabei äußerst bemerkenswert, es gibt beispielsweise Laternen in Form von Menschen aber auch aufwändig mit Früchten, Blumen und Tieren geschmückte Leuchten. Für Kinder werden außerdem noch zahlreiche andere Attraktionen an diesen Tagen geboten, wie beispielsweise Feuerwerk, Stelzenlaufen oder Spiele mit Drachenlampions.

Auf knapp über 90 Seiten entwerfen die Autoren ein lebhaftes Bild der jeweiligen Festtagsbräuche. Geschildert werden die historischen Hintergründe und religiösen Ursprünge der Feiern sowie die mit ihnen verbundenen Märchen und Sagen. Interessant sind darüber hinaus die Beschreibungen der besonderen Gerichte und Speisen, die an diesem Tage verzehrt werden. Die zahlreichen Illustrationen, welche von den Abbildungen alter Stiche bis zu Fotos aktueller Feierlichkeiten reichen, sorgen für Abwechslung und vermitteln einen tieferen Einblick.

Kritisch gesehen werden muss jedoch das Fehlen eines wissenschaftlichen Anmerkungsapparates, der die Quellen der Verfasser offensichtlich werden lässt. Die Herkunft der beschriebenen Informationen bleibt somit leider unklar.

PUBLIKATIONEN

Positiv zu vermerken ist immerhin, dass auch auf Feste ethnischer Minderheiten in China eingegangen wird, die jedoch als Feierlichkeiten „nationaler Minderheiten“ (S. 95) bezeichnet werden. Rund 15 unterschiedliche Feste werden auf allerdings nur sieben Seiten äußerst überblicksartig und auch nur im Anhang dargestellt. Hier wäre eine etwas ausführlichere Darstellung und bessere Kontextualisierung wünschenswert gewesen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Veröffentlichung einen raschen und bunten Einblick in chinesische Feste bietet. Einige Ungenauigkeiten und das Fehlen von Quellenangaben schmälern jedoch die Verwendungsmöglichkeiten des Buches für wissenschaftliche Arbeiten.

Verlag für fremdsprachige Literatur (Hrsg.): Die Chinesischen Feste, Beijing 2008, 103 S.

Neu bei 54

vorgestellt von Gerda Schurrer

Eine Auswahlliste aus den Neuzugängen – die Inhaltsverzeichnisse und/oder Inhaltsbeschreibungen ersehen Sie über die Vollanzeige der Titelaufnahme in unserem OPAC.

Begegnungen

Institut für Europäische Ethnologie Wien (Hrsg.): Begegnungen. Festschrift für Konrad Köstlin zur Emeretierung am 30. September 2008, Wien: Institut für Europäische Ethnologie 2008, 358 S., ill.

Signatur: 54/LB 16160 K78.2008

Tie und Anger

Brednich, Rolf Wilhelm: Tie und Anger. Historische Dorfplätze in Niedersachsen, Thüringen, Hessen und Franken, Friedland: Bremen 2008, 215 S., zahlr. Ill. Kt.

Signatur: 54/LB 70015 B831

Frauen schreiben: G'schichten vom Land

Jakob, Reinhard (Hrsg.): Frauen schreiben: G'schichten vom Land. Schriftstellerinnen und das ländliche Milieu. Ausstellung im Bauernhofmuseum Jexhof, Jexhof-Hefte 24, 12.06.-31.10.2008, Fürstenfeldbruck: Bauernhofmuseum Jexhof 2008, 251 S., zahlr. Ill. und Portr.

Signatur: 01/4 006 064 (Bestand im Zentralmagazin)

Die Chinesischen Feste

Verlag für fremdsprachige Literatur (Hrsg.): Die Chinesischen Feste, Beijing 2008, 103 S.

Signatur: 54/LB 62440 W868

Witchcraft, gender and society in modern Germany

Durrant, Jonathan B.: Witchcraft, gender and society in modern Germany (Studies in medieval and reformation traditions 124), Leiden: Brill 2007, XXVII, 288 S.

Signatur: 01/8 040 605 (Bestand im Zentralmagazin)

Phänomen Wiesntracht

Egger, Simone: Phänomen Wiesntracht, München: Utz 2008, 140 S.

Signatur: 54/LC 12100 E29

Hybride Identitäten

Hein, Kerstin: Hybride Identitäten. „Bastelbiografien“ im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa, Bielefeld: transcript 2006, 468 S.

Signatur: 54/LB 56660 H468

Die Anfänge der Ethnologie in Wien

Koger, Friedrich: Die Anfänge der Ethnologie in Wien, Münster: LIT 2008, 159 S.

Signatur: 54/LB 28160 K78

Kulturethnologie zwischen Analyse und Prognose

Heller, Hartmut (Hrsg.): Kulturethnologie zwischen Analyse und Prognose. Schriftenreihe der Otto-Koenig-Gesellschaft Wien, Münster: LIT 2008, 326 S., ill. graph. Darst., Kt.

Signatur: 54/LB 25000 H477

Kultur

Moebius, Stephan: Kultur, (Einsichten – Themen der Soziologie), Bielefeld: transcript 2009, 243 S.

Signatur: 54/LB 31000 M693

Landschaft, Senn und Kuh

Schürch, Franziska: Landschaft, Senn und Kuh, Münster: Waxmann 2008, 183 S.

Signatur: 54/LC 90150 S385

Wilderer und Wildschützen in Bayern

Schweiggert, Alfons: Wilderer und Wildschützen in Bayern. Männer der Wildnis, Rebellen, Volkshelden, Dachau: Bayerland 2008, 128 S., ill.

Signatur: 54/LB 45095 S413

Mentale Kultur und Immigration

Thelen, Sarah: Mentale Kultur und Immigration. Einwanderungsländer zwischen humanitärem Anspruch und kultureller Selbstaufgabe? (Semiotik der Kultur 9), Münster: LIT 2008, Band II, 92 S., ill.

Signatur: 54/LB 56005 T379

Zweitausend8undsechzig

Blask, Frank und Bieler, Sandra (Hrsg.): Zweitausend8undsechzig (Berliner Blätter 48), Münster: LIT 2008, 172 S., ill.

Signatur: 54/LA 1805-48

Augsburg

Architekturmuseum

Thelottstr. 11 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-2281830 / Fax: 0821-22818333
eMail: ams@lrz.tum.de / Internet: <http://www.architekturmuseum.de/augsburg/menu>
Öffnungszeiten: Di-So: 14-18 Uhr

Ausstellungen:

09.12.09 - 20.02.10 **Häusergeschichte(n). Augsburger Häuser und ihre Bewohner.** In der Ausstellung werden rund 20 Augsburger Wohngebäude aus vier Jahrhunderten vorgestellt, wobei sowohl die architektonische Gestalt als auch die Sozial- und Alltagsgeschichte ihrer Besitzer und Bewohner thematisiert wird. Dabei werden große Themen wie Industrialisierung, NS-Herrschaft und Wiederaufbau anhand konkreter Häusergeschichten erlebbar.

„Die Kiste“ – Museum der Augsburger Puppenkiste

Spitalgasse 15 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-450345-31
eMail: info@diekiste.net / Internet: <http://www.diekiste.net>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-19 Uhr

Ausstellungen:

bis 07.03.10 **Helden der Kinderzimmer. Literatur & Puppenspiel.** Die Sonderausstellung für die ganze Familie lässt die Helden aus Kindheitstagen wiederauferstehen. Die Geschichten um Pippi Langstrumpf, Jim Knopf und Momo haben nichts an ihrer Faszination verloren. Nahnhaftes Puppentheater aus ganz Deutschland zeigen Bühnenfassungen berühmter Kinderbuchklassiker und zahlreiche Exponate, wie z. B. Original-Filmrequisiten der TV-Serie Pumuckl, sind zu sehen.

Jüdisches Kulturmuseum Augsburg

Halderstr. 6-8 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-513658 / Fax: 0821-513626
Öffnungszeiten: Di-Fr: 9-16 Uhr; So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 17.01.10

Moritz Daniel Oppenheim – Idealbilder jüdischen Lebens. Die Ausstellung zeigt Oppenheims Versuch auf, durch Idealbilder jüdischen Lebens einem christlichen Publikum den Akkulturationswillen des jüdischen Bürgertums zu demonstrieren und gleichzeitig seinen Glaubensgenossen ein neues Selbstwertgefühl zu vermitteln.

Maximilianmuseum

Fuggerplatz 1 (Philippine-Welser-Str. 24) / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-324-4103/ Fax: 0821-324-4105
eMail: kunstsammlungen.stadt@augzburg.de / Internet: <http://www.kunstsammlungen-museen-augsburg.de>
Öffnungszeiten: Di: 10-20 Uhr; Mi-So: 14-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 14.02.10

Weltenglanz. Der Mathematisch-Physikalische Salon Dresden zu Gast in Augsburg. Wissenschaftliche Instrumente und Uhren dienten in Renaissance und Barock der fürstlichen Repräsentation. Sie zeichneten sich durch kostbare Materialien und höchste handwerkliche Perfektion aus.

Schaezlerpalais

Maximilianstraße 46 / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-3244112 / Fax: 0821-3244105
eMail: kunstsammlungen.stadt@augzburg.de /
Öffnungszeiten: Di/Do: 10-20 Uhr; Mi, Fr-So: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 31.12.09

Irdische Paradiese – Meisterwerke aus der Kasser Art Foundation. Bekannte und unbekannt Meisterwerke von den großen Künstlern

des 19. und 20. Jahrhunderts geben sich seit Juli 2009 ein Stelldichein im Augsburger Schaezlerpalais. Zu sehen sind beispielsweise Chagall, Picasso, Cézanne und viele andere. Die Sehnsucht nach irdischen Paradiesen spiegelt sich in vielen der Meisterwerke wider, so dass hier der Schwerpunkt der Ausstellung liegt.

Universität Augsburg

Universitätsstr. 10 / 86159 Augsburg

Internet: <http://www.uni-augsburg.de>

Veranstaltungen:

- 16.12.09, 18.15 Uhr **10. Dezember 1948: Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen.** Im Rahmen der Augsburger historischen Ringvorlesung „Wendepunkte der Weltgeschichte“. Referentin: Prof. Dr. Susanne Popp (Didaktik der Geschichte). Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude C), Universitätsstraße 10, HS II.
- 03.02.10, 18.15 Uhr **Der 11. September 2001: Das Ende des amerikanischen Jahrhunderts?** Im Rahmen der Augsburger historischen Ringvorlesung „Wendepunkte der Weltgeschichte“. Referent: Prof. Dr. Philipp Gassert (Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraumes). Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude C), Universitätsstraße 10, HS II.
- 20.02.10, 18.15 Uhr **Die Zerschlagung der „Viererbände“ und Chinas Rückkehr in die Weltgeschichte.** Im Rahmen der Augsburger historischen Ringvorlesung „Wendepunkte der Weltgeschichte“. Referent: Prof. Dr. Andreas Wirsching (Neuere und Neueste Geschichte). Ort: Hörsaalzentrum (Gebäude C), Universitätsstraße 10, HS II.

Bad Schussenried

Neues Schloss Bad Schussenried

Neues Schloss 1 / 88427 Bad Schussenried / Tel.: 07583-9269-140 od. -083 / Fax: 07583-9269111

eMail: joachim.moll@sbg.bwl.de / Internet: <http://www.krippen-im-neuen-kloster.de>

Öffnungszeiten: Di-Fr: 13-17 Uhr, Do: 13-19 Uhr, Sa, So u. Feiertage: 12-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 31.03.10

Menschenbilder – Glaubensbilder. 250 Jahre Krippenkunst aus aller Welt. Die Ausstellung zeigt ein breites Spektrum von Krippen aus verschiedenen Regionen Deutschlands sowie aus europäischen und außereuropäischen Ländern. Dabei handelt es sich sowohl um künstlerisch wertvolle Krippen als auch um einfache Massenware.

Basel

Museum der Kultur

Augustinergasse 2 / CH 4001 Basel / Tel.: +41-61-2665500 / Fax: +41-61-2665605

Internet: <http://www.mkb.ch>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 16.05.10

Raffiniert und schön. Textilien aus Westafrika. Auf das 50. Unabhängigkeitsjahr vieler afrikanischer Staaten hin präsentiert das Museum der Kulturen in einer Ausstellung die mittlerweile selten gewordene klassische Textilkunst aus Mali, Nigeria, der Cote d'Ivoire und Ghana.

Berlin

DHM – Deutsches Historisches Museum

Unter den Linden 2 / 10117 Berlin / Tel.: 030-203040 / Fax: 030-20304543
Internet: <http://www.dhm.de>

Ausstellungen:

bis 10.01.10

Kunst und Kalter Krieg. Deutsche Positionen 1945-1989. 60 Jahre nach der Gründung der BRD und der DDR und 20 Jahre nach der Wende zeigt die Ausstellung wie die Künstler aus beiden Teilen des Landes Zeitgeschichte in ihren Werken reflektiert haben. Etwa 350 Exponate von 120 Künstlern machen deutlich, wie die Formen der Kunst mentale, kulturelle und politische Inhalte transportieren, ohne sie im Sinne politischer Botschaften zu instrumentalisieren.

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Blaubeuren

Karlstr. 21 / 89143 Blaubeuren / Tel.: 07344-9286-0 /-3635 / Fax: 07344-9286-15
eMail: urmu-blb@web.de / Internet: www.urmu.de

Öffnungszeiten: 15. März-31. Oktober: Di-So: 11-17 Uhr; 1. Nov.-14.März: Di-Sa: 13-16 Uhr,
So: 11-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 28.02.10

Brandheiß. Das – gefährliche – Spiel mit dem Feuer. Feuer fasziniert und zieht in seinen Bann. Sein Gebrauch prägte unsere Kultur und unsere Umwelt nachhaltig. Früher (über)lebenswichtig, gilt es heutzutage als Kunst, eine Flamme ohne moderne Hilfsmittel zu entfachen. Die Ausstellung spannt einen weiten Bogen – vom ersten Lagerfeuer bis zur Zündung der Atombombe.

Bonn

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland

Friedrich-Ebert-Allee 4 / 53113 Bonn / Tel.: 0228-91710 / Fax: 0228-894154
eMail: info@kah-bonn.de / Internet: <http://www.bundeskunsthalle.de>
Öffnungszeiten: Di und Mi: 10-21 Uhr, Do-So 10-19 Uhr

Ausstellungen:

26.02. - 13.06.10

Byzanz: Pracht und Alltag. In Byzanz lebte die Antike ungebrochen bis in das Spätmittelalter fort. Hier bewahrte man antike Tradition und Gelehrsamkeit, hier wurzelt unser Rechtssystem. Byzanz schlug die Brücke vom Altertum in das moderne Europa und verband zugleich Ost und West. Rund 600 Exponate sowie Computeranimationen und Kurzfilme vermitteln einen Eindruck vom Leben in Byzanz.

Bremen

Fockemuseum

Schwachhauser Heerstr. 240 / 28213 Bremen / Tel.: 0421-3613575 / Fax: 0421-3613903
eMail: post@focke-museum.bremen.de
Öffnungszeiten: Di: 14-22 Uhr; Mi-So: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 30.05.10

Manieren. Geschichten von Anstand und Sitte aus sieben Jahrhunderten. Die Vorstellungen von guten Manieren haben sich über die Zeiten geändert. Die Ausstellung versammelt bedeutende Gemälde, Druckgraphiken, Fotografien, Porzellan- und Silberschmiedarbeiten sowie zahlreiche alltägliche Gegenstände. All diese Objekte

erzählen Geschichten von den Ursprüngen und Erscheinungsformen gesellschaftlicher Regeln und Tabus, von Feinsinn und Rüpelei, Rücksichtnahme und Distanzverlust.

Deggendorf

Handwerkmuseum

Maria-Ward-Platz 1 / 94469 Deggendorf / Tel.: 0991-4084 / Fax: 0991-340321
eMail: museen@deggendorf.de / Internet: <http://www.deggendorf.de/museen>
Öffnungszeiten: Di-Sa: 10-16 Uhr; So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 14.02.10

TrickFilmWelten. Die Ausstellung eröffnet mit den Animationsfilmen von Jirka Linhart und Projekten aus dem 3D-Labor der Hochschule Deggendorf einen Einblick in die Geheimnisse und den Zauber von Trickfilmen. Die Ausstellung zeigt Figuren und Filmsets, Entwürfe und Storyboards und erklärt die unterschiedlichen Trickfilmarten.

Fürstenfeldbruck

Stadtmuseum Fürstenfeldbruck

Im Kloster Fürstenfeld / 82256 Fürstenfeldbruck / Tel.: 08141-61130 & 44046
Internet: <http://www.stadtmuseumffb.de>
Öffnungszeiten: Di-Sa: 13-17 Uhr; So & Feiertage: 11-17 Uhr; für Gruppen auch nach Vereinbarung

Ausstellungen:

bis 05.04.10

Albert Bunge und die Metallkunst der 1920er bis 1950er Jahre. Mit der Ausstellung über Leben und Werk des Metallkünstlers Albert Gustav

Bunge (1893-1967) setzt das Stadtmuseum Fürstfeldbruck seine Ausstellungsreihe über bedeutende Kunsthandwerker der Region fort. Das Werk Bunges wird zusammen mit ausgewählten Arbeiten aus der international bedeutsamen Metallkunst-Sammlung von Giorgio Silzer präsentiert.

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Schloss / 76131 Karlsruhe / Tel.: 0721-9262828 / Fax: 0721-9266537
eMail: info@landesmuseum.de / Internet: <http://landesmuseum.de>
Öffnungszeiten: Di-Do: 10-17 Uhr, Fr-So und Feiertage: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 21.02.10

Das Königreich der Vandalen. In der „Großen Landesausstellung 2009“ wird erstmals ein umfassendes Bild des vandalischen Königreichs und seiner Epoche gezeigt. Spektakuläre Exponate vermitteln einen Eindruck von der reichen Kultur einer multi-ethnischen Bevölkerung aus Germanen und Römern, die maßgeblich durch das Christentum beeinflusst war.

16.04. - 12.09.10

Vom Minnesang zur Popakademie – Musikkultur in Baden-Württemberg. Die kulturgeschichtliche Ausstellung lädt zu einer Zeitreise durch die Musikgeschichte ein. Wertvolle Exponate aus europäischen Sammlungen zeigen die Entwicklung von Musikinstrumenten, deren Klang durch Hörstationen lebendig wird. An Medienstationen können die Besucher selbst Noten schreiben und so die Evolution der Notenschrift nachvollziehen.

Kassel

Museum für Sepulkralkultur

Weinbergstraße 25-27 / 34117 Kassel / Tel.: 0561-918930 / Fax: 0561-9189310
eMail: info@sepulkralmuseum.de / Internet: <http://www.sepulkralmuseum.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr, Mi: 10-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 18.04.10

Mumien. Körper für die Ewigkeit. Die Ausstellung bietet einen inhaltlich geeigneten Hintergrund für eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Mumien“. Im Fokus der Betrachtung steht ihr Stellenwert im Kontext altägyptischer Jenseitsvorstellungen, vor allem in Bezug auf das europäische Totenbrauchtum.

Maihingen

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 / 86747 Maihingen / Tel.: 09087-778 / Fax: 09087-711
Internet: <http://www.rieser-bauernmuseum.de>
Öffnungszeiten: März-Nov: Di-Do: 13-17 Uhr; Sa/So: 13-17 Uhr; Juli-Sep: Di-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 21.02.10

Wohlig warmer Winter. Schnee, Kälte, Dunkelheit – diese Schlagworte beschreiben oft den Winter vergangener Zeiten. Die Ausstellung zeigt, was die Menschen dagegen zu unternehmen wussten: Öfen brachten Wärme in Küche und Stube, alle übrigen Räume blieben kalt. Kerzenlicht, Petroleumlampe und später Glühlampe erhellten die Dunkelheit langer Abende. Heiße Getränke und Speisen wärmten „von innen“, warme Kleidung schützte vor der Kälte draußen.

Mannheim

Reiss-Museum Mannheim

Zeughaus C5 / 68159 Mannheim / Tel.: 0621-293315 / Fax: 0621-2939539
eMail: reissmuseum@mannheim.de / Internet: <http://www.reiss-museum.de>
Öffnungszeiten: Di/Do/Fr/Sa: 10-17 Uhr; Mi: 10-21 Uhr; So & Feiertage: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

bis 21.02.2009

Alexander der Große und die Öffnung der Welt. Asiens Kulturen im Wandel. Anhand erstmals in Europa gezeigter, einzigartiger und erstaunlicher Kunstobjekte aus Zentralasien veranschaulicht die Ausstellung die Öffnung der damals bekannten Welt(en) durch Alexander den Großen und die kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche, die daraus folgten.

München

Deutsches Museum

Museuminsel 1 / 80538 München / Tel.: 089-21791 / Fax: 089-2179324
eMail: info@deutsches-museum.de / Internet: <http://www.deutsches-museum.de>
Öffnungszeiten: Mo-So: 9-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 31.01.2009

Ein Buch verändert die Welt. 150 Jahre „On the Origin of Species“. Charles Darwin veröffentlichte 1859 mit seinem Hauptwerk „On the Origin of Species“ ein Buch, das nicht nur die Biologie, sondern das gesamte Weltbild in revolutionärer Weise veränderte. Die Ausstellung zeigt neben Werken von Darwin auch Bücher derjenigen Autoren, die seine Reisen und Forschungen nachweisbar beeinflusst haben, etwa, Alexander von Humboldt oder Charles Lyell.

Neuss

Clemens-Sels-Museum Neuss

Am Obertor/ 41460 Neuss / Tel.: 02131-904141 / Fax: 02131-902472
eMail: info@clemens-sels-museum.de / Internet: www.clemens-sels-museum.de

Ausstellungen:
bis 31.01.10

Gebt, Götter, mir Geduld! Kulturgeschichtliches zum Puzzlespiel aus vier Jahrhunderten. Die Wurzeln der Mosaik- und Legespiele reichen bis in antike Zeiten zurück. Das Puzzlespiel und seine Geschichte sind von kulturgeschichtlicher Relevanz, denn die Spiele prägten die Alltags-, Freizeit- und Lernkultur. Darüber hinaus sind sie ein Spiegel der gesellschaftlichen Normen und Werte. Neben ausgewählten historischen Spielen aus dem eigenem Bestand werden im Wesentlichen die bedeutenden Objekte der Sammlung Bekkering (Enschede, NL) präsentiert.

Nürnberg

Germanisches Nationalmuseum

Kartäusergasse 1 / 90402 Nürnberg / Tel.: 0911-1331-0 / Fax: 0911-1331-200
eMail: info@gnm.de / Internet: <http://www.gnm.de>
Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr, Mi: 10-21 Uhr (ab 18 Uhr Eintritt frei!)

Ausstellungen:
bis 11.04.10

Plakativ! Produktwerbung im Plakat. Im Mittelpunkt der Ausstellung steht die Warenwelt Europas. Der Schwerpunkt liegt auf der Geschichte und Wirkungsweise der Plakatwerbung in der Warenwelt Europas. In spannungsreicher Kulisse werden mit 360 Plakaten die Warenwelten der

Lebensmittel, des Haushalts, der Kosmetik, der Medien und der Freizeit vorgestellt.

Oberschönenfeld

Schwäbisches Volkskundemuseum

86459 Gessertshausen / Tel.: 08238-3001-0 / Fax: 08238-3001-10

eMail: museum@schwaebisches-volkskundemuseum.de / Internet: <http://www.schwaebisches-volkskundemuseum.de>

Öffnungszeiten: Di-So: 10-17 Uhr, Montags außer an Feiertagen geschlossen

Ausstellungen:

bis 31.01.10

Krippen im Wandel der Zeit – 90 Jahre Augsburgischer Krippenfreunde. Anlässlich des 90-jährigen Gründungsjubiläums präsentiert der Verein Augsburgischer Krippenfreunde e.V. eine Ausstellung mit ausgesuchten Krippen seiner Mitglieder. Die Krippen veranschaulichen den Brauch des weihnachtlichen Krippenaufstellens und Krippenbauens im Augsburgischen Raum und werfen Schlaglichter auf Veränderungen im Krippenbau, etwa durch neu eingeführte Materialien.

Oettingen

Völkerkundemuseum

Schloßstraße 36 / 86732 Oettingen i. Bayern / Tel.: 09082-70951 / Fax: 09082-70988

verkehrsamt@oettingen.de / Internet: <http://www.oettingen.de/VMuseum/>

Öffnungszeiten: Di-So: 11-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 31.01.10

Nordsibirien – Leben am Arktischen Ozean.
Sibirien – ein riesiges Land, fast so groß wie Kanada, geprägt von unterschiedlichen Klimazonen,

das der Bevölkerung sehr viel Anpassung abverlangt. Die Ausstellung berichtet von den Polarkern, insbesondere von den Tschuktschen des Nordostens. Mit etwa 200 Objekten und Kunstwerken, die aus dem 19. Jahrhundert stammen, und einer Fotogalerie zur aktuellen Situation wird diese Polarkultur lebensnah dokumentiert.

Oldenburg

Landesmuseum für Natur und Mensch

Damm 38-44 / 26135 Oldenburg / Tel.: 0441-9244 300 / Fax: 0441-9244 399
eMail: Museum@NaturundMensch.de / Internet: <http://www.NaturundMensch.de>
Öffnungszeiten: Di-Do: 9-17 Uhr; Fr: 9-15 Uhr; So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 24.01.10

Ex oriente lux? Die Sonderausstellung entführt den Besucher in die Welt der Naturwissenschaften: das Themenspektrum reicht von der Entwicklung von Zeichen, Formen und Schrift über Mathematik, Astronomie, Zeitmessung und Optik bis hin zu Medizin, Pharmazie und Biologie.

Rosenheim

Lokschuppen Rosenheim

Rathausstraße 24 / 83022 Rosenheim / Tel.: 08031-3659036 / Fax: 08031-3659030
eMail: lokschuppen@rosenheim.de / Internet: <http://www.adel.hdbg.de>
Öffnungszeiten: Mo-Fr: 9-18 Uhr; Sa, So und Feiertage: 10-18 Uhr

Ausstellungen:

25.03. - 10.10.10

Gewürze. Sinnlicher Genuss. Lebendige Geschichte. Gewürze bewegten die Welt. Für die spanischen Eroberer Amerikas waren sie das

„grüne Gold“. Die Araber nannten sie den „Duft des Paradieses“. Oft wurden sie mit Gold aufgewogen. Pfeffer, Zimt, Muskat, Nelken, Chili und Vanille machten Händler und Seefahrer zu steinreichen Leuten. In der Ausstellung „Gewürze“ reisen die Besucher in die Zeit und Welt der Gewürzhändler, Eroberer, Naturforscher und der kulinarischen Köstlichkeiten des Erdballs. Sie können die Welt der Gewürze riechen, schmecken, sehen, hören und ertasten.

Speyer

Historisches Museum der Pfalz

Domplatz / 67324 Speyer / Tel.: 06232-13250 / Fax: 06232-132540

eMail: info@museum.speyer.de oder jurnus@museum.speyer.de / Internet: <http://www.museum.speyer.de>

www.museum.speyer.de

Öffnungszeiten: Di-So: 10-18 Uhr; Mi: 10-19 Uhr

Ausstellungen:

bis 02.05.10

Hexen – Mythos und Wirklichkeit. Der Glaube an Zauberei und Magie, an die Existenz von magischen Wesen und Dämonen, Wahrsager und Hexen dürfte fast so alt wie die Menschheit sein. Im Zeitraum von fast 300 Jahren wurden nach neuesten Forschungen etwa 60.000 Menschen Opfer der Hexenprozesse. Den Besucher erwarten Fallbeispiele von der Hexenverfolgung in der frühen Neuzeit bis zum modernen Wicca-Kult. Kinder können in der Mitmachausstellung „Hexen – Krötenschleim und Spinnenbein“ Spannendes zum Thema erfahren.

Stuttgart

Württembergisches Landesmuseum Altes Schloss

Schillerplatz 6 / 70173 Stuttgart / Tel.: 0711-2790 / Fax: 0711-279-3499
eMail: wlm-foerderges@landesmuseum-stuttgart.de / Internet: <http://www.landeseuseum-stuttgart.de>
Öffnungszeiten: Di: 10-13 Uhr; Mi-So: 10-17 Uhr

Ausstellungen:

bis 14.03.10

Schätze des alten Syrien. Die Entdeckung des Königreichs Qatna. Die Funde aus der unberaubten Königsgruft im syrischen Qatna bilden den Höhepunkt der Großen Landesausstellung. Die Besucher erhalten einen Einblick in Themen wie wirtschaftliche Grundlagen und Handelsverbindungen, diplomatische Beziehungen, kriegerische Auseinandersetzungen, Götterwelt, Religiosität und Totenkult. Die eindrucksvollen Exponate zeichnen in Verbindung mit aufwändigen Toninstallationen und 3D-Animationen ein lebendiges Bild des Alten Orient.

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Schillerstr. 1 / 89077 Ulm / Tel.: 0731-962540 / Fax: 0731-96254200
eMail: info@dzm-museum.de

Ausstellungen:

bis 10.01.10

Daheim an der Donau – Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina. Vojvodina ist der Name der serbischen Provinz nördlich von Belgrad. Bis zum zweiten Weltkrieg war diese auch Heimat von annähernd 400.000 Donauschwaben, deren Vorfahren im 18. und 19.

Jahrhundert aus den süddeutschen Territorien dorthin ausgewandert waren. Die Ausstellung hat ihren Schwerpunkt in der Darstellung des Zusammenlebens und der gegenseitigen kulturellen Einflüsse von Donauschwaben und Serben. Andererseits werden auch die Schwierigkeiten und tragischen Aspekte in der Geschichte aufgearbeitet.

Wien

Kunsthistorisches Museum Münzkabinett

Maria-Theresia-Platz / 1080 Wien / Tel.: +43 1 525 24-403,404 o. 407 / Fax.: +43 1 525 24-371
eMail: info.pr@khm.at / Internet: <http://www.vkhm.at>
Öffnungszeiten: tägl.: 10-18 Uhr; Do: 10-20 Uhr

Ausstellungen:

bis 28.02.10

Glanz des Hauses Habsburg. Die habsburgische Medaille setzt mit Kaiser Friedrich III. ein, der von 1452-1493 regierte, und bildet von da an ein ununterbrochenes Kontinuum bis zum Ende der Monarchie. Als prunkvolle Porträt- und Schaustücke waren sie ein ideales Medium, um Persönlichkeit sowie Programm der Dargestellten zu vermitteln. Sie sind – neben dem rein künstlerischen Aspekt – eine wertvolle historische Quelle und Zeugnis des Selbstverständnisses ihrer Auftraggeber. Die Ausstellung zeigt insgesamt 250 Medaillen, wobei die Auswahl sich auf die als Kaiser regierenden Habsburger konzentriert. Begleitend werden Objekte der Kunstkammer präsentiert, welche in inhaltlichem Zusammenhang mit den Medaillen stehen.

Herausgeberin

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion

Theresia Sulzer, Veronika Winter, Anna-Magdalena Ruile, Simon Goebel

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg - Universitätsstraße 10 - 86135 Augsburg

Tel.: 08 21 - 598 - 5482 - Fax.: 08 21 - 598 - 5501

E-mail: volkskunde@phil.uni-augsburg.de

Die Augsburger Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

Druck

Maro-Druck - Zirbelstraße 57a - 86154 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingedachte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeberin keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion von der Herausgeberin nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Herausgeberin zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich bei der Herausgeberin. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin oder der Redaktion wieder.
